

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 78 (1933)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen: Aus der Schularbeit - Pestalozzianum - Zeichnen und Gestalten - Erfahrungen - Heilpädagogik (alle 2 Monate) - Schulgeschichtliche Blätter (halbjährlich) - Der Pädagogische Beobachter (zweimal monatlich)

Erscheint
jeden Freitag

Schriftleitung: Alte Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 21.895 • Annoncenverwaltung, Administration und Druck: Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei A.-G., Zürich, Stauffacherquai 36-38, Telephon 51.740

Schweizerische Reisevereinigungen

Die gediegene Reise in kleiner Gesellschaft.

Rumänien, Bulgarien Ungarn

Landeskundliche Studienreise 7.-22. Okt.
16 Tage. Fr. 470.—

Barcelona-Mallorka

(zum 5. Male) 2.-13. und 8.-19. Oktober.
12 Tage. Fr. 345.—

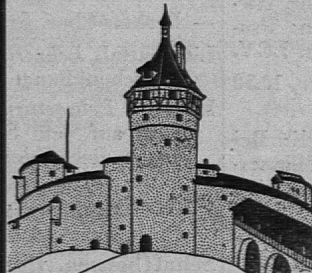
Dalmatien (zum 6. Male)

9.-22. Oktober. 14 Tage. (Keine Nachtfahrten.)
Fr. 295.—

Rom-Neapel-Florenz

Kunstgeschichtliche Studienfahrt 8. bis
19. Okt. 12 Tage. (Keine Nachtfahrten.)
762 Fr. 296.—

Auskünfte und Programme bereitwillig
durch das Sekretariat in Rüschlikon-Zeh.



Untersee und Rhein

Eine Schifffahrt auf Untersee und Rhein

471

gehört zu den **schönsten Stromfahrten Europas**
und wird für Schulen und Gesellschaften zu den nachhaltigsten Reise-Erinnerungen.
Verlangen Sie Auskünfte durch die **Direktion in Schaffhausen.**

Stein am Rhein

473

Alkoholfreies Volksheim
an schönster Lage direkt bei der Schifflände
empfiehlt sich Schulen u. Vereinen. Mässige
Preise! **Telephon 108 Grosser Saal**

Kurhaus Hotel Adler ERMATINGEN

am blauen Untersee. 505

Für Schulen und Vereinsausflüge besonders geeignet. Grosse Gartenrestauration. Angenehmer Kuraufenthalt. Pension v. Fr. 8.50 an. Ideale Strandbäder. Prosp.: Frau E. Heer, Besitzerin. Tel. 13.

Inserieren bringt Erfolg!

Institut LEMANIA, Lausanne

Moderne Sprach- und Handelsfachschule mit
abschliessendem Diplom. Gründl. Erlernung des

FRANZÖSISCHEN

Rationelle Vorbereitung auf Universität (Maturität) u. E. T. H. Internat u. Externat. - Sport.

Knabeninstitut

„ALPINA“, Champéry

(Französische Schweiz, 1070 m ü. M.)
Bergluft und Höhen Sonne. 96

Gründliche Erlernung d. Französischen

Unterricht auf sämtlichen Schulstufen. Gymnastik und Wintersport. Winterferienkurse.

Knaben-Institut „CLOS ROUSSEAU“ Cressier bei Neuchâtel

Gründliche Erlernung der französischen Sprache. Englisch, Italienisch im Pensionspreis inbegriffen. Vorbereitung auf Post, Bank, Handel und technische Berufe.
Semesteranfang Oktober. 760
Carrel-Quinche & Fils, Direktor und Besitzer.

Minerva Zürich

Rasche u. gründl. Maturitätsvorbereitung

• Handelsdiplom •

189

Für jeden Ort

Nach einem halben Jahr III. Auflage

E. BÜHLER:

Begriffe aus der Heimatkunde

In Wort u. Skizze in Verbindung mit dem Arbeitsprinzip. Preis Fr. 4.—.
115 Seiten Text, 70 Seiten Skizzen.

Bezugsort:

761

H. Brüngger, Lehrer, Oberstammheim
Quästor der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich



Dr. Raebers
Höhere
Handelsschule

Uraniastrasse 10 Zürich
Gerbergasse 5

In gar keiner Schweizerschule

sei es Primar- oder Sekundarschule, sollten die billigen und unübertreffl. praktischen Rechtschreibbüchlein von Karl Führer als Schülerhandbüchlein fehlen. I. Heft (Mittelkl.) 34 S.: einzeln 40 Rp., 11-50 Stck. à 35 Rp., über 50 S. ck. à nur 30 Rp. II. Heft (Oberkl.) 54 S.: einzeln 55 Rp., 11-50 Stck. à 45 Rp., über 50 Stck. à nur 40 Rp. III. Heft (Sek.-Schul.) 120 S.: einzeln Fr. 2.20, 11-50 Stck. à Fr. 1.80, über 50 Stck. à nur Fr. 1.60. Hunderterpreise auch für gemischte Bestellung von Heft I, II oder III. 459
Verlag der Buchdruckerei Buehler & Co., Bern

Schweizerische Südostbahn

Spezial-Schulfahrten nach

Einsiedeln

zu stark ermässigten Preisen zum Besuche der Etzelwerk- und Sihlseebauten, täglich bis 31. Oktober 1933 (Sonntags ausgenommen). Prachtige und lohnende Fusswanderungen ab Schindellegi und Einsiedeln ins Etzelgebiet. Steinbachhütte am Spitalberg. Bestens geeignet für längere und kürzere Ferienaufenthalte. Unterkunftsmöglichkeit bis 100 Personen. Schulen Spezialpreise. Reiseprogramme mit Prospekten und nähere Auskünfte jederzeit durch die **Direktion der Schweiz. Südostbahn, Wädenswil, Telephon 129.** 631

Versammlungen

➔ **Einsendungen müssen bis spätestens Dienstagvormittag auf dem Sekretariat der «Schweizerischen Lehrerzeitung» eintreffen.**
Die Schriftleitung.

Lehrerverein Zürich.

- a) Samstag, 16. September, 14.00 Uhr: Besuch des neuen Gewerbeschulhauses (vom 2. auf 16. September verschoben). Besammlung vor dem Haupteingang.
- Mittwoch, 6. September: *Historische Exkursion ins Seetal* (Schloss Hallwil, alte Gräber in Sarmenstorf und Seon). Leitung: Dr. R. Bosch, Seengen. Abfahrt Zürich «Du Pont» (Werdmühleplatz) 12.30 Uhr in Autocars; 12.40 Uhr ab Ecke Badener-Sihlfeldstrasse. Preis ca. Fr. 5.— pro Person. Anmeldungen an Tel. 61.578 bis Montag, 4. Sept. Bei schlechtem Wetter Verschiebung auf Mittwoch, den 13. Sept. Auskunft im Zweifelsfall am Reisetag ab 9 Uhr Tel. 60.500.
- b) *Lehrergesangsverein*. Mittwoch, 6. September, 20.00 Uhr, Hirschengraben: Probe. *Sängerversammlung*. Traktanden: Programm für das Winterkonzert 1934. Theatersektion u. LGV.
- c) *Lehrerturnverein*. Schwimmkurs Sonntag, 3. September, 10.30 bis 11.30 Uhr, Badanstalt Quaipark.
- Montag, 4. September, 17.30 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli: Bei schönem Wetter Spiel, sonst Knabenturnen 3. Stufe, Männerturnen, Spiel. — Samstag, 2. September, 14.00 Uhr: Spielübung auf der Josefswiese.
- *Lehrerinnen*. Dienstag, 5. September, Sihlhölzli, Abt. I, 17.30 bis 18.20: Frauenturnen; Abt. II, 18.20—19.20: Körperschule, Spiel. Nach dem Turnen freie Zusammenkunft in der Zuga.
- Schwimmkurs Sonntag, 3. Sept., 9.30—10.30, Badanstalt Enge.
- d) *Pädagogische Vereinigung des LVZ*. Arbeitsgruppe: *Bewegung in Unterricht und Erziehung*. Infolge Verhinderung von Hrn. Prof. Hanselmann Fortsetzung nach den Herbstferien. Inzwischen *Einführungskurs in die Klaviertechnik zum Bewegungsprinzip*. Leitung Herr Hörler vom Konservatorium und Herr Rinderknecht vom Seminar Unterstrass. 1. Abend: Montag, 4. Sept., 17.00 Uhr, im Schulhaus Schanzengraben, Zimmer 1. Angemeldete und weitere Interessenten für die vorgesehenen drei Klavierabende sind freundlich willkommen.
- Freitag, 1. September, 18.00 Uhr, im Pestalozzianum: Arbeitsgruppe: Graphologie der Kinderschrift.
- Arbeitsgruppe: Planmässiges Zeichnen im 6. Schuljahr. Montag, 4. Sept., 17.30 Uhr, Hohe Promenade, Zeichensaal 75.
- Freiwirtschaftliche Lehrergruppe des Kantons Zürich**. Samstag, 9. Sept., 14.15 Uhr, im Steinbock in Winterthur. Referat von Koll. H. Müller-Winterthur: «Warum wir zur Stützung der Festwährung Freigeld verlangen.» «Unsere Stellung zur staatlichen Zinsfußfestsetzung.» Wichtige Geschäfte. Gäste mitbringen!
- Affoltern. Lehrerturnverein**. Dienstag, 5. Sept., 18.15 Uhr, in Affoltern a. A.: Turnen unter Leitung von Herrn Schalch.
- Basler Schulausstellung**. Die Farbe im Zeichenunterricht. Mittwoch, 6. September, 15 Uhr: *Einführungsvortrag* von P. Hulliger: «Das Problem der Farbe im Zeichenunterricht.» *Kurse*: Farbstifttechnik, 13. Sept., Temperatechnik, 20. Sept., je 14—17 Uhr. *Führungen*: 6. Sept., 16 Uhr, 13., 20. und

27. Sept. je 15 Uhr. — *Elternabend*: 25. Sept., 20 Uhr. — *Schülerabend*: 29. Sept., 19.30 Uhr.

- Baselland. Lehrerinnenturnverein**. Samstag, 9. Sept., 14.00 Uhr, in Liestal: Uebung.
- *Lehrerturnverein*. Samstag, 9. Sept., 14.00 Uhr, in Liestal: Uebung.
- Bülach. Lehrerturnverein**. Freitag, 1. September, 16.30 Uhr, in Bülach: Allgemeines Turnen, Spiel. Besprechung wegen Festsetzung der Stunden im Winterhalbjahr.
- Dielsdorf. Schulkapitel**. Samstag, 2. September, 9.15 Uhr, im Schulhaus Oberglatt. Vortrag von Herrn Dr. Wiesmann: «Die wichtigsten Schädlinge der Obstbäume u. des Gartens.» Begutachtung der «Elements de langue française».
- Glarus. Lehrerverein des Kantons**. Montag, 4. Sept., 19.30 Uhr, im Gemeindehaussaal Glarus: *Kantonalkonferenz*. Abschiedsfeier Hr. Schulinspektor Dr. E. Hafer. Vortrag von Hrn. Prof. Dr. E. Brunner, Zürich: «Autorität und Freiheit».
- Hinwil. Lehrerturnverein des Bezirks**. Mittwoch, 6. Sept., 18.00 Uhr, in Bubikon: Turnen und Spiel.
- Brahms-Chor. Samstag, 2. Sept., 13.30 Uhr, im «Löwen», Rüti.
- Limmat. Lehrerturnverein**. Montag, 4. September, 17.45 Uhr: Zwischenübung.
- Meilen. Lehrerturnverein des Bezirks**. Montag, 4. Sept., 18.00 Uhr, auf dem Sportplatz Heslibach in Küsnacht: Faustball gegen die beiden Gruppen des Bürgerturnvereins Küsnacht. Bitte alle!
- Pfäffikon. Lehrerturnverein**. Mittwoch, 6. Sept., 18.15 Uhr, in Pfäffikon: Faust- und Korbball.
- Schaffhausen. Reallehrer-Konferenz des Kantons** am Samstag, 9. Sept., in der Aula des Bachschulhauses in Schaffhausen. Lehrprobe E. Wechsler: Der Schwimmunterricht auf der Sekundarschulstufe. A. Steinegger: Die Bedeutung des Salzes in den Beziehungen der alten Eidgenossenschaft zu Frankreich. — Personaländerungen sind dem Präsidenten einige Tage vor der Konferenz mitzuteilen. Unentschuldigtes Fernbleiben Fr. 4.— Busse.
- Thurgau. WSS Thurgau. Schriftkurse**. Kursorte: Frauenfeld und Amriswil. Kurszeit: 9. bis 15. Oktober. (Näheres siehe «Kurse» in Nr. 32.)
- Winterthur. Sekundarlehrerkonferenz des Bezirks** am Samstag, 2. Sept., 14.00 Uhr, Schulhaus St. Georgen, Winterthur: Beobachtungen an den Aufnahmeprüfungen in die Oberrealschule. Siehe Zirkular.
- *Lehrerinnenturnverein*. Uebung vom 1. September fällt aus (WK). Nächste Uebung Freitag, 15. September.
- *Lehrer*. Montag, 4. Sept., 18.15 Uhr, Kantonsschulturnhalle: Männerturnen, Spiel.
- *Pädagogische Vereinigung des Lehrervereins*. Dienstag, 5. Sept., 17.00 Uhr, im Schulhaus St. Georgen: Herstellung von Bildermappen.
- **Turbenthal**. Infolge Militärdienstes findet die nächste Uebung erst Donnerstag, 14. September, statt.

Die Postverwaltung teilt uns mit, dass die gelben Karten mit dem Vordruck für die Versammlungsanzeigen in Zukunft nicht mehr als Drucksache verschickt werden dürfen. Sie sind mit 10 Rp. zu frankieren.

Grosses, neues Bakterien-

Forschungs-Mikroskop

Grösstes, modernstes Universalstativ mit weitem Mikrophototubus, erstklassig deutsches Wetzlarer Fabrikat, 4-facher Revolver, 1/12 Oelimm., 4 Objektive, 5 Okulare. Vergrösserung über 2500-fach, grosser Zentriertisch und grosses Beleuchtungssystem, komplett im Schrank, unter halbem Fabrikpreis, für nur Fr. 295 verkäuflich. Kostenlose Ansicht!

Angebote unter F.O. 278 durch Rudolf Mosse, 758 Zürich.



Ein schuld-freies Haus? Für jede Familie? Wir helfen Ihnen!

Über 425

1,6 Millionen unkündbare Tilgungs-

Darlehen

vergeben. Prosp. gratis. Notarielle Kontrolle.

HEIMAT A.-G. SCHAFFHAUSEN

Bachtel-Kulm ⁷⁰⁶ Zürcher Rigi ⁷¹²

1119 m ü. M.

Lohnender Ausflugsort für Schulen und Gesellschaften. Prächtiger Aussichtsturm mit Scheinwerfer. Bequemer Aufstieg von ca. 1 1/2 Stunden von Hinwil, Wald, Gibswil oder Rüti. Gute Mittagessen, Znüni oder Zöbig zu billigsten Preisen. Telefon 981.388. Karl Späni.

Ausflugsort **Bruderhaus** Winterthur

Telephon 7.32. 1/2 Stunde vom Bahnhof

Wildpark - Aussichtsturm

Bestgeführte Wirtschaft. Schöne Waldspaziergänge, empfiehlt den Herren Lehrern, Vereinen und Privaten. M. Hoffmann-Pfister.

Thalwil ⁷¹² Volksheim zum Rosengarten

Alkoholfreie Wirtschaft — Nähe Bahnhof — am Wege nach Sihlwald — Grosser Saal mit Bühne — Gartenwirtschaft — empfiehlt sich Schulen und Vereinen. Teleph. 920.017.

Kollegen

werbet für die Schweizerische Lehrerzeitung

DRUCKSACHEN ALLER ART

liefert prompt und zuverlässig

Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei A.-G., Zürich 4, Stauffacherquai 36-40, Telefon 51.740

Inhalt: O komm! — Eine schweizerische Akademie — Jugendpsychologie und Geschichtsunterricht — Die Schülerbibliothek auf der Mittelschule — Mittelschulfragen: Hochschule und Gymnasium; Gymnasium, Maturität und Hochschule; Handelskorrespondenzlehrer und die neuen Diplomprüfungen; Basic English — Aus der Praxis — Schul- und Vereinsnachrichten — Ausländisches Schulwesen — Kurse — Kleine Mitteilungen — Pestalozzianum Zürich — Bücherschau — Schweizerischer Lehrerverein — Der Pädagogische Beobachter Nr. 17.

O komm!

*O komm, noch brennt der Sommer unverhalten
die ganze Glut in die Septembertage!*

*Komm, eh' die Bäume ihre Totenklage
im Nebeltreiben kalter Nächte halten...*

*O komm, solange die Tage hellgewandert
mit mir der Freude jungen Wein zu trinken!
Komm, eh' wir wieder in das Meer versinken,
das hinter uns an graue Küsten brandet...*

*O komm, ich will dir alle Lieder lesen
aus meinem vollen Sommerliederbuche!
Komm, eh' ich wieder im Erinnern suche
nach Stunden, die von dir erfüllt gewesen...*

H. F. Riffel.

Eine schweizerische Akademie¹⁾

Um dieses von Robert Faesi aufgestellte, prachtvoll durchdachte und weitausschauende Projekt herrscht noch hochsömmerliche Mittagsstille. Ist es die demokratische Abneigung gegen irgendeine geistige Ueberordnung, klingt «Akademiker» zu hochtrabend? Oder hält man unser Land für zu klein für eine bedeutende Kulturinstitution, wozu zu bemerken wäre, dass wir die kulturellen Aufgaben fast ganz den noch viel kleineren Kantonen überlassen. Oder wollen wir unsern bestbekannten Standpunkt sofort beziehen, wonach für «solche Dinge» gegenwärtig absolut kein Geld vorhanden sei: point d'argent, point de suisses?

Doch zur Sache selbst! Alle, die sich um eine geistig grössere Schweiz sorgen, alle, die Zusammenhänge zwischen wirtschaftlichen, politischen und geistigen Nöten sehen, mögen Faesi «Institution zur Sammlung der geistigen Kräfte der schweizerischen Nation» eingehend studieren.

Faesi geht von der unbestreitbaren Gefährdung der Nation und des Geistes aus. Politische Ideen von ungeheurer Werbe- und Stosskraft dringen über unsere Grenzen; ja, sie haben sich im Süden und Norden wie im östlichen Europa in staatlichen Machtgefügen verwirklicht. Der schweizerische Staatsgedanke ist ein geistigerer Begriff als unser nachbarlichen Nationalismen und der Bolschewismus, desto schwerer ist er in der Defensive zu verteidigen. So ist gerade die Schweiz «angewiesen auf einen geistigen Ueberbau, da das, was sie zu einer Nation macht, ja nicht Sprache oder Rasse ist, sondern ein ideales Element». Denken wir auch an eines der letzten Worte Jakob Bosshards: «Ein Staatswesen hat nur solange Berechtigung, als es eine grosse Idee zu verkörpern gewillt ist. Die Schweiz ist in einem Zustande innerer Stagnation angelangt, und wenn dieser Zustand nicht bald überwunden wird, wird sie zu existieren aufhören. Es werden im Völker-

leben keine Leichen geduldet, sie werden von den Aasgeiern aufgefressen.»

Auch in der Schweiz hat sich der Geist vom Staat abgewandt, der mehr und mehr die Domäne der Berufspolitiker und Parteileute geworden ist. Die gegenwärtige nationale Bewegung muss wieder das Zusammenwirken von Politik und Geist schaffen. In ähnlicher Situation besass die Schweiz schon einmal eine Art Akademie, die allerdings nicht zu Realitäten gelangte: die Helvetische Gesellschaft um 1760. Auch sie war geschaffen in der Zeit schwerster Bedrängnisse, sie war der erste Ausdruck einer nationalen Gesinnung, denn vorher war ja dem Berner Bern und dem Zürcher Zürich das Vaterland gewesen. Zugleich war die Schinznacher Gesellschaft (man muss dies gerade heute betonen!) eine Vereinigung edler weltbürgerlicher Gesinnung, die am schönsten im Menschheitsideal Pestalozzis und Isaak Iselins zum Ausdruck kommt. Den höchsten nationalen geistigen Streben müsste die Akademie Stätte sein.

Ebenfalls gefährdet sind Wissenschaft und Kunst. «Die zivilisatorisch technischen Kräfte haben den geistig kulturellen die Führung entwunden, und die Geistesfreiheit ist teilweise schon vollständig verschwunden. Da wäre die Akademie die geeignete Instanz, um die Verantwortung des Geistes gegenüber der Nation und der Nation gegenüber dem Geiste zu regeln und zu überwachen.» Weit schlimmer steht es um die Kunst. «Verse und Reime beispielsweise sind zwar durch ehrwürdige Ueberlieferung legitimiert, aber sie werden vom typischen Zeitgenossen geradezu gemieden», sagt der Lyriker Faesi. Die Kunst lässt sich durch die Massennachfrage herabziehen und macht ein ungeheures Angebot von Kunst als Massenartikel. «Das echte schöpferische Werk droht unter den Wucherungen des Kunstersatzes unbeachtet zu ersticken.»

So können die Nöte Nation und Geist zusammenführen und eine Akademie könnte der Knoten sein.

In den weiteren Ausführungen wird uns Lehrer besonders das Kapitel «Akademie und Bildungsanstalten» interessieren. Die Schulforderungen des technischen Zeitalters konnten in einer Eidgenössischen Technischen Hochschule verwirklicht werden, schon 1855. Anders erging es bekanntlich der Idee einer eidgenössischen Universität; sie kam nicht zustande; die Idee ging im Kampfe regionaler Interessen unter. Ob es einer schweizerischen Akademie besser gehen wird? Faesi ist denn auch vorsichtig genug, nur anzudeuten, was über unsern sieben kantonalen Universitäten mit ihren praktischen Einbauten (Anstalten der Lebensnot, nicht der Bildung, wie Nietzsche sich ausdrückte) eine Akademie leisten könnte. Diese könnte wenigstens verfassungsrechtlich das Erbe der nicht ausgeführten eidgenössischen Universität antreten. Denn der Artikel 27 der Bundesverfassung lautet in seinem ersten, wenig beachteten Alinea: Der Bund ist befugt,

¹⁾ Robert Faesi, Eine schweizerische Akademie. Neue Schweizer Rundschau, August 1933.

ausser der bestehenden polytechnischen Schule, eine Universität und andere höhere Unterrichtsanstalten zu unterstützen.

Ueber die Organisation einer Akademie braucht man noch wenig Worte zu verlieren, trotzdem Robert Faesi schon wohldurchdachte Vorschläge macht. Robert Faesi gibt der Akademie drei Abteilungen: Akademie für Volk und Staat, Akademie der Wissenschaften, Akademie der Künste. Das Ausserordentliche wäre diese erste Abteilung als geistiger Ausdruck der Nation. Die beiden andern wären leichter zu organisieren, da ähnliche Einrichtungen in andern Staaten vorhanden sind; selbstverständlich dürften besternte Exzellenzen mit Repräsentationspflichten im Hauptamt nicht das Vorbild für unsere Schweizer Akademiker geben. Ueber die Zahl der Mitglieder wird auch ein Wettstreit entbrennen können; Faesi schlägt, vom Institut de France mit 300 Mitgliedern ausgehend, für jede Abteilung 33 vor.

Bei der kulturellen Mannigfaltigkeit der Schweiz würde es der Akademie an vielgestaltigen Aufgaben nicht fehlen. Denn wie eng sind unsere kulturellen Lebenskreise und wie verzettelt sind dementsprechend unsere geistigen Kräfte, die ausserdem noch vom Ausland oft annektiert werden! Da könnte eine Akademie der geistige Mittelpunkt werden. Auf ihren festlichen Tagungen könnte sie, über allen regionalen Interessen, das leidenschaftlich freie Wort an die Nation sprechen und vielleicht sogar über sie hinaus. Kurse und Vortragsfolgen in den vier Sprachen unseres Volkes könnten kulturell einigen, was an unsern sieben Universitäten getrennt ist. Dazu wäre noch zu bemerken, dass sich alte kulturelle Forderungen des Tessins und der Romanen Graubündens so verwirklichen liessen. Tüchtigen Gelehrten, die ausserhalb der Universitäten stehen, könnte Wirkung und Tätigkeit ermöglicht werden. Die Akademie könnte sogenannte undankbare wissenschaftliche Arbeiten unterstützen; Aufgaben, woran die Schweiz wegen der Fülle von Besonderheiten in engen Bezirken besonders reich ist. Die Werkvorsorge und die Verteilung von Stipendien, nicht nach Bürgerrechtsbriefen, sondern nach wirklicher Begabung, könnten wahre Kulturleistungen erleichtern. Ob angesichts der Tätigkeit einer solchen Akademie nebenbei nicht auch jene Fehlurteile des Auslandes verschwinden würden? («Politische Idylle auf Abbruch», *piccolo paese senza cultura* usw.)

Und die Verwirklichung? Der Bund sollte vorangehen; seine Kulturleistungen sind bisher bescheiden genug; sie betrugen vor dem Kriege 1,8 % der Subventionen und sind nach dem Kriege sogar zurückgegangen auf 1,4 %; sie stehen denn auch im letzten Rang. Soll der Bund noch länger dem wenig vorbildlichen Haushalter gleichen, der über die «unerschwinglichen» Kulturgüter, wie Bilder, Bücher usw. seufzt, für die er vielleicht kaum den hundertsten Teil dessen auslegt, was er unbedenklich für materielle Güter verausgabt? Wie oft hängt es bei grossen Subventionen an einem Haar, ob Hunderttausende von Franken mehr oder weniger einem Departement zugewiesen werden²⁾. Mit einem kleineren Betrag

²⁾ Um beim eigenen Leisten zu bleiben: verausgaben im Schulwesen Staat und Gemeinden nicht auch hohe Beträge für zahlreiche Schüler, die ohne jede Bildungs- oder soziale Notwendigkeit alle möglichen Schulbänke drücken und Beträge von 1000 und mehr Franken jährlich erfordern? Dagegen ist es in allen Zeitungen zu lesen, wenn einmal gelegentlich ein solcher Betrag einem bewährten Forscher oder einem jungen, vielversprechenden Talent zur Verfügung gestellt wird.

könnte eine weithin sichtbare kulturelle Tat vollbracht werden, und ich bin überzeugt, dass auch mit einer bescheideneren Fundierung durch den Bund die Opferwilligkeit weiter Kreise sich bewähren würde.

Möchten den voraussichtlich nach Tausenden zählenden einflussreichen Skeptikern einige hundert Optimisten (im besten Sinne des Wortes) gegenüber treten und möchten unter ihnen recht viele tüchtige politische Köpfe sein, die erkennen, dass in der Verwirklichung der Akademie eine Aufgabe vorliegt jenseits der täglichen Allerweltpolitik. Und wäre es nicht eine schöne Aufgabe für unsere freie Lehrerschaft, die glücklicherweise Tendenzen von links nach rechts und rechts nach links in sich schliesst, an der Gestaltung einer Akademie, der Robert Faesi den ersten ideellen Gehalt gegeben hat, mitzuhelfen?

«Den liebe ich, der Unmögliches begehrt!» (Faust.)

Dr. Karl Landolt, Klosters.

Jugendpsychologie und Geschichtsunterricht

Wir folgen in den nachstehenden Ausführungen dem Bericht von J. Piaget, Direktor des Internationalen Erziehungsamtes in Genf über die Vorstellungen des Kindes in bezug auf die Vergangenheit, seine kulturgeschichtlichen Begriffe und die Relativität seiner geschichtlichen Urteile¹⁾.

Die systematischen Untersuchungen über dieses Gebiet liegen noch in den Anfängen. Wir müssen sogar eingestehen, dass wir noch im unklaren sind darüber, wie das Kind die nicht selbst erlebte Vergangenheit sich vorstellt. Einigermassen wissen wir, wie die erlebte Vergangenheit beim Kinde wirkt und wie sein Gedächtnis jene Zeit umgestaltet. Darüber hinaus aber fehlen uns die Untersuchungsdokumente. Nur soviel ist dem erfahrenen Pädagogen bekannt, dass historische Stoffe, zu früh dem Kinde dargeboten, zu Missverständnissen und Verzeichnungen Anlass geben können. Eine Zusammenarbeit von Erziehern und Kinderpsychologen, wie sie die «Fédération Internationale des Instituteurs Primaires» vorsieht, sollte die Grundlagen zu Untersuchungen auf dem genannten Gebiete vermitteln. Es ergab sich als wertvolle Erkenntnis, dass der Wert der Enquête im wesentlichen von der glücklichen Fragestellung abhängt. Da diese aber ausserordentlich schwierig ist, kommt immer mehr die «klinische Methode» auf, mit welcher das Ergebnis durch unmittelbare Befragung des Kindes in einem freien und leichten Umgangston erreicht werden soll.

Bei den Versuchen mit Genfer Kindern stellte sich heraus, dass nicht, wie so oft bei ähnlichen Untersuchungen, das Kind einfach mit Verbalismus und Reproduktion von Gedankengängen Erwachsener antwortet, sondern mit eigenen und unerwarteten Begriffsvorstellungen.

Die Vorstellung der Vergangenheit.

Das Verständnis für geschichtliche Vorgänge zeigt sich in doppelter Richtung. In der Kenntnis der Dauer und der Aufeinanderfolge der Ereignisse. Nun wissen wir, dass das Kind unklare Vorstellungen von der Dauer und Aufeinanderfolge selbst seiner eigenen Erlebnisse hat. Wie muss es erst in der Anordnung der nicht erlebten Geschehnisse beim Kinde aussehen!

¹⁾ Bulletin trimestriel de la Conférence internationale pour l'enseignement de l'histoire.

Den jungen Genfern lag natürlich die «Escalade» als historisches Ereignis am nächsten. Sie wussten von der jährlichen Feier zu erzählen. — «Haben der Grossvater oder Urgrossvater zu dieser Zeit schon gelebt?» fragt der Untersuchende. Siebenjährige glauben, dass der Vater dabei mitgewirkt habe. Zwischen acht und zehn Jahren wird von einer grossen Mehrzahl angenommen, dass wenigstens Grossvater oder Urgrossvater dabei waren. Vom zehnten Jahre an antworten sie allgemein, dass sie es nicht wissen oder dass das viel weiter zurückliege.

Die gleichen Ansichten liegen vor in bezug auf Wilhelm Tell. Die Befragung wird hier besonders schwierig durch die Tatsache, dass dieser Heros bald als einer der ersten Menschen, bald aber als noch lebender Mensch angesehen wird (sie haben ihn ja persönlich mit seinem Sohne in einem Festzug gesehen; zudem ist er auf den Briefmarken photographiert). Auf die Frage, ob die Escalade früher oder später anzusetzen sei als Tells Befreiungstat, sind natürlich alle Meinungen vertreten.

Die weitere Fragestellung berührt das Alter und den Ursprung der Familie des Kindes, ob sie schon bestand in den Zeiten Wilhelm Tells, der Pfahlbauer, der Höhlenmenschen, ob sie bei der Wertschöpfung dabei war. Ein Knabe von zehn Jahren glaubt, dass seine Familie zur Zeit der Höhlenbewohner lebte, aber dass ihr Name jüngeren Datums sei. «Erst später fasste der Grosse Rat der ganzen Welt den Entschluss, Familiennamen zu verteilen, um die Menschen zu unterscheiden.»

Bezeichnend für die Bemerkungen ist die Tatsache, dass das Kind die Vergangenheit als eine Funktion der Gegenwart auffasst, statt umgekehrt.

Kulturgeschichtliche Begriffe.

Welche Dinge haben wir heute, die damals unbekannt waren?

Gab es zur Zeit der Escalade oder Wilhelm Tells: Uhren, Bücher, Eisenbahnzüge, Autos, Fahrräder, Strassenbahnen, Brillen?

Gingen die Kinder in die Schule?

Wie kleidete man sich?

Wie sah die Stadt Genf damals aus?

Diese Fragen knüpfen sich an diejenigen, ob die Menschen zur Zeit der Escalade oder Tells gelebt haben wie wir heute. Die Kinder erklären allgemein, dass es damals ganz anders war. Für sie ist die Vergangenheit nur ein Abklatsch der Gegenwart, aber mit altertümlichem Gepräge. Die Lokomotiven waren gleich den heutigen, nur kleiner und langsamer; an Stelle der zweiräderigen Velos hatten sie Dreiräder; die Autos hatten keine Innensteuerung. Die Vergangenheit ist eine Sammelstelle, in der alle neuzeitlichen Maschinen und Instrumente im Embryonalzustande vorhanden sind. Zur Zeit der Escalade wurden nach der Ansicht einer Achteinhalbjährigen die verwundeten Savoyarden mit Eisenbahnzügen befördert. Damals stand auch das Dufour-Denkmal schon. Flugmaschinen gab es auch vereinzelt. Alles hat angefangen in jener Zeit in primitivem Zustande.

Die Relativität geschichtlicher Erkenntnisse und geschichtlicher Urteile.

Betrachten die Kinder die geschichtlichen Ereignisse absolut oder in Beziehung zu der sozialen Gruppe, der sie angehören?

Kennen nur die Genfer oder Schweizer die Erzählungen über die Escalade und Wilhelm Tell, oder stel-

len sie allen Kindern der Welt bekannte Tatsachen dar? Die Franzosen kennen nach der Ansicht der jungen Genfer die Escalade natürlich so gut wie sie. Die kleinen Russen oder Chinesen mögen etwa angenommen sein, wegen der grossen Entfernung, nicht deswegen, weil das Ereignis nicht wichtig genug wäre. Die Gründung der Eidgenossenschaft und die Taten Wilhelm Tells sind weltbekannt. — Wer war im Unrecht bei der Escalade, und warum greifen die Savoyarden die Schweiz nicht mehr an? — Nach dem Urteil der Kinder sind die heutigen Savoyarden die gleichen wie damals. Wenn sie heute sich ruhig verhalten, ist es deswegen, weil sie nach der gründlichen Lektion von 1602 sich nicht mehr zu mucksen wagen.

Und der Weltkrieg von 1914? Nach der Ansicht mancher Kinder war die Schweiz mitheteiligt. Sie stellen Schweizernsoldaten dar, die über die Grenze ins feindliche Ausland hinüberschiessen. Eine bestimmte Macht ist für den Krieg verantwortlich; sie wird in allen kommenden Konflikten Unrecht haben.

Diese wenigen Bemerkungen der Kinder scheinen darzutun, dass es sich lohnen würde, die Psychologie der historischen Vorstellungen des Kindes gründlich zu betreiben. Die kindliche Vergangenheit ist qualitativ nicht von der Gegenwart geschieden; sie ist weder fern, noch in deutliche Zeitabschnitte gegliedert. Der Mittelpunkt des Weltalls liegt im Dorf oder in der Stadt, denen das Kind angehört. Der Egozentrismus herrscht auf dem historischen Gebiet vor wie bei allen kindlichen Äusserungen. Die Erziehung des Kindes zum historischen Denken setzt die Bildung des kritischen und objektiven Denkens voraus. Nichts scheint geeigneter zu sein, die Technik des Geschichtsunterrichts besser zu bestimmen als ein psychologisches Studium spontaner intellektueller Äusserungen des Kindes; so naiv und unbedeutend sie anfänglich erscheinen mögen.

Sg.

Die Schülerbibliothek auf der Mittelschule

Die Verwaltung einer Schülerbibliothek, die allen acht Klassen eines nach Typus C eingerichteten Gymnasiums dient, also Schülern im Alter von 10 bis 18 Jahren, bietet Gelegenheit zu vielen wertvollen Beobachtungen und zu tiefgreifendem Einfluss auf die geistige Entwicklung der Jugend. Sie verlangt Vertrautheit mit der eigentlichen Jugendliteratur in ihrem ganzen Umfang und mit der klassischen wie mit der populär-wissenschaftlichen Literatur, die einer naturwissenschaftlich-technisch orientierten Generation willkommen sein kann. Auf die Neigungen und Wünsche der Jugend von unten bis oben bereitwillig einzugehen, gebietet mir die Erfahrung, die ich in 40jährigem Umgang mit schweizerischer und ausländischer Schülerschaft gemacht habe. Was dem erwachsenen Leser als fein und spannend vorkommt, ist deswegen nicht unbedingt empfehlenswert für den unerwachsenen Leser. Dieser selber muss seine Bedürfnisse geltend machen können. Was den sich stetig wandelnden Strebungen der verschiedenen Jugendperioden entspricht, das muss auf den Schäften der Schülerbibliothek reichlich vertreten sein. Verlangt der gesunde Junge von 12 bis 16 Jahren dringend und wiederholt nach Karl Mays Romanen, so möge man ihn selber die Titel der Bände angeben lassen, die bei ihm und seinen Kameraden am höchsten in Gunst standen, und sich die Anschaffung dieser Bände

angelegen sein lassen. «Sie sind so sauglatt (vortrefflich), und Schlechtes steht nirgends drin», hörte ich einen eifrigen Verehrer Mays einem Kameraden antworten, der ihn überlegen fragte: «Was, Karl Mays Geschichten suchst du hier?» Offenbar kannte der Frager Mays Bücher selber nicht, wohl aber das abschätzige Urteil der Erwachsenen, grad wie gewisse Lehrer, die etwa Ch. Lindberghs famoses Fliegerbüchlein «Wir zwei» unter die verdächtige Literatur einreihen, weil sie annehmen, es sei ein unsauberes, erotisches Machwerk (vgl. H. Cornioley: «Was die stadtbernische Schuljugend liest», 1932). Meiner eigenen Jugendzeit blieben all die weltbekannten Abenteuer geschichten fremd, weil sie mir, dem Dorfbuben, nirgends zur Hand waren und ich sehr früh schon zünftige Geschichte jeder erfundenen Geschichte vorzog. Den Robinson Crusoe bekam ich erst mit 16 Jahren zu Gesicht, als ihn mir die Mutter eines Lateinjüngers schenkte als Belohnung dafür, dass ich ihrem Söhnlein durch Nachhilfe über Klippen hinweggeholfen hatte. Zu einer Probe von Mays Erzählkunst, nämlich zu Winnetou, führte mich in meinem 30. Jahr das feurige Lob eines geistvollen reichsdeutschen Medizinstudenten, der versicherte, dass seine beste Erholung nach ermüdender Examenarbeit ein Band Winnetou sei.

Dass ich selber mich mit gewissen Lieblingsbüchern der jüngsten Leser gar nicht befreunden kann, wie «Emil und die Detektive», «Die Geschichte vom hölzernen Bengele» usw., kann mich nicht im geringsten dagegen einnehmen. Nur wenn reichsdeutsche Jugendschriftkommissionen als humorvoll beloben, was mir als schnoddrige Berlinermache in die Nase sticht, dann glaube ich mich verpflichtet, meine kleinen Freunde durch Nichtanschaffung von großstädtischem Schund zu bewahren. Scheinbar merkwürdig, für Eingeweihte aber ganz natürlich ist der Umstand, dass so viel mehr Skandinavier, Angelsachsen, Franzosen als Reichsdeutsche den richtigen Ton für das Abenteuerbuch treffen, dass folglich gut übersetzte Klassiker einer besondern Gattung in der Schülerbibliothek der Mittelschule eine bedeutende Rolle spielen. Cooper, Marryat, Verne, Hugo, Dumas stehen den 10- bis 16jährigen immer noch am höchsten. Jetzt machen ihnen Svensson, Gredsted, Gabriel Scott, London, Grey, den Rang streitig. Gerstäcker, Sealsfield (Postl) kommen nah an sie heran, Wörishöffer wird von der reifern Jugend verschlungen wie May von einer untern Stufe.

Nie darf sich der Buchausgeber verdriessen lassen, wenn sein freundschaftlicher Hinweis auf stofflich und formell wertvollere Bücher übersehen wird, wenn Bände von Schriftstellern, die in der Literaturgeschichte mit Ehren genannt werden, wohl eine Weile in der Hand gewogen und scheinbar akzeptiert werden, dann aber doch am Schluss der Austauschstunde noch an ihrem Platz stehen. Mit Schmunzeln wird er wahrnehmen, wie gelegentlich ein Bursche, hochgewachsen und ziemlich vornehm tuend, ganz verstoßen einen Cooper- oder May-Band herausgreift und auf dem Zettel einträgt, von dem sein Naturwissenschaftslehrer erwartet, dass er es einmal mit Eddingtons genialem «Weltbild der Physik» probieren würde.

Dass die Schüler, auch wenn für die Jüngsten auf einem Tisch ein paar Dutzend «passende» Bücher bereit liegen, nach dem im Klassenzimmer hängenden Katalog selber ihre Bücher herausuchen dürfen, ist zwar beim Andrang der Liebhaber nicht eben vorteil-

haft, aber doch erwünscht, weil sie den Bestand der zum grossen Teil aus ihren obligatorischen Jahresbeiträgen geäuften Bibliothek kennen lernen und auch das äusserlich dürftige Erbe früherer Generationen mustern sollen.

Der heilsame Zwang zu deutschen Vorträgen von unten auf macht dem Jüngsten wie dem Ältesten doch manch ein abgegriffenes Buch wieder genehm, das sie sonst verschmäht hätten. Denn der Sinn der zum Typus C wahrhaft Berufenen steht von Anfang an auf flott behilderte Darstellungen neuzeitlicher technischer Errungenschaften. Ganz mit Recht. Für die edle Klassenlektüre sorgt die reichlich ausgestattete Lehrmittelbibliothek. Und wenn auf die nicht zum Kanon der Schulklassiker gehörigen Schriftsteller in der Deutschstunde ein helles Licht fällt, so spürt das die Schülerbibliothek sofort. Auch die alte Erfahrung wird darin immer neu, dass für recht viele tüchtige Köpfe der zeitgeheilte Schulklassiker nicht hehrer Genuss, sondern drückender Alp wird, wenn es dem Deutschlehrer nicht gegeben ist, das Ewigjunge, Ewigaktuelle der klassischen Dichtung allen Schülern bewusst zu machen. Findet der Mittelschüler solchen Zauberer nicht, so wird er gestehen, was mir vor 30 Jahren ein Ueberläufer von einer andern Schulanstalt im Probeaufsatz schrieb: Zahns «Erni Behaim» sei ihm eine herrliche Lust, Schillers «Jungfrau von Orleans» eine abscheuliche Last gewesen.

Die Aufgabe, unter der Flut von neuen Büchern das Beste zu finden, wird dem Bibliothekverwalter in unserer Stadt leicht gemacht, weil der auf allen Gebieten antreibende, fürsorgende und Mittel beschaffende Erziehungsdirektor die Errichtung einer Musterbibliothek, freilich nur für die untere Mittelschule berechnet, ermöglicht hat, wo ein fleissiger Ausschuss von Lehrern begutachtet, ausstellt, Rat erteilt.

Auffallen muss, wie verschieden stark die Schülerbibliothek von den einzelnen Klassen benützt wird. Die eine Klasse entsendet grosse Kontingente von regelmässigen Kunden, die andere nur einzelne. Unverkennbar hängt das zusammen mit der Beeinflussung durch den Deutschlehrer. Versteht er seine Schüler zu stetiger Hauslektüre anzuregen, so decken alle die, denen zu Hause keine Bücher zur Verfügung stehen, ihren Bedarf in der Schülerbibliothek. Uebt er diesen Einfluss nicht aus und begünstigt er auch für die Vorträge nicht Referate über Privatlektüre, so bleiben sie der Bibliothek fern.

Am eifrigsten geben sich der Lektüre hin die günstig beeinflussten Klassen der jüngsten und wiederum der ältesten Jahrgänge, offenbar weil die Phantasie der 10- bis 14jährigen am hungrigsten ist und weil sie die Freizeit noch nicht so stark mit persönlichen Liebhabereien und Sport füllen wie die 15- bis 17jährigen. Und die reifsten Schüler, sofern sie im Banne eines begeisternden Deutschlehrers stehen, vertiefen sich gern in moderne Problemromane, hauptsächlich der grossen Russen und Skandinavier.

Wie sehr auch die Wucht und der Reiz der neben Elternhaus und Schule auf die Jugend einwirkenden Kräfte zugenommen haben mag, so bleibt doch die Persönlichkeit des Lehrers nach meinem Empfinden so machtvoll wie je zuvor. Die moderne Jugend wagt es wohl, kecker als die frühere ihren eigenen Willen zu zeigen und durchzusetzen. Aber nach dem Führer sehnt sie sich so innig wie je und folgt gern dem Ansporn und Beispiel des verständnisvollen und opferfreudigen Führers.

E. Th., Basel.

Mittelschulfragen

Hochschule und Gymnasium¹⁾

Rektor Fischer hat an der Basler Tagung ebenso zeitgemäss als verdienstlich das Thema «Hochschule und Gymnasium» zur Diskussion gestellt. Der Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer hat es seither in seiner Jahresversammlung zu Baden aufgegriffen, und die Konferenz Schweizerischer Gymnasial-Rektoren erwartet, gewisse Resultate aus der Diskussion gezogen zu sehen. Die folgenden Ausführungen zielen auf ein solches Ergebnis als ersten Schritt zu einer kommenden Gymnasialreform.

In der doppelten Zielsetzung: «Allgemeine Bildung und Hochschulvorbereitung», hat Kollege Fischer eine gegenwärtige Hauptschwierigkeit des Gymnasiums eindrücklich beschrieben. Was auch der Bildungstheoretiker gegen die Scheidung der beiden Ziele einwenden kann, die Notlage unsicherer Blickrichtung liegt vor als Folge der Entwicklung des Gymnasiums zu doppelter Zielsetzung, und es ist nicht so, dass man die eine oder andere einfach opfern dürfte. Wie könnte man, so sehr man den Vorbereitungscharakter des Gymnasiums voranstellen mag, auf bildende Arbeit verzichten, wo doch um ihretwillen ein guter Teil unserer Schüler das Gymnasium besucht, wo aber auch den künftigen Akademikern weder deren Elternhaus, noch die fachlich eingestellte Hochschule diese Arbeit mehr leistet? Und wer wollte unsere Gymnasien zu blossen Bildungsstätten umgestalten bei der Notwendigkeit, dass es eine Vorbereitung und Auswahl für die Hochschule geben muss? Wenn diese auch die Auswahl mit einer Aufnahmeprüfung selber übernehmen könnte, so zweifellos doch nicht die Vorbereitung, weil sie ihre Aufgaben ja erst mit der Voraussetzung anfassen kann, dass in ihre Tore junge Leute treten, die «aus der Zucht geistiger Arbeit kommen» (Brunner), die «im Elementaren kenntnisreich, der Welt erschlossen, harmonisch entwickelt sind, mit dem Willen zu erarbeiten, was sie einst besitzen sollen» (Niggli), «kulturempfindlich, kulturbewusst» (Howald), «spracherezogen» (Debrunner), «insbesondere sicher in der Muttersprache» (Richard), «bereit zu Dienst und Hingabe an Wissenschaft und Menschheit» (Clement). Sollte der Staat den Gymnasialunterricht in einem doppelten Zug einrichten wollen? Und welche Eltern würden ungezwungen sich für den blossen Bildungszug entscheiden, dessen Abschluss natürlich nicht mehr zum Eintritt in die Hochschule berechtigen dürfte?

Es bleibt keine Wahl: das Gymnasium muss mit der Doppelaufgabe — vorzubereiten und zu bilden — fertig werden. Es muss ferner um der Einheitlichkeit und Geschlossenheit seiner Bemühungen willen den Vorbereitungscharakter sogar voranstellen. Der Begriff der Vorbereitung freilich kann aber so gefasst werden, dass er sich gemäss Fischers Forderung als «Durchbildung der Persönlichkeit» auswirkt. Dann wird das Gymnasium sowohl der Hochschule als dem praktischen Leben dienen.

Der Zusammenhang zwischen Gymnasium und Hochschule ist gegeben durch den wissenschaftlichen Geist, der die Lehrverfahren beider Anstalten zu be-

herrschen hat. Der Unterschied der beiden Anstalten besteht darin, dass die Hochschule die *besondere* Fachausbildung, das Gymnasium nur die *allgemeine* Aus-rüstung für diese Fachausbildung leistet.

Wie überwindet nun das Gymnasium die von Fischer beklagten Widersprüche seiner gegenwärtigen inneren und äusseren Verfassung, die Vielspältigkeit, Vielfacherei, den Mangel einer entschiedenen Rangordnung der Fächer? Besteht in der verworrenen Lage überhaupt noch eine Aussicht auf eine Ueberwindung der Schwierigkeiten?

Drei Umstände sind es, die mich hoffnungsvoll stimmen. Der erste ist die Haltung der Vertreter der Universität an der Tagung des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer in Baden; der zweite die Betrachtung der Gymnasialreformen der letzten hundert Jahre; der dritte die Möglichkeit einer einheitlich gerichteten Unterrichtsarbeit am Gymnasium aus dem rechtverstandenen Sinn seiner Vorbereitungsaufgabe.

Das hochbedeutsame, erfreuliche Ergebnis der Aussprache über das Verhältnis des Gymnasiums zur Hochschule war die einmütige Zustimmung aller in Baden anwesenden Vertreter der Hochschule, dass die allgemeine Vorbereitung das Entscheidende, die besondere Vorbereitung auf ein bestimmtes Hochschulstudium eine Frage zweiten Ranges sei. Vorbereitung darf also niemals visiert sein auf Anschluss an irgendein Fachstudium; es genügt der Hochschule, wenn wir ihr «jugendfrische Leute» zuführen (Howald und Niggli), «die gelernt haben zu lernen» (Clement) und «sich auszudrücken» (Richard), «die die Zucht geistiger Arbeit und die Lust am Erkennen und Wissen gelernt haben» (Brunner).

Damit ist nach oben die Aussicht frei. Keine Forderung, kein Druck der Hochschule lastet auf unsern Stoffprogrammen; nichts nötigt uns von dorthier zu überhastetem Tempo der Aneignung.

Wenn ein Druck da ist, so könnte er, vom eidgenössischen Maturitätsreglement abgesehen, nur vom gegenwärtigen Leben selbst, von der komplizierten Zeitlage kommen, aus deren Problematik eine Ueberfülle von Ansprüchen sich auf die Schule stürzen. Dieser Druck kann und muss aufgefangen werden ohne Stoffvermehrung; es kann ihm begegnet werden mit beweglicher Stoffauswahl, die immer eine Funktion der Zeit gewesen ist, und als solche beweglich bleiben soll. Es besteht heute noch keine Organisation, die sich systematisch mit den wechselnden Forderungen der Zeit auseinandersetzt und sie auf ihre Berechtigung zum Einlass in die Mittelschule hin prüft. Es könnte eine Aufgabe unserer Konferenz sein, eine solche freie Arbeitsgemeinschaft ins Leben zu rufen. Sie sollte sich zusammensetzen aus Vertretern der Maturitätskommission, der Rektorenkonferenz, des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer und Männern der Praxis. Diese Arbeitsgemeinschaft hätte sich aber nicht nur zu besinnen auf Fragen der Stoffauswahl, sondern ebenso sehr zu klären den Begriff der allgemeinen Vorbereitung in jedem Gymnasialfach insbesondere und für die Hochschule insgesamt.

Der zweite Umstand, auf den sich mein Optimismus gründet, ist die geschichtlich gewordene Nötigung für das humanistische Gymnasium, den Blick in das Reich der Natur zu erweitern und für die Oberrealschule

¹⁾ Votum an der Konferenz Schweizerischer Gymnasial-Rektoren in Zürich, Mai 1933.

das humanistische Element durch stärkere Betonung der Sprachen zu vermehren. Eine beidseitige Korrektur und Rollenvertauschung also, die nach einer geheimen Mitte schwingt. Und dieser geheimen Mitte steht das vielbelächelte Realgymnasium in der Idee nicht so fern, als es seine Gegner wahr haben wollen. Ich sage: in der Idee; denn ich weiss wohl, dass in Wirklichkeit die Ueberbürdung und Zersplitterung, die Krise der Gymnasialbildung gerade an diesem Typus in auffälligste Erscheinung getreten ist.

Die universitas litterarum, die verschlungenen Anforderungen des Lebens erfordern nun einmal, dass der Studierende durch das Reich des Geistes wie das der Natur und in die Technik ihrer Ausdrucksmittel, Sprache und Mathematik, geführt werde. Kein Begabungs- und kein Gymnasialtypus kann sich diesen Allgemeinforderungen entziehen, mag bei ihm der eine oder der andere dieser Bereiche mehr oder weniger ausgebaut werden.

Indem nun aber die Lage der Dinge geradezu eine Aufforderung ist, uns mit dieser vielfachen Forderung einheitlich zurechtzufinden, erhebt sich um so dringlicher die Frage, auf welche Weise dies geschehen kann.

Und hier ist ein dritter Umstand, der zu Hoffnungen berechtigt: die Erkenntnis, dass alle allgemeine Vorbereitungsarbeit auf Schulung des Denkens, das ist Schulung der Sprache, zielt. Die Ausführungen von Prof. Debrunner über das Verhältnis von Denken und Sprache haben den schlüssigen Beweis erbracht, dass Erziehung zum sachbezogenen sprachlichen Ausdruck in jedem Gymnasialfach Kriterium für die Richtung des Unterrichts auf das Allgemeine, Kriterium des Verständnisses der Schüler für die Unterrichtsarbeit, Kriterium aber auch für das Mass selbsttätiger Mitarbeit ist. Selbstverständlich ist die Bedeutung des sprachlichen Ausdrucks in den verschiedenen Fächern abgestuft, in keinem Fache aber nebensächlich. Indem in allen Fächern auf sachgemässe, sprachliche Wiedergabe erlebter, beobachteter und erschlossener Tatbestände gedrungen wird, muss das besondere Fachziel hinter dem allgemeinen Bildungsziel zurücktreten, wird der Zersplitterung der Interessen gesteuert. Solange allerdings jedes Fach sich selber meint und innerhalb des Faches der Lehrer dogmatisch seinen Standpunkt vertritt, solange ist das Bildungschaos da. Aber darf es denn am Gymnasium ein Fach geben, das sich selber meint? Darf — um ein beliebiges Fach herauszugreifen — der Chemiker zu künftigen Chemikern oder auch nur Fachinteressierten, zu künftigen Biologen, Aerzten und Technikern sprechen? Hat er nicht junge Menschen zu bilden, denen er Wesen und Vorgänge der stofflichen Natur von einer bestimmten Seite erläutern will, die er zum Verständnis des Erkenntnisweges seiner Wissenschaft, zum Mit- und Nachdenken über Fragen innerhalb des Bereiches seiner Zuständigkeit anleiten will? Und woran misst er Verständnis und Mitarbeit seiner Schüler? Doch nicht in erster Linie an ihrer Anstelligkeit bei chemischen Uebungen, sondern an Rede und Antwort auf seine Fragestellungen, an der mündlichen oder schriftlichen Rechenschaftsablage über den Versuch einer Analyse, also an einer sprachlichen Leistung. Natürlich ist ihm diese sprachliche Leistung nicht an und für sich bedeutsam, sondern nur durch ihre Bezogenheit zum Sachverhalt. Dieser Sachverhalt ist nun aber gar nicht zu trennen vom sprachlichen Ausdruck. Er kann sich in diesem nur

vollkommener oder unvollkommener ausdrücken. Der Ausdruck wird um so vollkommener sein, je geklärt der auszudrückende Sachverhalt im Bewusstsein des Schülers lebt. Diese innere Klärung selbst aber ist schon sprachlicher Art. Es gibt kein klares Denken ohne Sprache. Aller Sachunterricht ist demnach zugleich auch Sprachunterricht. Der Chemielehrer, der auf angemessenen Ausdruck dringt, reicht dem Philologen in gleichartigem, einheitlichem Bemühen die Hand, auch dem Neusprachler, sofern dieser die Erlernung der Fremdsprache nicht bloss als Nachahmung und Einfühlung betreibt, sondern, wie es sich an einem Gymnasium geziemt, in ständiger Auseinandersetzung mit der Muttersprache, nicht zuletzt durch das Mittel der sorgfältigen Uebersetzung.

Käme es in allen Gymnasialfächern zu dieser gleichgerichteten Bemühung um die Sprache als Mittel und Ausdruck des Denkens, so könnte auf eine äussere Rangordnung der Fächer und auf eine Differenzierung der Unterrichtsart verzichtet werden. Erarbeitung und Wissensübermittlung müssten sich innerhalb eines jeden Faches in angemessenem Verhältnis vollziehen.

Beschränkung der Hochschulvorbereitung auf das Allgemeinbildende unter Berücksichtigung des Zeitgemässen, d. h. Entlastung der Stoffprogramme, Einheitlichkeit des didaktischen Verfahrens auf den sachbezogenen sprachlichen Ausdruck, Verträglichkeit im Streit der weltanschaulichen Standpunkte durch kritische Besinnung auf die letzte Ungesicherheit alles Wissens — mit der Durchführung dieser Forderungen hätten wir unsern Schülern die Last der Ueberbürdung und die Qual der Zersplitterung abgenommen.

Die zu höheren Studien Tauglichen — und auf die allein kommt es an — könnten sich, an der Durchbildung ihrer Persönlichkeit arbeitend, harmonisch und in Ruhe auf Hochschule und Leben vorbereiten. Noch würde ihnen freilich etwas fehlen, was wir ihnen zu bieten wünschen und was eine alte Forderung an das Gymnasium ist: Raum für einige Einseitigkeit, für liebhaberisches oder experimentierendes Vordringen über das allgemeine Ziel eines besonderen Faches hinaus, Betätigung einer Begabung. Dieser Raum muss geschaffen werden durch Einbeziehung der hierfür nötigen, als Arbeitsgemeinschaft durchzuführenden Stunden in die bisherige Pflichtstundenzahl. Es muss ferner die Frage an die Maturitätsfächer gestellt werden, ob irgendeines von ihnen sein Vorhandensein mehr praktischen als bildungstheoretischen Erwägungen verdankt. Das ist zweifellos der Fall in der obligatorischen Dreizahl der Fremdsprachen; grundsätzlich müsste die Auseinandersetzung mit einer antiken und einer modernen Sprache bzw. mit zwei modernen Sprachen genügen. Allein das wirkliche Leben kümmert sich wenig um das Grundsätzliche. Es kann meines Erachtens weder die Fakultativklärung von Griechisch oder Latein im humanistischen Gymnasium, noch die Fakultativklärung von Englisch oder Italienisch in den Typen B und C in Frage kommen. Wohl aber könnte eine Herabsetzung des Lehrziels für Englisch bzw. Italienisch in Typ B und C angestrebt werden, die darin bestünde, dass auf literarhistorische Kenntnisse sowie auf die Forderung der Uebertragung eines muttersprachlichen Textes in die Fremdsprache verzichtet würde. Und es könnte für den Typus A eine freilich noch abzuklärende Herabsetzung des Lehrziels in Mathematik erwogen werden. Das würde allerdings eine Aenderung des eidgenössi-

schen Maturitätsreglementes bedingen, die ich mir nicht allzu leicht vorstelle. Hiefür müssten vorerst zwei Bedingungen erfüllt sein:

1. die allgemeine Einsicht, dass die Einbeziehung des neuen Wahlfaches in die bisherige Pflichtstundenzahl möglich ist, dass eine Zurückdrängung der Mathematik am Typus A, der zweiten bzw. dritten modernen Fremdsprache an den Typen B und C richtig ist;
2. eine Klärung der Methoden und Ziele einer solchen obligatorisch wahlfreien Arbeitsgemeinschaft auf Grund von Versuchen. Zu solchen Versuchen müssten diejenigen Schulen, welche sie in Angriff nehmen wollen, vom Bundesrat die Erlaubnis zu einer provisorischen Herabsetzung des Lehrziels in Mathematik bzw. in der zweiten modernen Fremdsprache bekommen.

Ich bin mir bewusst, dass meine Vorschläge nur einen bescheidenen Anfang einer Gymnasialreform bedeuten. Die durchgreifenden Forderungen Max Zollingers (Nr. 4 der SLZ 1933) nach Verkürzung der Gymnasialzeit und gar der kühne Plan einer selbständigen Zwischenstufe zwischen Gymnasium und Hochschule bleiben dabei ausser Diskussion. Wenn bei uns etwas geschehen soll, so muss es mit kleinen Schritten geschehen. Das Schicksal der Totalrevisionsversuche warnt. Aber auch ein kleiner Schritt kann vieles bedeuten; ist er doch Bewegung oder wenigstens Anfang einer Bewegung, die uns not tut. Denn das Leben um uns und in uns bewegt sich: wer da stehen bleibt, kann am Ende nichts anderes als fallen.

Rektor Fritz Enderlin.

Gymnasium, Maturität und Hochschule

Wir werden für die Erneuerung unseres nationalen Lebens nicht wenig gewonnen haben, wenn eine richtige Mittelschul- und Maturitätsreform uns gelingen wird. Es ist von der Zukunft die Rede und den Wegen, die die Gegenwart daraufhin wird einzuschlagen haben, Mittelschul- und Maturitätsreform ist aber zugleich eine Frage nach Sinn und Form der Hochschule, ist Besinnung auf die neuen Wege im grundlegenden Unterricht der vier bis sechs ersten Schuljahre im Leben des modernen Kindes zu Stadt und Land und wird zur Forderung nach besser geeigneten, gehobenen Schulen ohne Maturität. Sie bleibt auch nicht eine rein pädagogische Angelegenheit; alle Schule ist ja immer auch abhängige Funktion gesellschaftlicher Zustände und Wandlungen. So erhebt heute die staatliche Mittelschule an Staat und Gesellschaft eine neue Forderung: Spartanische Auslese der Tüchtigen und Begabten; diese Auslese ist Voraussetzung, ohne die jede Reform sophistisches Spiel mit Worten wird; diese Auslese aber wird erst möglich sein, wenn ähnlich wie im Wirtschaftsleben durch neue Fassung des Artikels über Handels- und Gewerbefreiheit, für den Besuch von Maturitäts- und Hochschulen mit dem ausgeleierte Prinzip individueller Rechte und Freiheiten gebrochen worden sein wird. Um eben diese Voraussetzung hier am Anfang mit zwei Sätzen zu erledigen: Wir haben bisher nur negative Auslese getrieben. Vorwiegend die gesellschaftlichen Mittel- und Oberschichten und ein allzugrosser Prozentsatz einer geistig schon verbrauchten städtischen Kulturschicht haben uns nach ihrem freien Er-

messen massenhaft Schüler zugewiesen; wir haben sie aufgenommen, haben unsere Räume vervielfacht, unsere Schulen zu Riesenschulen und Anstalten für Bildungsbetrieb, zu Warenhäusern der Bildung herabsinken lassen. Einige wenige Ungeeignete zwar haben wir durch ein schikanöses Beförderungssystem ausgeschieden, aber zugleich der grossen Masse wacker Konzessionen gemacht, Kompromisspolitik getrieben wie ein Wirtschaftsverband oder eine politische Partei. Wir haben uns insofern in guter Uebereinstimmung mit der gesellschaftspolitischen Situation befunden. Aber wir müssen dazu kommen, eine *positive Auslese* vorzunehmen. Nicht die Unfähigen ausscheiden, sondern die Begabten heranziehen, die Begabten und die Unverbrauchten, das ist die künftige Aufgabe; das ist der Dienst, den der Staat uns zu leisten haben wird nach dem Doppelgrundsatz: Es ist gegenwärtig und künftig kein Unrecht, wenn ein Unbegabter, der mit Mühe und vieler Nachsicht eine genügende Maturität hätte bestehen können, rechtzeitig auf einen andern, ihm gemässen Bildungsweg zwangsweise verwiesen wird; aber es ist ein Unrecht und ein Verlust, wenn auch nur ein Bestbegabter nicht herangeholt wird und verkümmert. Die Durchführung setzt ausser der staatlichen Kompetenz ein zuverlässiges Ausleseverfahren voraus; die pädagogische Wissenschaft an unseren allzuvielen sieben Universitäten hat nichts Angelegentlicheres zu tun, als eben dieses Ausleseverfahren auszubilden.

Nun aber zur Maturitätsreform selbst, errichtet auf der Grundlage einer pädagogisch einwandfreien spartanisch-positiven Auslese.

Zuerst eine kurze Kritik der bestehenden drei Eidgenössischen Maturitätstypen. Sie bestehen in dieser Form noch keine zehn Jahre, sind aber inhaltlich sehr viel älter; sie geben nur den Differenzierungen, die seit dem Zerfall der ausschliesslich altsprachlich-humanistischen Bildung eingetreten sind, begriffliche Klarheit und rechtliche Form. Das war immerhin eine Leistung, und wenn sie nirgends recht befriedigen will, so wissen wir, dass das am allerwenigstens die Schuld ihres Urhebers gewesen ist. Was am meisten gegen sie einzuwenden bleibt, ist das, dass sie vorgeben, Begabungstypen zu sein, während es im Grunde ausgesprochene Stofftypen sind. Die entscheidende Frage wird nun die sein, ob wir künftig nach Begabungen oder nach Bedürfnissen uns orientieren wollen. Die Frage kann aber nur so lauten: Was braucht der künftige Akademiker aller Fakultäten einschliesslich Technische Hochschule, der Theologe so gut wie der Ingenieur und der verantwortliche Wirtschaftsführer? Drei Dinge: Ein Maximum an Denkschulung, ein Optimum an humanistischer Geistes- und Persönlichkeitshaltung, ein Minimum an Stoss. Gewiss, jeder Akademiker, gerade der Theologe und Philologe, soll von Mechanik etwas nicht nur gehört und «gehabt» haben; er soll es vielmehr als Wesentliches erfassen und unverlierbar sich aneignen (auch wenn er die genauen Formeln nachträglich vergisst). Der Ingenieur und Finanzmann aber brauchen ebenso notwendig humanistische Schulung durch Deutsch (Muttersprache) und Geschichte, und alle brauchen daneben eine ausgesprochen philologische Schulung durch eine (alte oder neue) Fremdsprache, und viertens eine fundamental breite und solide mathematische Durchbildung. Es ist somit ganz klar, dass wir uns nicht an Begabungstypen, sondern an den Bedürfnissen zu orientieren haben. Und somit

kämen wir zu einer *einheitlichen und einfachen Mittelschule* an Stelle der drei Typen. Jeder der drei Typen sucht zwar den richtigen Gedanken zu realisieren, dass ein bestimmtes Stoffgebiet, an dem das Arbeiten gelernt werden soll, ins Zentrum zu stellen sei; damit werden typisch unterschiedene Schulformen ausgeprägt, aber ihnen wird dann eine gleiche und gemeinsame Hochschulberechtigung aufgesetzt, ein Einheitsdach über drei typisch verschiedenen Grund- und Aufrissen. Die kommende Einheits- und Auslesemittelschule dagegen stellt resoluter bestimmte Arbeitsgebiete ins Zentrum, das allen Akademikern unentbehrlich Gemeinsame, und lässt daneben die jetzigen typischen Differenzierungen als etwas Beiläufiges und Unwesentliches an den Rand treten. Also Einheit im Zentral-Gemeinsamen, leichte Variationen und Differenzierungen in den Randgebieten. Was aber ist dieses Eine und Gemeinsame? Wir haben uns zu viel daran gewöhnt, mit den Namen von Schulfächern auf Mittelschulfragen zu antworten. Wir konnten bisher nicht anders, weil unsere Mittelschulen immer mehr zu jener Form von aristokratischen Republiken geworden waren, wie sie in der Götterversammlung beim alten Homer vorgebildet sind: Jeder Gott hat den Willen jedes Gottes zu respektieren, und Zeus-Rektor ist meist in heilloser Verlegenheit, wie er sich zwischen den Ansprüchen der sich kreuzenden und aufhebenden Willensrichtungen zurechtfinden soll. Es wird darum hier nicht mit der Zustimmung der Fachlehrerinteressen gerechnet, und wenn beim vorliegenden Vorschlage bestimmte Fachlehrerinteressen als solche sich zufrieden zeigen sollten, so wäre mit einer solchen Zustimmung der Sache am wenigsten gedient. Wir wollen im folgenden ohne Nennung von Fächern auszukommen suchen, und wo es dennoch geschieht, erfolgt es der Einfachheit und Kürze wegen.

Das Grundübel an allen heutigen Maturitätsschulen ist ein doppeltes: Dass nebeneinander zu viele Fächer das Gleiche wollen, und dass zur selben Zeit zu vielerlei Fächer, jedes mit dem Anspruche auf Höchstgeltung, auseinanderstreben und im Schüler ein Chaos erzeugen. Wir müssen wieder zurückfinden, nicht zwar zum althumanistischen Gymnasium, aber zu jenem diskussionslos selbstverständlichen Prinzip der Konzentration: Man lernte Griechisch und Latein; alles andere war entweder nicht da oder höchst gleichgültig, Allotria, Beigabe, hatte zum mindesten anspruchlos zu sein. Nicht zurückfinden, aber vorwärtstasten müssen wir zu einem *neuen Prinzip der Konzentration*.

Zu viele Fächer machen jetzt dasselbe. Die philologisch-literarisch-humanistische Bildung betreiben mit gleicher Intensität und gleich ungenügender Dotierung vier Fächer: Deutsch, Griechisch, Latein, Französisch (oder Englisch an Stelle von Griechisch); dazu kommt als geistesverwandt Geschichte, ohne überall den rechten Kontakt mit dem babylonischen Sprachgemeine zu finden. Mit den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern steht es ähnlich, mit dem Unterschiede allerdings, dass dort die Methoden einheitlicher, die Stoffe aber in ihren Unterschiedenheiten besser ausgeprägt sind: Chemie ist nicht Physik; ein englisches Drama aber und ein französisches sind wie ein deutsches bei allen Unterschieden eben Dramen, Literatur, dasselbe.

Man weiss, woher diese Ueberfülle von gleichlaufenden und querschalteten Fächern: Wir pendel-

ten bisher unentschieden zwischen einem Bildungsformalismus und einem Bildungsmaterialismus. Das hat seine Ursachen in der ganzen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts, das wir zu überwinden haben. Es wird Zeit, dass wir uns zum einen Prinzip als dem führenden bekennen, das andere ihm ein- und unterordnen. Führend aber kann nur das formale Prinzip sein im Sinne der Grundsätze des Arbeitsunterrichts: Nicht Materialien und Produkte, sondern das Arbeiten um der Arbeitsschulung willen: Denkschulung, Bildung einer hochgeistigen Haltung, Schaffung einer intellektualistisch vornehmlich den Wissenschaften verpflichteten Persönlichkeit, die harmonisch das Körperlich-Ethisch-Aesthetische mit anstrebt und vom Bewusstsein einer Verpflichtung zum Dienst an der Volksgemeinschaft beherrscht ist.

Es gibt zwei Fächer, die so den Menschen zum Menschen bilden: Deutsch und Geschichte. Das ist die einzige noch mögliche Grundlage einer auf Hochschulfachstudien vorbereitenden Maturitätsschule. Das eine Fach, Muttersprache mit ihrer Literatur im weiteren Sinne, die auch Biographie und Abhandlungen in ihren Bereich zieht, kurz und anmassend Lebens- und Kulturkunde schlechthin ist, bildet am jungen Menschen vornehmlich sein Individualwesen in der Gesamtheit, Verstand und Gemüt formend und nährend, die Gesinnung wenigstens zur Besinnung aufrufend. Das zweite aber, Geschichte, Geschichte vorzugsweise der letzten 150 Jahre vor der Geburt des Schülers, fasst den Menschen als Gemeinschaftswesen, als Volk, Gesellschaft, Staat mit all den Problemen der Auseinandersetzung des Einzelnen mit den Gemeinschaften und dieser untereinander und mit dem Staat, der Staaten und Völker in Güterproduktion und -austausch, «in Krieg und Frieden». Naturgemäss überschneiden sich die hier ausgeschiedenen Gebiete und sind gerade dort am fruchtbarsten; beide Fächer sind darum am besten in einer Hand und bilden da eine Einheit, die die höchste Verantwortung trägt, die humanistische.

Diese beiden Fächer als Kern haben Anspruch auf einen Drittel der verfügbaren Zeit. Um sie herum legt sich ein zweiter Ring. Wir gehen ja von den für jeden Akademiker in gleicher Weise geltenden Bedürfnissen und nicht von Fach- oder Begabungstypen aus. Wir unterscheiden stark von der eben gekennzeichneten humanistischen Bildung die eigentlich philologische Geistesschulung. Es war einst der Anspruch und vielleicht die Leistung des alten Gymnasiums, beides durch Griechisch und Latein miteinander zu bieten. Wir haben allen Grund, mit Hochachtung von diesem Bildungsideal einer hinter uns liegenden Zeit zu reden. Es ist der Wandel der Zeiten, der es in Frage gestellt hat; stehen wir doch heute sogar einem Goethe, wie das Goethe-Jahr mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt hat, aus Distanz gegenüber. Neben den alten Sprachen rückte dann immer mehr das Französische als moderne Fremd- und lebende Kultursprache mit denselben höchsten Ansprüchen auf: Einführung in die Wesensart romanischer Kultur durch das Mittel der Sprache und Literatur; ja es gelang dem Englischen, an Stelle des Griechischen ein Gleiches für sich zu beanspruchen, alles in guten Treuen und sicher auch nicht ohne einigen Erfolg. Aber wir müssen hier auch den beiden modernen Fremdsprachen gegenüber dieselbe Haltung einnehmen: Wir müssen sämtliche Fremdsprachen von der humanistischen Bildungsverpflichtung

entlasten und sie auf die eigentlich philologische Geistesschulung beschränken. Dazu sind zwei Dinge zu bemerken: Diese philologische Geistesschulung an fremdsprachlichem Material ist für alle künftigen Akademiker gleich notwendig, für den Ingenieur fast noch mehr als den künftigen Philologen oder Juristen; man kann nicht hoch genug von ihr denken und kann sie nicht gründlich genug betreiben mit ausreichender Stundenzahl. Am gründlichsten aber, und das ist eben das zweite, was es zu bemerken gibt, betreibt man sie an einer und nur einer (alten oder modernen) Fremdsprache. Was für eine immense Stofflast fällt auf einmal dahin! Und die logische Folgerichtigkeit dieser Entlastung ist doch evident; aber wir erwarten, wie gesagt, nicht die Zustimmung der Fachlehrer. Natürlich soll, wer Lust und Begabung hat oder einen Vorteil davon sich verspricht, neben dieser einen noch andere Fremdsprachen in ihren Elementen lernen können, alte und neue. Aber man halte hartherzig eine Rangordnung ein! Die zweiten und dritten Fremdsprachen mögen sich stolz bescheiden, nur Randfächer zu sein.

Aber vorher legt sich noch ein weiterer Ring ins Zentrum: die Mathematik. Diese Mathematik ist gleich zu behandeln und zu bewerten wie die eine privilegierte Fremdsprache. Neben die eigentlich philologische Geistesschulung gehört für jeden Akademiker die mathematische Gymnastik; das ist mit gutem Recht auch in den bestehenden Maturitätsreglementen so geordnet; es erübrigt sich darum eine nähere Begründung. Man vergegenwärtige sich nur den Wert, den die Mathematik an sich für die Denkschulung hat und dann an ihre Unerlässlichkeit für die exakten Naturwissenschaften. Und wie gesagt werden musste, dass neben der humanistischen Bildung durch Deutsch und Geschichte die eigentlich philologische Geistesschulung für den künftigen Ingenieur fast wichtiger als für den Theologen oder Philologen sei, so darf nun formuliert werden, dass eine gründliche mathematische Durchschulung für den Studenten der Philosophie, Nationalökonomie, Medizin, Philologie und Geschichte, den Juristen und Theologen fast notwendiger als für den Ingenieur sein wird. Man bilde doch nur die Reihe Kopernikus, Kepler, Newton, Kant, «Faust», die etwas vom Schönsten aus aller Geistesgeschichte für die Gymnasien ist. Kommt dazu, dass gerade für dieses grundwichtige Fach die Begabungen eher seltener sind, so dass eine relativ hohe Stundenzahl bei weiser Beschränkung im Stoff auch von da aus sich rechtfertigt.

Die eine Fremdsprache (alte oder neue) und Mathematik im zweiten zentrischen Ring haben zusammen gleichberechtigt das zweite Drittel der verfügbaren Zeit zu beanspruchen. Kommen ausser den weiteren Fremdsprachen (alten und neuen) in die Randzone die naturwissenschaftlichen Fächer einschliesslich Geographie. Auch sie müssen sich stolz bescheiden, nicht Höchstes erreichen zu wollen, sondern Elementares wahrhaft zu eigen werden zu lassen. Namentlich aber müssten alle Randfächer von vorneherein darauf verzichten, den Schüler mit grösseren Arbeiten neben der Schule häuslich zu beanspruchen. Denn wenn durch etwas der künftige Akademiker nicht geistig arbeiten lernt, so ist es durch das chaotische Aufgabengemengsel von einem Tag zum andern und die Belastung mit umfänglichen Quartalarbeiten in jedem einzelnen von den zehn Maturitätsfächern.

Die Universitäten und die Eidgenössische Hochschule könnten ohne Vorbehalte die Maturanden dieser einheitlichen Auslesemittelschule zum Studium zulassen. Sie müssten sich entschliessen, für die ersten Semester einige Kurse und Praktika, Seminarien usw. etwas voraussetzungslos, elementarer zu gestalten. So und nur so kommen wir zu einer wahrhaften Reduktion und Konzentration, zur Ruhe und Intensität, zu einer wahrhaft neuen Schule der neuen Zeit.

Dr. Alfons Meier, Basel.

Handelskorrespondenzlehrer und die neuen Diplomprüfungen

Es dürfte auch die Leser, die nicht im kaufmännischen Unterricht stehen, interessieren, welches Problem jene Kreise in den letzten Jahren besonders beschäftigt hat und welche gute Lösung getroffen worden ist.

Man ist im allgemeinen leicht geneigt, über die kaufmännische Sprache abschätzig zu urteilen. Die einen verdammen sie und erklären, eine Sondersprache für den kaufmännischen Verkehr sei ein Übel. Wer richtig Deutsch schreiben könne, der könne auch kommerzielle Briefe und Berichte schreiben. Sie übersehen, dass jedes Fach seine Sprache hat. Der Mathematiker z. B. drückt sich nicht nur in Formeln aus, sondern die gedrängte und logische Form seiner fachlichen Ausführungen färbt sogar auf seine sonstigen schriftlichen Arbeiten ab. Die andern anerkennen zwar die Berechtigung einer Handelssprache, aber sie verurteilen das geschäftliche Deutsch als voller Sprachfehler und Ungereimtheiten, schwulstig, phrasenhaft. Aber kennen sie sie wirklich? Die Zirkularschreiben und Berichte unserer Grossbanken, Versicherungsgesellschaften und Handelsfirmen sind fast ausnahmslos in einem einwandfreien, klaren und schönen Deutsch abgefasst, das sogar Gelehrten und Schulmännern als Vorbild dienen könnte. Nicht anders steht es mit der französischen und italienischen Handelssprache.

Um einen guten Korrespondenzunterricht zu erteilen, sind neben der Sprachbeherrschung auch fachliche Kenntnisse unerlässlich; denn schliesslich kann man sich nur über eine Sache richtig ausdrücken, die man versteht und geistig klar erfasst hat. Wer soll nun diesen Unterricht übernehmen? Bekanntlich sind zahlreiche Volksschullehrer damit an den kaufmännischen Vereinsschulen betraut. An den höheren Lehranstalten und den grossen Vereinsschulen geben durchwegs Handelsfachlehrer den Korrespondenzunterricht in der Muttersprache. Von wem soll derselbe in den Fremdsprachen erteilt werden, vom Handelsfachlehrer oder vom Sprachlehrer? Wo gerade eine geeignete Persönlichkeit dieser oder jener Bildungsart vorhanden und zur Uebernahme bereit ist, wird man frei verfügen. Aber was soll die Regel sein? Für die Zuweisung des Korrespondenzunterrichts an den Handelslehrer spricht, dass er die sachliche Seite der Korrespondenz vollständig beherrscht, dass er fortwährend Beziehungen zu dem vorausgegangenen Korrespondenzunterricht in der Muttersprache und zu den andern Handelsfächern anknüpfen kann und dass er, falls er die fremde Sprache und deren grammatische Schwierigkeiten wirklich meistert, sicher einen besonders anregenden Korrespondenzunterricht wird geben können. Für die Zuweisung an den Philologen

spricht, dass dieser mit der einwandfreien Beherrschung der Fremdsprache eine sprachmethodische Schulung verbindet und infolgedessen die sprachliche Seite des Unterrichts — und das ist beim fremdsprachlichen Korrespondenzunterricht doch die Hauptsache — besonders berücksichtigen, ihn mit dem allgemeinen Sprachunterricht vielfach in Beziehung bringen und dadurch für die Sprachenerlernung fruchtbarer gestalten kann und wird.

Von ausschlaggebender Bedeutung, wichtiger als diese theoretischen Erwägungen, ist indessen die praktische Erfahrung, dass (abgesehen von den verhältnismässig wenigen zweisprachigen Kollegen) die meisten Handelslehrer nicht eine Fremdsprache genügend beherrschen, um darin unterrichten zu können. Und wenn man gar nach ihrer sprachpädagogischen Bildung fragen wollte, so würde sich ergeben, dass kaum einer jemals solche Vorlesungen und Uebungen mitgemacht hat. Was man aber von den heutigen Handelslehrern nicht erwarten kann, könnte man vielleicht künftig verlangen. Das ist nicht denkbar; denn das Handelslehrerstudium ist heute schon stofflich so umfangreich, dass es keine weitere Belastung erträgt. Es besteht auch kein Anreiz, aus freien Stücken das Studium auszudehnen, weil das später doch nicht durch eine höhere Einschätzung oder gar durch die Bewilligung eines höhern Gehaltes anerkannt würde. Dagegen ist die kaufmännische Praxis immer bereit, Persönlichkeiten, welche eine abgeschlossene kaufmännische und volkswirtschaftlich-juristische Bildung, wie sie vom Handelslehrer verlangt wird, mit einer durch Auslandsaufenthalte erworbenen Beherrschung mehrerer Weltsprachen verbinden, aufzunehmen. Es würden ihnen von kommerziellen Grossbetrieben derart aussichtsreiche Möglichkeiten geboten, dass man sie gar nicht im Lehramt halten könnte. Gegen wirtschaftliche Tatsachen aber kommt man mit idealistischen Forderungen nicht auf. So muss man sich einfach mit der Tatsache abfinden, dass die allermeisten Handelslehrer jetzt und in Zukunft nicht imstande sind, neben dem muttersprachlichen Unterricht in den Handelsfächern noch denjenigen in fremden Sprachen zu übernehmen, dass es demnach unmöglich ist, grundsätzlich die fremdsprachige Korrespondenz dem Handelslehrer zu überbinden.

In Preussen hat man einen Mittelweg eingeschlagen, indem man für diesen Unterricht Lehrer herantildet, die nicht die volle Prüfung eines Handelslehrers und nicht die volle eines Neuphilologen bestehen müssen, sondern deren Prüfung sich auf folgende Fächer erstreckt: 1. eine fremde Sprache im Zusammenhange mit der Kultur ihres Sprachgebietes; 2. eine zweite Fremdsprache (mehr nur sprachlich-technisch) oder deutsche Sprache; 3. Allgemeine Betriebswirtschaftslehre; 4. Volkswirtschaftslehre oder Wirtschaftsgeographie; 5. Pädagogik. Diese Leute sind für den Unterricht an Berufsschulen (kaufmännische und gewerbliche Fortbildungsschulen) ausgezeichnet verwendbar. Aber sie haben eben in keinem ihrer Prüfungsgebiete die volle wissenschaftliche Bildung wie die Lehrer, die von unsern Universitäten kommen. Uebrigens hat vor Jahren der Vertreter der Handelsschulpädagogik an der Universität Zürich etwas Aehnliches geplant und sich an die schweizerischen kaufmännischen Fortbildungsschulen gewendet mit der Anfrage, ob sie derartig ausgebildete Fachlehrer für den Sprachunterricht beschäftigen möchten, aber eine ablehnende Antwort erhalten.

So bleibt nur der dritte Ausweg, die Uebertragung des Korrespondenzunterrichtes an die Philologen, die wissenschaftlich gebildeten Sprachlehrer, die sich durch die vorgeschriebenen Gymnasial- und Universitätsstudien und einen längern Auslandsaufenthalt die Eignung zum Sprachunterricht auf der Mittelschulstufe und durch die Dr. phil.- und Gymnasiallehrerprüfung den amtlichen Ausweis darüber erworben haben. Neben ihnen können noch Lehrer, die die sprachliche Fachlehrerprüfung oder die Sekundarlehrerprüfung bestanden haben, berücksichtigt werden. Ausnahmsweise fallen auch noch die Sprachlehrer mit ausländischen Lehrerpapenten (M.A.) in Betracht.

Zweifellos ist die Ausbildung der Philologen eine ganz ausgezeichnete für eine spätere Lehrtätigkeit an einem Gymnasium. Durch didaktische Uebungen und Examen wird dafür gesorgt, dass sie sich auch als Lehrer bewähren. Aber von wirtschaftlichen, rechtlichen, kaufmännischen Dingen haben sie während ihres langen Studienganges nie etwas gehört; sie stehen da einer ihnen ganz fremden Welt gegenüber. «Der Neuphilologe von heute, die Universitätstradition beweist es, schaltet die ökonomische Literatur einfach aus dem Bereich seines Studiums aus, ihm ist die umfangreiche Literatur des Wirtschaftslebens ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch», erklärte der Holländer Dr. Messing am Internationalen Kongress in Amsterdam, und er rief aus: «Nicht nur die bisher traditionell literarische Kultur muss sich der Sprachlehrer einer Handelsschule zu eigen machen, sondern auch die Wirtschaftskultur». Selbst in mathematischen und naturwissenschaftlichen Dingen besitzt er ein schönes Wissen vom Gymnasium her, aber von Handelssachen, vom Rechte des Kaufens und Verkaufens, vom Wechsel und Verbuchen, hat er nie etwas erfahren. Nun ist es aber ebensowenig möglich, gute Handelsbriefe abzufassen ohne sachliche Kenntnisse, als man einen Aufsatz über ein literarhistorisches Thema schreiben kann, wenn man keinerlei literarische Schulung genossen hat. Die Handelsschulen haben in vielen Fällen die Erfahrung machen müssen, dass die Sprachlehrer, die zu Korrespondenzunterricht verpflichtet wurden, diesen Unterricht so gut oder so schlecht, als es gehen mochte, ohne innere Befriedigung und mit geringem Lehrerfolg erteilten. Das war für die Lehrer kein erfreulicher Zustand und für die Schüler ganz bedenklich. Es muss daher alles getan werden, damit man in der Schweiz besser ausgerüstete Lehrkräfte bekommt.

Von dieser Ueberzeugung erfüllt, haben die führenden Männer der Schweizerischen Gesellschaft für kaufmännisches Bildungswesen sich um zweckmässige Lösungen bemüht. Diese Gesellschaft hat schon 1913 und wiederum 1928 an sämtliche Universitäten ein Kreisschreiben gerichtet, worin die *Organisation von Vorlesungen zur Einführung der künftigen Sprachlehrer in die Elemente der Handelstechnik und von Lehrübungen in Handelskorrespondenz* usw. befürwortet wurde. In ihren Antworten wiesen mehrere Universitäten darauf hin, dass die Sprachlehrer Gelegenheit hätten, wirtschaftswissenschaftliche Vorlesungen an der staatswissenschaftlichen Fakultät oder der handelswissenschaftlichen Abteilung zu belegen. Die Universität Zürich hat einen *besondern Didaktikkurs* eingerichtet. Dort sollen die angehenden Sprachlehrer mit dem Handelsschulunterricht vertraut gemacht, ihnen die elementaren handelstechnischen Kenntnisse vermittelt und die Literatur bekannt ge-

ben werden, anhand derer sie sich noch weiter in das Kaufmännische und Volkswirtschaftliche hineinarbeiten können. Es handelt sich in diesen Vorlesungen darum, den Studierenden sachliche Belehrungen zu bieten, vor allem aber auch, ihnen zu zeigen, wie wichtig und schätzenswert der Unterricht an kaufmännischen Schulen ist und damit das Vorurteil zu überwinden, das in gewissen Kreisen der Philologen gegen die Tätigkeit an Berufsschulen herrscht. Das ist sehr angezeigt, haben doch die Handelslehranstalten in der Schweiz für sich allein mehr Sprachlehrstellen zu vergeben als alle andern Arten von Mittelschulen zusammen. Aus dieser Erkenntnis heraus empfiehlt die amtliche «Wegleitung der Universität Zürich für die Vorbereitung auf das höhere Lehramt» den Studierenden neben dem didaktischen Kurse noch den Besuch einer Vorlesung über Handelsbetriebslehre oder handelstechnischer Übungen.

Das Wichtigste ist freilich die eigene häusliche Arbeit, sei es in Verbindung mit Hochschulvorlesungen oder als reines Privatstudium ohne solche. Der Sprachlehrer muss einmal ein gutes Korrespondenzlehrbuch und ein in der fremden Sprache geschriebenes Lehrbuch der Handelsbetriebslehre durcharbeiten und sich in der Abfassung zahlreicher Briefe üben. Fühlungnahme mit einem kaufmännischen Betrieb ist von grossem Vorteil. Kann er nicht als Angestellter tätig sein, so wird es ihm sehr förderlich sein, wenn ihm nur das Durchlesen von Originalkorrespondenzen gestattet wird. Dabei ist erwünscht, aber nicht durchaus nötig, dass es gerade Briefe in der Sprache, die er unterrichtet, seien. Hauptsache ist, dass er sich in die besondere Art des Denkens und Arbeitens im kaufmännischen Betriebe einlebe.

Für die schon im Dienste stehenden Lehrkräfte sind besonders wertvoll die Ferienkurse, wie sie vom Schweizerischen Kaufmännischen Verein schon wiederholt, aber auch von anderen Organisationen veranstaltet worden sind, nicht zu vergessen die sogenannten internationalen Wirtschaftskurse. Dies um so mehr, als der Sprachlehrer ja auch mit der wirtschaftlichen Kultur im allgemeinen vertraut gemacht werden soll.

Es ist bei alledem festzuhalten, dass es sich nicht um Ausbildung von Handelslehrern, also nicht darum handelt, das Ganze der kaufmännischen Wissenschaften sich anzueignen oder auch nur zu überblicken. Die Stoffauswahl ist vielmehr so zu treffen, dass der Sprachlehrer Kenntnis erhält von den wichtigsten kaufmännischen Vorgängen, soweit sie sich im täglichen Briefverkehr eines kaufmännischen Geschäfts widerspiegeln.

Nun fehlte noch die Möglichkeit, dass die Sprachlehrer mit solchen Spezialkenntnissen sich durch eine Prüfung einen *Ausweis über ihre Eignung zum Korrespondenzlehrer* erwerben konnten. Es ist auch für die Schulen sehr wichtig, dass sie durch einen solchen Ausweis darüber, ob der anzustellende Lehrer im Besitze des nötigen Wissens ist, Gewissheit erlangen können. Bisher waren die Wahlbehörden vielfach auf blosser Versicherungen und Vermutungen angewiesen. Es waren daher vor allem Handelsschulrektoren, insbesondere der unterzeichnete Rektor der Kantonalen Handelsschule Zürich, die sich für das Zustandekommen solcher Prüfungen eingesetzt haben.

Man ist an Universitäten herangetreten mit dem Ansuchen, solche Examen einzurichten, aber das wurde abgelehnt. So sah sich die Schweizerische Ge-

sellschaft für kaufmännisches Bildungswesen veranlasst, die Ausführung des Gedankens selber an die Hand zu nehmen. Ihr sind seither die Kantone Bern und St. Gallen gefolgt.

Kürzlich hat die erste Prüfung in der Schweiz stattgefunden. Prüfungsort war Zürich; als Examinatoren und Mitglieder der Prüfungskommission wirkten unter dem Vorsitz von Direktor Dr. Junod Fachleute (Hochschulprofessoren, Rektoren, Fachlehrer und Kaufleute) aus Basel, Lausanne, Winterthur und Zürich mit. Von den Kandidaten: vier Philologen aus der deutschen, ein Sekundarlehrer aus der französischen Schweiz, haben vier das Diplom erhalten; einige haben die Prüfung hervorragend gut bestanden.

Da die ganze Einrichtung neu ist, so dürften nähere Angaben über diese Prüfung erwünscht sein. Als ihr Zweck ist bestimmt, den Sprachlehrern eine Gelegenheit zu bieten, sich darüber auszuweisen, dass sie die für den Unterricht in Handelskorrespondenz und für Lektüre und Aufsätze wirtschaftlicher Art im Sprachunterricht nötigen betriebswirtschaftlichen Kenntnisse besitzen. Zur Prüfung werden zugelassen: 1. Kandidaten, die ihre philologischen Studien mit dem Gymnasiallehrerpatent oder dem philosophischen Dokortitel oder dem Lizentiatentitel einer westschweizerischen Universität oder dem philologischen Fachlehrerdiplom oder dem Sekundarlehrerdiplom abgeschlossen haben, ebenso Lehrer, die an schweizerischen Handelsschulen tätig sind, aber die obigen Ausweise nicht besitzen.

Die Prüfung besteht aus einer mündlichen, über a) Technik des Warenhandels; b) Güter- und Nachrichtenverkehr; c) Zahlungs- und Bankverkehr; d) Grundzüge des Handelsrechts, insbesondere soweit diese Gebiete mit der Handelskorrespondenz in Beziehung stehen; einer schriftlichen Bearbeitung von Geschäftsfällen in Korrespondenzform in der betreffenden Sprache, und einer methodisch-didaktischen in Form einer Probelektion.

Eine «Wegleitung» umschreibt näher, was verlangt wird, und gibt eine Uebersicht der Fachliteratur, die für den Selbstunterricht empfohlen wird.

Die Prüfungsdauer für jedes Teilgebiet der mündlichen Prüfung beträgt ca. 15 Minuten, die der schriftlichen Prüfung 3 Stunden. Es werden für die vier Teilgebiete der mündlichen Prüfung je eine Note, für die schriftliche Prüfung eine Note, doppelt gezählt, für die Probelektion eine Note, wiederum doppelt gezählt, gegeben. Der Durchschnitt aus den Noten ergibt die Gesamtleistung. Die Prüfung ist nicht bestanden, wenn der Durchschnitt unter 4 liegt. Der Kandidat erhält nach bestandener Prüfung ein Diplom, ausgestellt durch die Schweizerische Gesellschaft für kaufmännisches Bildungswesen, das ein Gesamturteil enthält, ausgedrückt durch die Prädikate sehr gut, gut, genügend. Die für die Prüfung zu entrichtende Gebühr beträgt 50 Fr.

Eine ausreichende Teilnehmerzahl vorausgesetzt, werden alljährlich Prüfungen durchgeführt. Ort und Zeit werden in geeigneter Weise durch die Presse bekanntgegeben oder können beim Sekretariat der Gesellschaft in Zollikon erfragt werden.

Es sei besonders hervorgehoben, dass zu dieser Prüfung auch Sekundarlehrer erwartet werden. Die Handelslehrer und Inhaber des wirtschaftswissenschaftlichen Doktorgrades können ebenfalls eine Zusatzprüfung als Lehrer für fremdsprachliche Handelskorrespondenz ablegen, bei welcher aber vor allem der Grad

der Sprachbeherrschung ermittelt werden soll. In Oesterreich und in der Tschechoslowakei besteht diese Einrichtung von Zusatzprüfungen für die Sprachlehrer, welche an Handelslehranstalten Beschäftigung wünschen, schon lange. Die Verordnung von 1907 stellt dafür ungefähr die gleichen Prüfungsforderungen auf wie die vorhin angegebenen.

Der Hauptgrund, sich zu dieser Prüfung zu melden, dürfte für die Kandidaten darin liegen, dass sie sich einmal über das erworbene besondere Wissen und Können ausweisen möchten. Darüber ein Diplom vorlegen zu können, dürfte sie am meisten freuen. Der praktische Gewinn besteht darin, dass sie durch einen solchen Prüfungsausweis ihre Anstellungsmöglichkeit an Handelslehranstalten gegenüber den Mitbewerbern ohne Spezialbildung verbessern. Für die Allgemeinheit ist der Hauptgewinn in der Steigerung des Ansehens dieser Spezialbildung zu erblicken, ihrer höhern Würdigung bei der Gesamtheit der Sprachlehrer, was wiederum zur Folge haben dürfte, dass man viel mehr als bisher sich darum bemühen wird, sie sich zu erwerben. Es wird hier ähnlich gehen, wie mit den ehemals fakultativen Lehrlingsprüfungen, den fakultativen Doktorprüfungen der Rechtsanwälte u. a. m.

Das Beispiel, das unserem Falle am nächsten kommt, bilden die Stenographielehrerprüfungen des Schweizerischen Stenographenvereins. Heute ist man doch soweit, dass, obgleich es freie, von einem Verein veranstaltete Examen sind, jede Schulbehörde, die eine Lehrstelle für Schreibfächer zu vergeben hat, darauf hält, dass der Bewerber diese Prüfung bestanden habe. Und mit der Zeit wird es so weit kommen, dass, wie man heute als Sprachlehrer nur Leute mit Gymnasiallehrerpatent oder einem ähnlichen Prüfungsausweis anstellt, man künftig an Handelslehranstalten nur noch solche wählt, die auch die zusätzliche Diplomprüfung für Handelskorrespondenzunterricht bestanden haben oder sie zu bestehen sich verpflichten.

Th. Bernet.

Basic English

Basic English stellt einen Versuch dar, jedermann eine zweite, internationale Sprache zu vermitteln, welche die Vorzüge aufweist, natürlich, schon bestehend und leicht erlernbar zu sein. Es ist eine Sprache, die vornehmlich den Bedürfnissen des täglichen Lebens dienen soll, aber doch auch erweitert und für wissenschaftliche und kaufmännische Zwecke verwendet werden kann. Mit 850 Wörtern und deren Ableitungen und Erweiterungen (sekundäre oder sinnbildliche Anwendungen) kann die Arbeit von ca. 20 000 Wörtern verrichtet werden. Das System ist also die älteste «Sprachmethode» der Welt. Denn auch aus unserer Muttersprache machen wir nichts anderes als ein «Thema mit Variationen», eine geschickte Handhabung eines beschränkten Wortschatzes.

Die wesentlichen Regeln der englischen Grammatik werden in B. E. beibehalten: Mehrzahlbildung, Biegung der Fürwörter, Ableitung der Bestimmungswörter von den Beiwörtern usw. Für die Steigerung der letzteren dürfen in allen Fällen *more* und *most* verwendet werden. Das Zeitwort im gewöhnlichen Sinne wird ausgemerzt — nur die sogenannten «operators» (come, get, give, go, keep, let, make, put, seem, take, do, say, see und send) mit ihren gewöhnlichen Konjugationsformen (Gegenwart, Vergangenheit, Mittel-

wörter) und die Hilfsverben *be*, *have* und *may* werden beibehalten. Ein ausgiebiger Gebrauch wird von den *ing*-Formen gemacht, entweder mit Vorwörtern (by pointing, in writing usw.) oder mit Hilfe von *be* (I have been writing letters usw.). Nach Auffassung der Urheber des B. E. ist das Verb nichts anderes als eine Art «Kurzschrift»; «stossen» z. B. ist dasselbe wie «einen Stoss geben», «sich einschiffen» = «auf ein Schiff gehen». Den folgenden Satz aus einer Rede Mussolinis, die er im Frühling 1931 in englischer Sprache vor dem Mikrophon hielt, geben wir zuerst in der Originalfassung und dann auf Basic: «Before referring to some of the more urgent questions of the day, I should like to contradict the many rumours spread abroad about Fascism and the danger it is supposed to represent for the peace of the world.» In Basic: «Before saying anything about some of the more important questions of the day, I will make a statement about the number of stories that get about that Fascism is a danger and may be the cause of another war.»

Es wird vielleicht eingewendet werden, dass, obwohl jeder Engländer und Amerikaner den Basic-Satz verstehen kann, derjenige, der nur B. E. kann, den Urtext nicht versteht. Gewiss: aber B. E. muss auch für die Englischsprechenden eine zweite Sprache sein, so dass, wenn sie in Zukunft mit Personen einer anderen Sprache zusammenkommen, die erste Frage sein wird: «Have you a knowledge of Basic?» oder vielleicht nur: «Basic?» Natürlich wird es für den Englischsprechenden leichter sein, B. E. zu lernen als für den Nichtengländer, aber er braucht doch eine gewisse «Einstellung» dazu. In jedem Falle wird es für ihn leichter sein, B. E. als Französisch oder Deutsch oder sonst eine Fremdsprache zu lernen, wodurch das Problem der «foreign languages» für ihn gelöst sein dürfte!

B. E. soll aber keine andere Sprache verdrängen, d. h. es wird damit nicht bezweckt — auch wenn dies möglich wäre — andere Sprachen aus der Welt zu schaffen und durch Englisch zu ersetzen. Es stehen da keine «patriotischen» Beweggründe im Hintergrund. Die Anhänger des B. E. gehen einfach vom Standpunkte aus, dass, wenn die Notwendigkeit einer internationalen Sprache wirklich vorhanden sein soll, das Englische, vermöge seiner Einfachheit, die geeignetste dazu sei, vorausgesetzt natürlich, dass man es in einer jedermann zugänglichen Form darbietet.

Eine solche Vereinfachung der Sprache wie B. E. ist nur bei analytischen Sprachen möglich. Die vorhandenen künstlichen «Weltsprachen» sind fast alle (wenn nicht alle) synthetisch. Es ist aber viel leichter, mit kleinen Wörtern (Vorwörtern usw.) zu hantieren als mit Endungen, was jeder, der einmal Latein studiert hat, gewiss zugeben wird. Diese Schwierigkeit der Flexionen haftet jeder der bekannten künstlichen Sprachen an. Aber warum überhaupt eine künstliche Sprache erlernen, wenn einem eine lebende mundgerecht gemacht wird? Irgendeine Form des Englischen wird jetzt schon von 500 000 000 Menschen gesprochen. Ist es daher nicht logischer, eine jedem zugängliche Form dieser Sprache zu erlernen, anstatt eine «gemachte» Sprache, welche in keinem Lande gesprochen und nur von einer ganz kleinen Anzahl Menschen benutzt wird?

Dem sattsam bekannten Argument wegen der Schwierigkeit der englischen Rechtschreibung und Aussprache wird entgegengehalten, dass, wenn man nicht mehr als 850 Wörter zu lernen hat, ihr Wortbild

allein genügt, um sie dem Gedächtnis einzuprägen. Und was die Aussprache des Englischen anbelangt — ist sie denn wirklich so schwer? Und ist es wirklich nötig, diese Sprache so auszusprechen wie ein Brite oder ein Amerikaner? Das ist «a counsel of perfection». Von den tausenden und abertausenden Nicht-engländern, welche englisch sprechen, wieviele haben eine einwandfreie Aussprache? Und unter den Engländern und Amerikanern selbst? Es gibt ebenso viele Aussprachen, wie es menschliche Stimmen gibt. Gewiss müssen wir in der Schule auf eine reine Aussprache Gewicht legen, aber ich muss gestehen, dass, wenn ich einem Menschen begegne, der sich mit mir in meiner englischen Muttersprache unterhält, ich mich unbändig freue, solange der Mann sich mit einer gewissen Geläufigkeit ausdrücken kann, auch wenn sein «Akzent» nach Paris, Madrid, Berlin oder Bern «schmeckt».

Meines Erachtens ist B. E. dazu berufen, das Problem der *Weltsprache* zu lösen. Ein Europäer mit Kenntnissen einer zweiten Sprache kann es in 3–4 Monaten lernen; einer, der nur seine eigene Sprache kennt, braucht natürlich länger. Jedenfalls sind die Schwierigkeiten des B. E. nicht unüberwindbar — es ist ebenso leicht zu lernen wie Esperanto, Ido, Novial usw. und hat dazu den grossen Vorzug, dass es eine starke Basis für eine Kenntnis des «Standard»-Englischen bildet, denn wer B. E. kann, hat mit dem Erlernen der «normalen» Sprache ein leichtes Spiel.

F. H. Gschwind.

Aus der Praxis

Das bestimmte und unbestimmte Geschlechtswort¹⁾

Sag mir den Unterschied!

a)

Still! <u>Der</u> Lehrer kommt.	Unser Lehrer; wir kennen ihn bestimmt.
Horch, <u>ein</u> Lehrer kommt!	Irgend ein anderer Lehrer, unbestimmt wer.
Mutter! <u>Das</u> Haus brennt.	Unser Haus. Ich weiss es bestimmt.
Mutter! <u>ein</u> Haus brennt.	Ein anderes; unbestimmt welches.
Ach, <u>die</u> Katze miaut!	Unsere oder sonst eine bekannte Katze.
Ach, <u>eine</u> Katze miaut!	Eine andere, unbestimmt was für eine.

Uebung 1

Ergänzt und gebt mündlich den Unterschied an!

1. Juchhe! — Vater kommt. 2. Gestern ist — Vater von sieben Kindern verunglückt. 3. Nach der Schule musst du in — Dorf gehen. 4. Am Ufer des Sees erblicken wir — Dorf. 5. Vater, der Bach überschwemmt — Land. 6. Der Onkel verreist in — fremdes Land. 7. Wir kommen morgen zu euch in — Stadt. 8. Auf dem Bilde sehen wir — Stadt.

¹⁾ Im Anschluss an die Lehrprobe über das bestimmte Geschlechtswort (siehe Nr. 31 der SLZ, Aus der Schularbeit Nr. 8) wird hier eine Lehrprobe wiedergegeben, die das unbestimmte Geschlechtswort dem bestimmten gegenüberstellt. Der Beitrag wurde im Einverständnis mit dem Verfasser dem *Deutschen Sprach- und Übungsbuch* (1. Heft) von A. Meier entnommen. Das anregende Sprachlehrmittel sei nachhaltig empfohlen.

Die Schrifteleitung.

b)

Geh an die Wandtafel!

Es ist nur eine im Zimmer.

Geh an eine Wandtafel!

Es sind mehrere W. im Zimmer, und an eine davon soll ich gehen.

Uebung 2

Setzt das richtige Geschlechtswort ein!

a) 1. Kinder kommt! — Mittagessen ist bereit. 2. Der arme Mann hätte auch gerne — Mittagessen. 3. Hier fehlt — Löffel. 4. Neben der Schüssel liegt — Schöpflöffel. 5. Ach, — Suppe ist versalzen. 6. Hätte ich nur — andere Suppe. 7. In der Stube schlägt — Uhr zwölf. 8. Vom Nachbarhause her hören wir auch — Uhr schlagen.

b) 1. Am Himmel scheint — Sonne. 2. Am Abend lacht uns — freundliche Mond an. 3. Sieh, dort ist schon — Stern.* 4. In der Ferne bellt — Hund. 5. Jetzt fängt — Hund des Nachbars auch noch zu lärmern an. 6. Irgendwo im Hause wird — Türe zugeschlagen. 7. Wer öffnet — Stubentüre.* 8. Horch* Es klinkt — Fenster. 9. Geh, schliess — Fenster.*

* Frage- oder Ausrufzeichen einsetzen.

A. Meier, Sekundarlehrer, Kriens.

Schul- und Vereinsnachrichten

St. Gallen.

⊗ Nach dem neulich von der Erziehungskanzlei herausgegebenen *Lehrer-Etat für 1933/34* wirken an den öffentlichen Primarschulen des Kantons 739, an den Anstaltsschulen 57 und an den Sekundarschulen 182 Lehrkräfte (die rund 250 Arbeitslehrerinnen nicht inbegriffen). Von den Primarlehrkräften können 46 auf 40 und mehr Dienstjahre zurückblicken; 149 Lehrer und Lehrerinnen dagegen stehen erst weniger als 10 Jahre im Schuldienste. Diese jüngsten Lehrkräfte sind naturgemäss in den Landbezirken — in 4 Bezirken z. B. je 14, in einem Bezirk sogar 18 — am häufigsten vertreten. Im Bezirk St. Gallen treffen wir nur 3 Lehrkräfte der Primarschule mit weniger als 10 Dienstjahren (in der Stadt St. Gallen sogar nur 1 Lehrkraft); dagegen weist dieser Bezirk 14 Primarlehrkräfte mit 40 und mehr Dienstjahren auf, während andere Bezirke nur 1 bis 7, die Bezirke Gaster, Ober- und Neutoggenburg sogar keine einzige Lehrkraft dieser Kategorie verzeichnen. Von den Sekundarlehrern amten 5 schon 40 und mehr, 30 Lehrer weniger als 10 Jahre. Von den heute im hauptstädtischen Schuldienste stehenden Lehrkräften sind seit Kriegsende, also seit 1919, nur 38 Primar- und 23 Sekundarlehrkräfte neu angestellt worden. Am Seminar Marienberg, Rorschach, wirken 15 Haupt- und 7 Hilfslehrer, an der Kantonsschule 40 Haupt- und 20 Hilfslehrer, an der Verkehrsschule 9 Haupt- und 3 Hilfslehrer, an der städtischen Handelshochschule 19 Dozenten für die systematischen Fächer, 4 Dozenten mit besonderem Lehrauftrag und 30 Dozenten für die öffentlichen Vorlesungen. Dazu kommen noch 10 Haupt- und 15 Hilfslehrer an den landwirtschaftlichen Schulen in Flawil und Rheineck.

In den *bezirksschulrätlichen Inspektionen* sollen infolge Reduktion der zur Verfügung stehenden Kredite im Schuljahr 1933/34 Einsparungen vorgenommen werden. Darnach sind nach einer Wegleitung des Erziehungsdepartements Lehrkräfte, denen im Schul-

jahr 1933/34 kein Visitationsbericht auszustellen ist, ausser dem Examen nur einmal im Jahre zu besuchen. Bei sehr gut qualifizierten Lehrern und Lehrerinnen und sonst guten Verhältnissen kann auch dieser Besuch unterlassen werden. Wo ein besonderer Grund jedoch die unverkürzte Visitation als wünschenswert erscheinen lässt, soll sie natürlich stattfinden. Diese Reduktion wird die Lehrerschaft zu ertragen wissen.

Zürich.

Dass sich die *Volkshochschule* des Kantons Zürich in uneigennützigster Weise in den Dienst der Volksbildung stellt, beweist die Tatsache, dass sie *Tageskurse* einrichtet, die in erster Linie für Arbeitslose bestimmt sind und von diesen unentgeltlich besucht werden können. Zudem werden — für Erwerbslose ebenfalls unentgeltlich — an acht Mittwohabenden um 16.15 Uhr einstündige Vorträge veranstaltet, in denen Fachleute über verschiedene Lebens- und Wissensgebiete sprechen.

Ausländisches Schulwesen

Abbau der kollegialen Schulleitung.

Entsprechend der Auffassung von Kultusminister Schemm, dass man in einer nationalsozialistischen Lehrerversammlung weder zu debattieren noch abzustimmen brauche, werden in Deutschland auch andere uns selbstverständliche Rechte der Lehrerschaft und des Volkes, über die die Deutschen uns bis vor kurzem beneideten, abgeschafft. Der Senat von Hamburg hat die kollegiale Schulleitung beseitigt: «Der Schulleiter wird von der Landesunterrichtsbehörde bestellt.» Ein Vorschlagsrecht der Lehrer oder der Eltern besteht nicht.

Schriftfrage.

Da die bisherige Schrift zu wenig deutsch war, tritt in Bayern an Stelle der erst kürzlich eingeführten Sütterlin-Schrift die Schemm-Schrift. Erste und zweite Klasse Schnurzugsschrift, Steillage mit Pfannenfeder. Vom dritten Schuljahr an Verkehrsschrift mit leichter Rechtsneigung, Kugelspitzfeder. Die lateinische Schrift tritt zugunsten der neuen deutschen Schrift «mehr als bisher» zurück.

KL.

Kurse

Die II. Singwoche auf Schloss Hauptwil (Thurgau), die vom 30. Juli bis 6. August abgehalten wurde, nahm einen prächtigen Verlauf. Die rund 70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus verschiedenen Kantonen und Berufen (Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Musiklehrerinnen, Hausfrauen, Haushaltungsschülerinnen, Lehrer der Primar- und Sekundarschulstufe usw.) lebten und arbeiteten die ganze Woche in schöner Gemeinschaft miteinander. Das Hauptverdienst am guten Gelingen gebührt den Leitern der Singwoche. Sämti Fisch aus Stein a. Rh., der musikalische Leiter, widmete sich seiner Aufgabe mit grosser Sachkenntnis und freudiger Hingabe. Das Verhältnis zwischen «Lehrer» und «Schülern» war darum auch vom Anfang bis zum Ende das denkbar beste. Der Beweis ist geleistet, dass auch ein Schweizer sehr wohl imstande ist, eine Singwoche schön und anregend zu gestalten. Ja, vielleicht war der echt schweizerische Charakter dieser Singwoche gerade das, was uns am meisten ansprach. Die organisatorische Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltung lag wiederum in den Händen von Pfarrer Dr. Jakobus Weidenmann aus St. Gallen. Dank seiner aufopfernden Vorarbeit klappte alles vorzüglich. Unvergesslich bleiben sicher allen Teilnehmern die Aussprachen mit Jakobus

Weidenmann in verschiedenen Nachmittags- und Abendstunden, in denen er uns in feinsinniger Weise mit dem Wesen der Singbewegung bekannt machte. Das prächtige Wetter gestattete uns, fast immer im Freien, unter den mächtigen alten Linden im Schlosshofe, zu singen. Schloss Hauptwil bietet in dieser Hinsicht wirklich ideale Verhältnisse. — Unsere Arbeit? Gesungen wurde vom Morgen bis zum Mittag, ein-, zwei-, drei-, vierstimmig, monophone und polyphone Musik, geistliche und weltliche Weisen, hauptsächlich aus den neuen Liederbüchern «Gesellige Zeit» und «Der Schweizer Musikant II». Stets kam auch der Kanon zu seinem Rechte. Nach ausgiebiger Mittagsrast übte ein ad hoc gebildetes Streichorchester unter Sämti Fisches Leitung, während unter Führung der Frauen unserer Leiter andere sich in die Geheimnisse des Blockflötenspiels vertieften. Dann wurde wieder gesungen. An zwei Abenden sangen wir im Schlosshofe mit den Dorfleuten von Hauptwil zusammen. Auch an der August-Feier wirkte unser Chor mit. Die Singarbeit fand ihren wohl gelungenen Abschluss in einem öffentlichen Schluss-singen in der Kirche von Hauptwil am Samstagabend. Am Sonntagvormittag nahmen wir am Waldgottesdienst der Kirchgemeinde Bischofszell-Hauptwil teil; unsere Singgemeinde trug zwei Lieder vor. Nach Mittag löste sich die Singwoche dann auf. Sie war sicher für die meisten Teilnehmer ein Erlebnis, für viele ein solches von nachhaltiger Wirkung. Den eigentlichen Wert und Gehalt einer Singwoche kann man nicht in einem kurzen Bericht wiedergeben. Mitmachen! Ich möchte alle Kollegen und Kolleginnen ermuntern: Kommt selbst und seht und hört und singt mit! Aber kommt ohne Vorurteil, mit offenem, empfänglichen Sinn, und sicher wird euch dann die Singwoche viel Freude machen. Den Chorleitern, besonders auch den Leitern von Kirchenschören, hat eine Singwoche viel zu bieten, besonders wenn sie unter so feinsinniger Leitung steht, wie das an der II. Hauptwiler Singwoche unter Sämti Fisch und Jakobus Weidenmann der Fall war.

A. Imhof, Lehrer, Spitz-Romanshorn.

Arbeitswoche Zeichnen und Gestalten.

Die Leser der SLZ sind durch unsere Beilage «Zeichnen und Gestalten» mit den Bestrebungen im neuen Zeichenunterrichte etwelchermassen vertraut. Mancher Lehrer wird aber trotzdem beim üblichen Zeichenunterricht verharren, weil er sich nicht genügend vorbereitet und ausgewiesen fühlt, die neuen Anschauungen in der Schule zu verwirklichen. Es ist deshalb verdienstlich, dass das Internationale Institut zum Studium der Jugendzeichnung sich an die Aufgabe machte, in Kursen Lehrer für die neue Aufgabe vorzubereiten. In der Woche vom 17. bis 22. Juli fanden im neuen geräumigen Gewerbeschulhaus in Zürich drei Kurse statt, die in schönster Weise der gesteckten Aufgabe dienten. In Werkstätten des Kellergeschosses wurden unter Leitung von Karl Hils, Stuttgart, Lehrer und Kindergärtnerinnen in einem Bastelkurs zur Erweckung der gestaltenden Kräfte im Kinde angeregt. Aus Holz, Papier und Lehm wurden allerhand Spielzeuge hergestellt, vom Klötzchenhaus und Ton-topf bis zum Musikinstrument und Kasperltheater.

Im obersten Stockwerk des Hauses waren die Zeichner an der Arbeit. Die beiden Kursleiter, Jakob Weidmann, Samstagen, und Josef Ettl, Wien, arbeiteten unabhängig voneinander in gleichem Geiste. Die Teilnehmer wurden nicht nur mit verschiedenen Techniken (Zeichnen mit Blei- und Farbstiften und Federn, Pinselübungen, Papier- und Linoleumschnitt, Papier-reissen usw.) vertraut gemacht, sondern fanden Gelegenheit, sich im Gestalten zu versuchen. Besonders wertvoll waren die vielen Hinweise auf das Verhalten der Schüler und auf die Art, wie eine Klasse zu führen ist. Zahlreiche Kinderzeichnungen bildeten deutliche Belege für den Wert und die Notwendigkeit des neuen Zeichnens. Den Veranstaltern und Kursleitern besten Dank für die mannigfachen Anregungen!

KL.

Herbstferienwoche im «Heim» Neukirch a. d. Thur.

Unter Leitung von Fritz Wartenweiler.

8. bis 14. Oktober: *Von der Erneuerung der Schweiz.* Kursgeld und Unterhalt pro Tag Fr. 6.—, Strohlager Fr. 5.—.

Vom 1. bis 7. Oktober findet ein kurzer *Turnkurs* statt für einfaches Mädchen- und Frauenturnen, an der ehemalige und

neue Schülerinnen teilnehmen können. Leitung: Doris Jepsen. Kursgeld Fr. 10.—, Unterhalt Fr. 25.—.

Anmeldungen für beide Kurse nimmt entgegen und Auskunft erteilt *Didi Blumer*, «Heim» Neukirch a. d. Thur.

Das «Freizeitheim im Tessin», Porto Ronco, Locarno.

Wer je einmal Ferientage in dem lichten, neuzeitlichen Haus am Bergabhang zwischen Ascona und Brissago verbracht hat, freut sich gewiss noch lange der dort empfangenen Anregung und Erholung.

In den Ferien sollen alle diejenigen Wünsche und Kräfte ihre Auswirkung finden, denen keine Entfaltungsmöglichkeit gegeben ist während der Arbeitstage. Wie viele Menschen werden von ihrer Arbeit so aufgebraucht, dass die feinen verborgenen Seelenkräfte ungenährt bleiben müssen. Das «Freizeitheim» erstrebt, seine Gäste diese Kräfte bewusst werden zu lassen und ihnen Nahrung zu bieten. Es werden Kurse abgehalten über die verschiedensten geistigen Fragen. Wer im Programm auszusuchen beginnt, wird staunen ob der Mannigfaltigkeit.

Die Kurse füllen aber nur die Abendstunden aus. Es bleibt Zeit genug, körperliche Erholung zu finden. Ein eigener Badeplatz und ein eigenes Motorboot stehen zur Verfügung. Die überaus schöne Gegend lockt zu Entdeckungsfahrten. Es kann nicht anders sein, als dass man sich wohlfühlt. Der fröhliche, herzliche Ton reisst mit. Musik, Gesang und Spiel erfüllen das Haus vom Morgen bis zum Abend. Der Geist des Hauses umfasst alle, aus den verschiedensten Stellungen und Berufen mit dem gleichen herzlichen Wohlwollen.

Im September verdienen einige Kurse besonders hervorgehoben zu werden. Das ist: «Gestalt und Wesen des Menschen» von Marie Buchhold, Sozialpädagogin, und «Das europäische Volkslied» von Ad. Hinderberger in Bern. Aus den Oktober-Veranstaltungen sind zu erwähnen: «Schöpferische Betätigung» von Karl Hanny, Bern; Schulpädagogische Woche, Seminar direktor Schohaus, Kreuzlingen; «Neue Wohn- und Baufragen», Werner M. Moser, Architekt, Zürich.

Heimstätte für die reformierte Jugend, Gwatt-Thun.

Von Freitag, den 29. September bis Montag, den 2. Oktober. Referenten: Maria Boschetti-Alberti, Lehrerin, Agno: «Die erzieherische Umwelt». Dr. Willi Schohaus, Seminardirektor, Kreuzlingen: «Ueber die Grundlagen der religiösen Erziehung». Fritz Leuenberger, Pfarrer, Dürrenast-Thun: «Die Kinderbibel». H. Burri, Pfarrer, Büren a. A.: «Gottesdienst». Emil Bünzli, Sekundarlehrer, Bern: «Die Realität der religiösen Gestaltung». Alfred Keller, Lehrer, Bern: «Kunst und Erziehung».

Die Kosten des Kurses, Verpflegung und Unterkunft inbegriffen, betragen für die ganze Dauer des Kurses 15 Fr. Anmeldungen sind bis Montag, den 25. September, zu richten an die Leitung der Heimstätte Gwatt bei Thun.

Kurs von Carl Orff: Elementare Musikerziehung.

Dem Konservatorium Bern ist es gelungen, Carl Orff zur Durchführung eines Kurses über «Elementare Musikerziehung» im kommenden Herbst (9. bis 15. Oktober) zu gewinnen. Carl Orff ist Leiter der musikalischen Abteilung der Güntherschule in München; dort hat er seine neuen Ideen praktisch erprobt und ausgebaut, um ihnen dann in mehreren Kursen wie auch in Veröffentlichungen («Schulwerk») Geltung zu verschaffen.

Sein Bestreben geht dahin, die schöpferischen Kräfte in uns, das Musizieren als unmittelbare Lebensäusserung wieder zu wecken und zu entwickeln. Daher sein Zurückgreifen auf primitive Musikinstrumente, daher auch die Bedeutung, die er der Improvisation, dann auch dem Dirigieren als Verlebendigung des Rhythmischen einräumt. Aber auch seiner Melodiebildung, der Mehrstimmigkeit, der Rhythmik liegen die Gesetze dieser «primitiven» Musik zugrunde. Kursgeld Fr. 20.—. Prospekte und nähere Auskunft durch das Sekretariat des Konservatoriums, Kirchgasse 24, Bern. Tel. 28.277. W. B.

Kollegen, beachtet die Fragen, die Erneuerungsbestrebungen auf dem Gebiete der Musik betreffend, in Nr. 34 der SLZ!

Kleine Mitteilungen

Tuberkulosebekämpfung.

Dass trotz des Rückganges der Tuberkulosesterblichkeit die Krankheit weitere Fürsorgemassnahmen erheischt, weist G. Weidmann, der Sekretär der Tuberkulose-Kommission der Stadt Zürich, in einer kleinen Schrift nach: «Rückgang der Tuberkulose ist noch kein endgültiger Sieg», die unentgeltlich durch das Sekretariat der genannten Kommission bezogen werden kann.

Pestalozzianum Zürich

Ausstellungen Haus Nr. 35:

Neues Zeichnen an der Mittelschule (Kantonsschule Winterthur).

Führungen; Herr Prof. E. Bollmann:

Samstag, 2. September, 15.00 Uhr.

Sonntag, 3. September, 10.30 Uhr.

Die Ausstellung ist geöffnet Dienstag bis Sonntag 10—12 und 14—17 Uhr. Montag geschlossen. Eintritt frei.

Bücherschau

Pestalozzi. Sämtliche Werke. Herausgegeben von Artur Buchenau, Eduard Spranger, Hans Stettbacher. 13. Band, bearbeitet von Herbert Schönebaum und Kurt Schreinert. Walter de Gruyter & Co., Berlin. (Auslieferung für die Schweiz: Orell Füssli, Zürich, 556 Seiten. Leinen Fr. 31.25.)

In diesem Bande, der die aus den Jahren 1799—1801 stammenden Schriften umfasst, begegnen wir zwei Hauptwerken Pestalozzis: dem *Stanserbrief* und *«Wie Gertrud...»*. Da die entsprechenden Handschriften nicht erhalten sind, wurde zum *Stanserbrief* die Ausgabe der Sämtlichen Schriften von 1822 und für *«Wie Gertrud...»* die Ausgabe von 1801 zur Grundlage genommen. In der Textkritik sind auch Abweichungen in andern Ausgaben berücksichtigt, was namentlich für das zweitgenannte Werk von Bedeutung ist, da bei ihm spätere Zusätze, Streichungen oder Aenderungen nicht selten sind. Bekannt ist, dass der Titel von *«Wie Gertrud...»* schlecht gewählt ist. Weniger bekannt dürfte sein, dass schon Pestalozzi die Ueberschrift, die eine Verlegerausklügelung ist, beanstandete.

In der Zeit, der die vorliegenden Schriften entstammen, ist Pestalozzi stark durchdrungen von der Notwendigkeit und dem hohen Wert der Methode. Unstreitig macht sich eine Ueberschätzung der Methode bemerkbar, wie aus der *«Ankündigung über das Lehrerseminar in Burgdorf»* (S. 178) hervorgeht: «Das Wesentliche dieser Ideen ist praktisch und so vollendet, dass der Unterricht innert den Formen, die durch diese Absicht der Dinge erzeugt worden sind, zu einer bloss mechanischen Handwerks-Arbeit werden muss. Und ich darf dafür stehen: mit den Mitteln, die mir jetzt diesfalls an der Hand sind, kann jede Mutter und jeder Lehrer, auch ohne die Kenntnisse zu besitzen, die sie bei dem Kinde erzeugen wollen, bei ihm die Resultate hervorbringen, die die Methode an sich selbst vermöge der innern Organisation erzeugen muss.» — *«Die Methode»*, eine Denkschrift Pestalozzis vom 27. Juni 1800 ist ein Bericht über die ersten Burgdorfer Versuche an die von Stapfer gegründete «Gesellschaft von Freunden des Erziehungswesens». Mit Recht konnte Niederer später von dieser Abhandlung sagen, dass sie schon den ganzen Umfang von Pestalozzis Ideen enthalte.

Drei Schriften werden im 13. Bande zum ersten Male veröffentlicht: *«Die Sprache als Fundament der Kultur»*, *«Siben Tag by Pfarrer Samuel»* und eine *Vorarbeit zu der Schrift «Die Methode»*. Vom erstgenannten Werk ist neben Entwürfen ein grösseres Bruchstück auf uns gekommen, das uns zeigt, wie Pestalozzi allgemeine Bildungs- und Kulturfragen mit sprachpsychologischen durchwirkt. Das innere Fundament der menschlichen Kultur («das Fundament der Harmonie meiner selbst mit meiner besseren Natur», S. 53) kann nur gefügt werden durch Einsicht. Zu dieser braucht es Wahrheit, und die kann dem Menschen nur durch die Sprache kommen. *«Siben Tag by Pfarrer Samuel»* ist der Anfang eines Romanes, der echten Pestalozzegeist verrät. Wir sind nur einen Abend bei dem edeln Pfarrer und müssen bedauern, dass Pestalozzi den Plan zu dieser Dichtung fallen liess. Aus den Worten spricht Liebe zu den Armen, zu dem bedrängten Vaterland und die Ueber-

zeugung, dass die Volkswohlfahrt auf dem von Gottvertrauen gestützten Familienleben beruhe.

In der «Anweisung zum Buchstabieren- und Lesenlehren» wendet sich Pestalozzi in erster Linie an die Mütter. Die Arbeit ist methodisch recht interessant. Sie zeigt uns, wie Pestalozzi schon früh den Gedanken der Selbstbetätigung (Buchstabentäfelchen) und der Uebung in den Vordergrund gerückt hat. Wenn auch Pestalozzi von Buchstabieren redet, deutet doch allerlei darauf hin, dass er eigentlich das Lautieren meinte. Trotz der zahlreichen synthetischen Uebungen bietet Pestalozzi dem Kinde zuerst ein sinnvolles Wort. Viele Seiten der Anweisungen fallen auf die Buchstabenverbindungen, die dartun, wie Pestalozzi sich das Ueben vorstellte und welche Bedeutung er der Wiederholung ähnlicher Lautverbindungen zuschrieb.

Die «Sacherklärungen» der Bearbeiter machen uns mit Bemühungen Pestalozzis zur Anlage von Wörterbüchern bekannt. Zwei Seiten einer solchen Handschrift sind in Abbildungen wiedergegeben. Was Pestalozzi mit seinen langen Wörterreihen beabsichtigte, ist nicht ganz klar. Zum Teil sollten sie wohl Rede- und Leseübungen dienen, zum Teil wurden sie für die Realien als wertvoll erachtet. Auch Vorstudien zum geplanten «Buch der Mütter» wurden darin aufgenommen.

So ist dieser 13. Band der Sämtlichen Werke wiederum ein Zeuge von Pestalozzis unermüdlichem und vielseitigem Schaffen, zugleich aber ein Beweis für die überaus sorgfältige und eifrige Bearbeitung der grossen Pestalozzi-Ausgabe. *Kl.*

J. Suter und G. Panajotidis. *Das Entwicklungszeugnis.* Schulzeugnisse und Zeugnisse. Eine Lösung des Problems. Sauerländer, Aarau. 112 Seiten, kart. Fr. 2.80.

Die Leser der SLZ konnten in Nr. 9 mit den Gedanken dieses Entwicklungsbüchleins vertraut gemacht werden. Es soll kein Schulzeugnis im bisherigen Sinne des Wortes sein. Es möchte den Entwicklungsgang des Schülers festhalten und ist in erster Linie für den Lehrer bestimmt, in dessen Hand es denn auch zur Hauptsache bleibt. Die Frage, wie Schulzeugnisse zu gestalten sind, hat durch die vorliegende Arbeit eine wesentliche Förderung und Klärung erfahren.

Die üblichen Noten sind wohl ein bequemes Mittel, Leistungen flüchtig zu bewerten, aber sie sind stets stark subjektiv bedingt und auf keinen Fall vermögen sie ein Bild von der Persönlichkeit des Schülers zu geben. Suter und Panajotidis sind der Sache tiefer nachgegangen und haben vom psychotechnischen und psychologischen Standpunkt aus all die Eigenschaften und Betätigungsweisen zusammengestellt, die für die Entwicklung bedeutend sind, und die uns das Wesen des Schülers aufdecken. So kann ihr «Entwicklungszeugnis» denn wirklich Zeugnis ablegen von der Entwicklung des Schülers. Es ist ein Büchlein geworden von etwa 40 Seiten Umfang, das den Schüler vom Schuleintritt bis zum Austritt aus der Volksschule begleiten soll. Das vorgedruckte Schema enthält alle wünschenswerten Hinweise in bezug auf die körperliche und die geistige Entwicklung des Kindes und kann vom Lehrer verhältnismässig leicht ausgefüllt und ergänzt werden. Freilich erwächst dem Lehrer eine grössere Arbeit, wenn er alle Zeugnisse seiner Schüler vollständig ausfüllen will, einmal schon rein zeitlich und sodann auch gedanklich. Aber gerade das Sichversenken in die kindliche Psyche wird wertvolle Erkenntnisse zutage fördern und die Erziehung anregen und vertiefen. Bald wird der Lehrer am Entwicklungszeugnis seine Freude haben, wenn er sieht, dass er seine Schüler besser kennen und verstehen lernt.

Es ist zu wünschen, dass das «Entwicklungszeugnis» in vielen Schulen erprobt werde. Die Praxis wird vielleicht da und dort Verbesserungen oder Ergänzungen vorzuschlagen haben. Der Untertitel des Büchleins ist nicht in dem Sinne zu verstehen, dass eine endgültige Lösung vorliege. Freuen wir uns dessen, dass die Verfasser uns einen Weg gewiesen haben, wie Schulzeugnisse zweckentsprechend anzulegen sind. *Kl.*

Schweizerischer Lehrerverein

Bericht über die Verhandlungen des Zentralvorstandes.

Samstag, den 26. August, nachmittags, in Zürich.

1. Der kurze Auszug aus den Zentralvorstandsverhandlungen für die SLZ wird der Redaktion übertragen.

2. Auf Antrag der Redaktionskommission werden für den zurücktretenden Hrn. Siegrist als neue Schriftleiter an die SLZ berufen:

Herr *Otto Peter*, Sekundarlehrer, Zürich 2, und Herr *Dr. Martin Simmen*, Seminarlehrer, Luzern. Mit Rücksicht auf die bevorstehende Statutenrevision wird die Wahl als vorläufig für ein Jahr gültig erklärt.

3. Herr Ballmer erstattet dem ZV Bericht über den Kongress der Internationalen Vereinigung der Lehrerverbände in Santander, die Ausführungen in Nr. 34 der SLZ ergänzend. Der ZV nimmt dankend Kenntnis von dem Bericht und der Stellungnahme unserer Vertreter.

4. Ein der Schweiz zufallender nicht ständiger Sitz im Vorstand der Internationalen Lehrervereinigung wird mit der Person des Vorsitzenden des SLV bestellt.

5. Die in Chur gewählte Kommission für interkantonale Schulfragen wird im Oktober zur ersten Sitzung zusammentreten.

6. Dem Vorschlag des Leitenden Ausschusses, seine Arbeitsverteilung und Honorierung betreffend, wird zugestimmt.

7. Einem Darlehensgesuch im Betrage von 6000 Fr. wird unter Bedingungen entsprochen. Einem Kollegen wird eine erste Hypothek zu 12 000 Fr. und eine zweite zu 3000 Fr. zugesichert. Auf ein weiteres Darlehensgesuch kann mangels genügender Sicherheit nicht eingetreten werden.

8. Es wird beschlossen, keine Baukredite zu gewähren.

9. Der ZV nimmt den im «Nachrichtenblatt» festgehaltenen Geschäftsbericht des Leitenden Ausschusses entgegen. Im ersten Halbjahr wurden aus dem Hilfsfonds ausbezahlt: an 40 Gaben 10 250 Fr., an 7 Darlehen 18 400 Fr. und für 2 Haftpflichtfälle Fr. 149.50. Aus der Kurunterstützung wurden für 10 Fälle 2740 Fr. ausbezahlt. Das «Nachrichtenblatt» soll in Zukunft auch den Präsidenten der Kommissionen zugestellt werden.

10. Der Jahresbeitrag an den Schweizerischen Bund für Jugendherbergen wird auf 100 Fr. erhöht. Die Organisation der Jugendherbergen soll Aufgabe der Stiftung Pro Juventute bleiben.

11. In der Arbeitsverteilung des Bureaupersonals tritt folgende Aenderung ein: Frl. Oberholzer übernimmt das Sekretariat der Krankenkasse ganz. Frl. Kyburz wird Redaktionssekretärin.

12. Als Mitglied in die Fibelkommission wird Herr Heinrich Hardmeier abgeordnet.

13. Als Geschenk des SLV sollen im Neubau auf dem Neuhof zwei Zimmer ausgestattet werden (Kosten 500 bis 600 Fr.).

14. Die Statutenrevisionskommission wird eingeladen, die Frage zu prüfen, wie Mißstände in der Abgabe des Reiseausweises der Kur- und Wanderstationen behoben werden können.

17. Das Sekretariat legt die Rohbilanz des zweiten Quartals 1933 vor.

18. Herr Ineichen stattet im Namen des ZV dem früheren Vereinsleiter, Herrn Hans Honegger, den besten Dank ab für die wertvolle und zielbewusste Arbeit im Dienste des SLV. *Kl.*

Ausschreibung einer Lehrstelle für Zeichnen und Schreiben

Am mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium in Basel ist eine Lehrstelle für Zeichnen und Schreiben auf den 16. Oktober 1933 oder auch mit späterem Amtsantritt neu zu besetzen. Erwünscht wäre auch die Führung der Klassen an den Spiel- und Sportnachmittagen. Bewerber mit abgeschlossenem Bildungsgang (Zeichenlehrerdiplom) u. praktischer Lehrerfahrung wollen ihre Anmeldung bis zum 13. September 1933 dem Rektor der Schule, Herrn Dr. Paul Buchner, Dewettestrasse 7, Basel, einsenden. Dem Anmeldeschreiben sollen beigefügt werden: ein ärztlicher Ausweis über den Gesundheitszustand des Bewerbers, eine Darstellung des Lebens- und Bildungsganges mit den notwendigen Personalien, Abschriften der Studiaausweise und der Zeugnisse über die bisherige Lehrtätigkeit u. eine Auswahl eigener Arbeiten in den verschiedensten Techniken. Die Lehrstelle bezieht sich auf die Unterstufe (5.-8. Schuljahr). Die jährliche Besoldung beträgt Fr. 7200-10200, wobei das Maximum i. 16 Dienstjahren erreicht wird. Die Pensionsverhältnisse sind gesetzlich geregelt. Der Beitritt zur staatlichen Witwen- und Waisenkasse ist für die definitiv gewählten Lehrer verbindlich. 770

Je nach dem Ergebnis der Ausschreibung behält sich die Behörde vor, die Stelle definitiv, provisorisch oder vikariatsweise zu besetzen.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt
Basel, den 30. August 1933

Musik- Schüler

können ihre
Fortschritte
kontrollieren

durch die
private
Schallplatte

erstellt im
Aufnahme-Studio

HUG & Co
Zürich

„Kramhof“, Füßli-
strasse 4, gegenüber
dem St. Annahof

288

Inserat bringt Erfolg!

Arbeitsprinzip-
und
Kartonnagenkurs-
Materialien

Peddigrohr
Holzspan
Bast 31

W. Schweizer & Co.
zur Arch, Winterthur

Frauen-Douchen
Irrigateure
Bettstoffe
Gummistrümpfe
Leibbinden
Bruchbänder
sowie sämtl.
hyg. Artikel

Verlangen Sie
Spezial-Prospekt Nr. 11
verschlossen 414

M. SOMMER
Sanitätsgeschäft
Stauffacherstr. 26, Zürich 4

Tausch

Lehrer wünscht bei einem
Kollegen seine 15-jährige
Tochter in Pension zu geben
um DEUTSCH zu lernen
und würde Knaben oder
Mädchen annehmen, die
ITALIENISCH lernen
möchten. 764
Offerten an Pietro Avanzini,
Maestro, Bellinzona.

MIKRO SKOPE
PROJEKTOR
PRÄPARATE
543

H. Stucki-Keller, Rütli.
Telephon 72 (Zch.)

Institut Juventus

Zürich im Handelshof, Uraniast. 31-33,
Telephon 57.793/4. Modern eingerichtete,
einzige vollständig ausgebaute private
Mittelschule der Schweiz. 48 Lehrer. Die
Schüler fast ausschliesslich Schweizer.
Unsere Maturitätsabteilung bereitet auf
die Hochschulen und andere Aufnahme-
prüfungen mit Zeitgewinn vor; sie be-
steht seit 1902. Unser Abendgymnasium
ermöglicht auch Berufstätigen die Vor-
bereitung auf die Maturität. Unsere
Handelsabteilung führt z. Stenotypisten-
diplom u. Handelsdiplom. Unser Abend-
technikum bildet Maschinentechniker,
Elektrotechniker, Bautechniker u. Eisen-
betontechniker aus (mit Diplomab-
schluss). Beste Examenerfolge, Mässig.
Schulgeld. Unverbindliche und kosten-
lose Beratung in Studienangelegen-
heiten. Prospekte auf Verlangen. 763

Baden (Schweiz) Bad-Hotel „Adler,,

Altbekanntes, gutes, bürgerliches Haus. Pensionspreis von
Fr. 8.- an. Bäder im Hause. Selbstgeführte Küche. Das
ganze Jahr geöffnet. Zentralheizung. Lift. Prospekte zu
Diensten. 222/2 Familie Kramer-Rudolf.

Vakante Lehrstelle

in Reute (Kanton Appenzell)

Infolge Demission ist hiesige Dorfschule va-
kant geworden. Grundgehalt Fr. 3000.-, Al-
terszulagen jährlich Fr. 100-800. Kanto-
nale Zulagen Fr. 300-500. Turn- und
Fortbildungsschulunterricht extra bezahlt.
Freie Wohnung. Antritt Oktober spätestens
November. 769

Anmeldungen sind bis 15. Sept. zu adressieren
an den Präsidenten des Schulrats Reute

Pfarrer Gantenbein

Offene Lehrstelle

Knabeninstitut der Ostschweiz sucht auf
Anfang Oktober internen reformierten Hilfs-
lehrer mit Sekundarlehrerpatent sprachlich-
historischer Richtung.

Anmeldung unter Chiffre SL 765 Z an
Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei AG.,
Zürich.

TURN- SPORT- SPIEL-GERÄTE

Nach den Normalien der eidg. Turnschule von 1931

Schweizer. Turn- und Sportgerätefabrik

ALDER-FIERZ & GEBR. EISENHUT

Küsnacht-Zürich Tel. 910.905



Stundenpläne liefert gratis und franko die
Kaffee Hag A.-G., Feldmeilen.

Bitte Anzahl der Schüler nennen. 71

Traubenzeit - schönste Ferienzeit
verbringen Sie am besten und billigsten
mitten im herrlichen Tessiner Weingelände

Cureglia Pension
ob Lugano Palmengarten

Fr. 6.-, für Schulgruppen in der Jugend-
herberge Cureglia. Für Selbstverpflegung
neu eingerichtet. Anmeldung beim Inhaber
E. Ernst, Cureglia. 771

Bordighera Italienische
Riviera 759
HOTEL AURORA

Das Haus der Schweizerlehrer. Fließendes
Wasser. Erstklassige Küche. Im Mittelpunkt
der italienischen und französischen Riviera.
Beste Bahn- und Autoverbindungen. Erst-
klassige Referenzen. Pensionspreis von
Fr. 6.50 bis 7.50. S. und L. Ventura-Gysler.

Herrliche Italienreisen

werden in bekannt fein organ. Weise in
kleinen Gruppen ausgeführt. 48. Reise vom
3.-10. Sept. Zürich, Buchs, Nord- und Süd-
tirol, Dolomiten, Venedig, Gotthard retour
2. Kl., 1. Kl. Hotels, alles inbegr. Fr. 290.-.
49. Reise vom 18.-27. Sept. Zürich, Genua,
Rom, Neapel, Capri, Pompey, Vesuv, Amal-
fi, Solfatara. 2. Kl., feinste Hotels und
Führung. Preis Fr. 360.-. 50. Reise vom
8.-17. Okt. Wiederholung der Rom-Neapel-
Reise. 51. Reise vom 2.-11. November Wie-
derholung der Rom-Neapel-Reise. Inter-
essanten verlangen Prospekte und Referenz-
Listen 734

v. Kurhaus Böttstein, Aargau.

Darlehens-Institut

gewährt an solvente Personen kurzfristige

Darlehen

mit und ohne Sicherheit, je nach Lage. Rückzahl-
bar in Monatsraten oder auf bestimmten Termin.
Vermittler ausgeschlossen. Begründete Gesuche
unter Chiffre OF 44 R an Orell Füssli-Annoncen,
Zürich. 1

LOCARNO Pension Irene
für kürzeren oder längeren Aufenthalt vor-
züglich geeignet. Gepflegte Butterküche.
Telephon 497. 196 Frau Stucki.

Locarno-Monti PENSION ZUR POST
Wunderv. Aussichtsort - Empf. Erho-
lungs- u. Ferienaufenthalt ansonniger,
ruhiger Lage. - Fließendes Wasser -
Balkon - Heizung - Prima Küche u. Weine - Traubenkur -
Pensionspreis 6.50 - Prosp. durch Familie Travaini. 201

Locarno Hotel Pension International
Telephon 219

Via delle Monache hinter Confiserie Scheurer, 2 Min. vom
Bahnhof und Schiffhäfen. 32 Betten. Gut bürgerliches und
heimeliges Passanten- und Touristenhaus. Freundliche Zim-
mer v. Fr. 2.50 an. Pensionspreis von Fr. 7.- an. Keine Kur-
taxe. Für Schulen ermässigte Preise. Portier am Bahnhof.
Es empfiehlt sich höflich: Ferdinand Steiner-Sandino,
611 früher Cantina Ticinese.

LOCARNO Hotel Pension Vallemaggia
Das ganze Jahr geöffnet. Ruhige Lage. Gepfl. Küche.
Fam. Behandlung. Idealer Aufenthalt f. Lehrer. Pension
von Fr. 7.50 an. Prospekte. 198 Franchini, Küchenchef.

Ponte Brolla (bei Locarno) Pension und Croto „Al Castagneto“
Vorzügl., sehr angen. Ferienaufenthalt. Nähe der berühm-
ten Felsgröten u. der grossartigen Maggiaschlucht. Fam.
Behandl. Butterküche, feine Weine. Pensionspreis Fr. 7.- u.
8.-. Für Schulen auch sehr günstig. 223
Mit höflicher Empfehlung: Fam. Robert Schneider

Ascona Pension BASILEA
mit dem schönsten Strandbad. Grosser Park.
Luft- und Sonnenbad. Vorzügliche Verpfle-
gung. Butterküche. Traubenkuren. Pensions-
preis Fr. 7.50 und 8.-. Neue Telefon-
nummer 206. 762

Astano PENSION POST
E. G. Schmidhauser-Za-
netti, Bes. Idealer Ferien-
und Erholungskurort in
mitten schönster Land-
schaft. Milde, sonnige
Höhenlage. Große Natur-
parkanlage. Jahresbetrieb.
Gutes bürgerliches Haus. Pensionspreis Fr. 7.-. Erste
Referenzen. Prospekte auf Verlangen. 33

Nizza Hotel St-Gothard und Beauséjour
20, rue Paganini, 100 m v. Bahnhof
E. Sidler-Brecker, propr.



Auch eine kleine Wohnung

von zwei Zimmern kann geräumig wirken
und gesteigerten Wohnansprüchen genügen.
Es kommt nur darauf an, wie man sie ein-
richtet. Es geht in einem und kostet nicht
mehr, sie mit irgendwelchen Möbeln zu ver-
sehen oder nach raumgestaltenden Gesichts-
punkten so auszustatten, dass Ihre persö-
nlichen Lebensbedürfnisse befriedigt werden.
Es wird gut sein, wenn Sie sich von neuzeit-
lichen Fachleuten beraten lassen.

Simmen Möbel

sind wertvoll, schön und von bester Quali-
tätsarbeit, aber nicht teuer.



Tr. Simmen & Cie. A.G. Brugg Lausanne Zürich

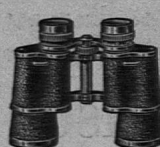
Herbst-Aufträge

in Schulheften sowie allen übrigen Schul-
materialien erbitten wir uns möglichst früh-
zeitig. Wir liefern Ihnen jede gewünschte
Liniatur in sorgfältigster Ausführung auf
la. Schweizerpapier. Alles andere Material
vorteilhaft.

EHR SAM MÜLLER SÖHNE & Co
ZÜRICH 5 LIMMATSTRASSE 34

Ospedaletti HOTEL SUISSE

Italien - Riviera 757
Altrenommiertes Schweizerhaus. Besitzer:
Britschgi-Winkler. - Herbst-, Winter- und
Frühlingsaufenthalt. Meerbäder. Pensions-
preis 25-33 Lire. Eröffnung Ende September.



Zu Fabrikpreisen! Gr. Ersparnis.
Prismen-Feldstecher
Deutsche Präzisionsarbeit f. Sport,
Reise, See, Hochgebirge und Jagd
unentbehrlich für jeden Natur-
freund. Neue Weitfeldmodelle.
Grosses, helles Seefeld! Höchste
Lichtstärke und Bildschärfe! Freiprospekte! Kosten-
lose Ansichtsendung! Täglich neue Anerkennungen.
E. Froelich, Kassel-Wilh., Deutschland. 381

R. Zahler's

volkstümliche Männer-, Frauen- und ge-
mischte Chöre sind überall sehr beliebt.
Bitte verlangen Sie die Lieder zur Einsicht
vom Liederverlag 58
Frau Wwe. M. Zahler in Luzern

ABONNEMENTSPREISE:	Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Für Postabonnenten:	Fr. 8.80	Fr. 4.55	Fr. 2.45
Direkte Abonnenten:			
{ Schweiz	8.50	4.35	2.25
{ Ausland	11.10	5.65	2.90

Postcheckkonto VIII 889. - Einzelne Nummern 30 Rp.

INSERTIONSPREISE: Die sechsgespaltene Millimeterzeile 20 Rp.,
für das Ausland 25 Rp. Inseraten-Schluss: Montag nachmittag 4 Uhr.
Inseraten-Annahme: Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei A.-G., Zürich,
Stauffacherquai 36/38, Telephon 51.740, sowie durch alle Annoncenbureaux.

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

1. SEPTEMBER 1933 • ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL

27. JAHRGANG • NUMMER 17

Inhalt: Zürich. Kant. Lehrerverein: Eingabe des Kantonalvorstandes an den Erziehungsrat auf die Vorlage der Erziehungsdirektion vom 22. September 1932 (Schluss) — Kantonalzürcherischer Verband der Festbesoldeten (Jahresbericht 1932).

Zürch. Kant. Lehrerverein

Eingabe des Kantonalvorstandes an den Erziehungsrat auf die Vorlage der Erziehungsdirektion vom 22. September 1932.

(Schluss)

8. Wie die Eingabe des ZKLV ausführt, gelangte die Delegiertenversammlung vom 12. September 1931 zu ihrem Begehren um nachträgliche Ausrichtung von Besoldungsaufbesserungen, weil jenen Benachteiligten, die bereits das Maximum der Besoldung erreicht haben, nur auf diesem Wege ein etwelcher Ersatz für den seit ihrer definitiven Anstellung erlittenen Ausfall gewährt werden kann.

Solche Nachzahlungen sind seinerzeit beim Inkrafttreten des Gesetzes vom 2. Februar 1919 in den Uebergangsbestimmungen auch festgelegt worden, um der durch die Geldentwertung verursachten Senkung des Realgehaltes Rechnung zu tragen.

9. Im fernern könnten die benachteiligten Lehrkräfte durch solche Nachzahlungen auch für das in vielen Fällen sehr hohe Einstandsgeld in die obligatorische Witwen- und Waisenstiftung entschädigt werden. Die Erhebung des Einstandsgeldes erfolgte für die meisten der in der Eingabe erwähnten Lehrkräfte auf Grund der Statuten dieser Stiftung vom 14. Dezember 1922.

Die Vorlage der Erziehungsdirektion übergeht zwar diesen Teil der Eingabe des ZKLV; allein es muss hier festgestellt werden, dass für die in der Gehaltsansetzung ohnehin schon Benachteiligten dieses Einstandsgeld eine schwere finanzielle Belastung darstellte. Die Erhebung des Einstandsgeldes entsprach damals dem Buchstaben der Statuten, war aber aus versicherungstechnischen Gründen längst nicht mehr notwendig; denn die Stiftung konnte alljährlich aus ihrem Reingewinn namhafte Summen der Staatskasse wieder zurückerstatten. Allein in den Jahren 1925 bis 1928 machten diese Rückerstattungen mehr als 260 000 Fr. aus, das Doppelte dessen, was nach unsern Berechnungen die ganze von der Delegiertenversammlung vom 12. September 1931 beantragte Aktion zugunsten der benachteiligten Lehrkräfte erfordern würde.

Auch unter diesem Gesichtspunkt erscheint es als ein Gebot der Billigkeit, wenn den durch die Folgen des Stellenmangels ökonomisch empfindlich geschädigten Lehrern und Lehrerinnen zum mindesten die Beträge zurückerstattet würden, welche sie bei ihrer Anstellung als Einstandsgelder in die Witwen- und Waisenstiftung zu erlegen hatten.

10. Die Eingabe des ZKLV hebt ferner hervor, dass die von der Delegiertenversammlung vom 12. September 1931 postulierten Besoldungsaufbesserungen in den meisten Fällen nur einen Teil des Gehaltsausfalles

vom Zeitpunkt der definitiven Anstellung an decken würden, weil die geltende Gesetzgebung keine Handhabe bietet, die in Zeiten von Lehrerüberfluss ergriffene ausserschuldienstliche Betätigung bei der Ermittlung der Dienstjahre in Anrechnung zu bringen.

11. Wir glauben, durch die bisherigen Ausführungen klargelegt zu haben, dass die Delegiertenversammlung des ZKLV aus Gründen der Rechtlichkeit dazu kam, in ihrer Eingabe die materielle Gleichstellung einer Minderzahl benachteiligter Kollegen mit dem Grossteil der zürcherischen Volksschullehrerschaft zu postulieren.

Die Erziehungsdirektion vermutet indessen, dass beim Zustandekommen der erwähnten Eingabe die Auffassung bestimmend gewesen sei, der Staat übernehme mit der Ausstellung des Lehrerpates auch die Verpflichtung, den betreffenden Lehrern für Verdienst zu sorgen. Mit dem Hinweis auf andere Berufe, deren Ausübung ebenfalls an den Erwerb eines staatlichen Fähigkeitszeugnisses geknüpft ist, wird in der Vorlage der Erziehungsdirektion eine solche Auffassung als irrtümlich bezeichnet und gleichzeitig auch der Vorwurf zurückgewiesen, der Staat habe nicht rechtzeitig der Entstehung eines Lehrerüberflusses vorgebeugt.

Lassen Sie uns auch über diesen Punkt die Ansichten des Kantonalvorstandes darlegen: Unsere wichtigste staatliche Lehrerbildungsanstalt, das Seminar Küsnacht, ist immer noch eine Mittelschule mit stark ausgeprägter Berufsschulung. Wir können daher nicht glauben, dass es im Interesse des Staates liege, mit teurem Geld viel mehr Lehrer auszubilden, als für den staatlichen Schuldienst mutmasslich erforderlich sind. Wenn nun von gewissen Jahrgängen der in Küsnacht ausgebildeten Lehrer 40 bis 50 % nicht im zürcherischen Schuldienst stehen, so mahnt das zum Aufsehen.

Der Vorstand des ZKLV hat deshalb mit grosser Befriedigung festgestellt, dass in den letzten amtlichen Ausschreibungen zu den Aufnahmeprüfungen in die Lehrerbildungsanstalten deutlich betont wurde, dass der Staat mit der Ausbildung der Lehrer keine Verpflichtung übernehme, diese Leute später im Staatsdienst zu beschäftigen. Nicht nur in Lehrerkreisen, sondern vor allem im Volke ist nämlich die Ansicht weit verbreitet, dass der Erwerb des Primar- und Sekundarlehrerpates eine relativ sichere Anstellung gewährleiste. Diese Auffassung hat auch von jeher dazu beigetragen, dass sich, vorzugsweise vom Lande, tüchtige, strebsame, junge Leute für den Lehrerberuf entschieden, auch wenn er ihnen nur bescheidene ökonomische Möglichkeiten eröffnete. Ein Abgehen von dem jahrzehntelang stillschweigend befolgten Grundsatz, die Ausbildung von Lehrkräften dem mutmass-

lichen Bedarf anzupassen, könnte dazu führen, dass sich begabte junge Leute mehr als bisher von der Lehrerlaufbahn fernhielten und dafür der Zustrom unerwünschter Elemente zu den Lehrerbildungsanstalten anwachsen würde.

Was nun den Vergleich mit andern Berufen anbelangt, so muss wohl kaum noch besonders hervorgehoben werden, dass bei der Anstellung von Mittelschullehrern und Pfarrern ganz andere Grundsätze der Gehaltsansetzung gelten als bei Volksschullehrern.

Mit andern Staatsbeamten oder gar mit Rechtsanwälten und Aerzten können die Lehrer in diesem Zusammenhang schon deshalb nicht verglichen werden, weil die erstern in ihrer Amtstätigkeit die Möglichkeit haben, in besser bezahlte Stellen aufzurücken, und die letztern, wenn sie einmal eine Praxis begründet haben, sich bald für frühere Verdienstlosigkeit schadlos zu halten wissen.

Im Handel sodann ist es gebräuchlich, bei Gehaltsansetzungen die durch vielseitige Betätigung erworbene Lebenserfahrung dem Angestellten als einen Vorzug anzurechnen. Bei der Festsetzung der Lehrerbeseoldung aber wirkt sich die in andern Berufen erworbene Lebenserfahrung in einer Verkürzung des Dienstalters aus. Und doch wird von führenden Pädagogen versichert, dass solche Lebenserfahrung dem Lehrer auch in seinem eigentlichen Berufe zugute komme.

12. Nach Ansicht der Erziehungsdirektion liesse der § 17 des Gesetzes vom 2. Februar 1919 eine Aenderung der Ausführungsbestimmungen in dem Sinne zu, dass die Altersjahre bei der Berechnung des Ruhegehaltes noch mehr als bisher in Berücksichtigung gezogen werden könnten. Die Erziehungsdirektion äussert aber Bedenken gegen die Anwendung solcher Bestimmungen nur auf eine bestimmte Gruppe von Lehrern, die dadurch vor andern privilegiert würden.

Aus der Eingabe der Delegiertenversammlung vom 12. September 1931 geht aber hervor, dass diese Vergünstigung wieder nur jenen Lehrern zukommen soll, die wegen ihrer Benachteiligung in der Gehaltsansetzung durch ungenügende Anrechnung von Dienstjahren verhältnismässig spät in den Genuss des Besoldungsmaximums eintreten und daher auch nicht in der Lage sind, in gleicher Weise wie ihre besser gestellten Kollegen für den Lebensabend vorzusorgen. Lässt sich doch, wie einige Beispiele der Eingabe zeigen, der durch ungenügende Anrechnung von Dienstjahren verursachte Besoldungsausfall in mehreren Fällen auf etliche tausend Franken veranschlagen.

Das Postulat des ZKLV zielt nur auf solche Lehrkräfte, die einzig infolge Stellenmangels relativ spät in den staatlichen Schuldienst eintreten konnten. In normalen Zeiten ist die Zahl der Lehrer, die erst viele Jahre nach ihrer Patentierung im Staatsdienst eine feste Anstellung finden, sehr klein, und diese fallen nicht unter die erwähnten Bestimmungen.

Damit die Verwirklichung des Antrages II der Delegiertenversammlung vom 12. September 1931 nicht zu Willkür führte, müssten die Ausführungsbestimmungen eine klare Umschreibung des Begriffes «Lehrerüberfluss» enthalten, was etwa mit folgenden Worten geschehen könnte: «Lehrerüberfluss im Sinne dieser Bestimmungen ist dann vorhanden, wenn die Erziehungsdirektion nicht in der Lage ist, Abiturienten der staatlichen Lehrerbildungsanstalten spätestens zwei Jahre nach ihrer Patentierung als Verweser dauernd zu beschäftigen.»

Die Vorlage der Erziehungsdirektion wirft der Delegiertenversammlung vom 12. September 1931 vor, dass sie in ihrem Postulat II keine Rücksicht auf die gesetzliche Bestimmung nehme, wonach 30 Dienstjahre als Voraussetzung für die Erlangung eines Ruhegehaltes nachgewiesen sein müssen und dass bei geringerer Zahl von Dienstjahren ein Ruhegehalt nur *ausnahmsweise* ausgerichtet werden dürfe.

Darauf ist zu sagen, dass nach der Eingabe des ZKLV nur verhältnismässig wenige, aber krasse Fälle in Betracht kämen, die man wohl als «Ausnahmen» im Sinne des Gesetzes bezeichnen dürfte.

Die von der Erziehungsdirektion vorgebrachten Bedenken formeller Art können die Ansicht nicht entkräften, es sei ein Gebot der Billigkeit, dass man die durch den Lehrerüberfluss geschädigten Lehrer nicht auch bei der Pensionierung hintansetze. Selbst wenn ein Volksschullehrer relativ spät in den staatlichen Schuldienst eintritt, aber dann treu seine Pflicht erfüllt, wäre es ungerecht, nur aus formell-juristischen Erwägungen heraus ihm sein Ruhegehalt schmälern zu wollen.

Wie schon oben gesagt wurde, ermöglicht § 17 des Gesetzes vom 2. Februar 1919 in Alinea 2 («Ausnahmsweise...») ein Entgegenkommen in der Richtung einer stärkern Berücksichtigung des Lebensalters bei der Ruhegehaltsansetzung. Da die finanziellen Auswirkungen des Postulates II der Delegiertenversammlung vom 12. September 1931 erst nach 20 bis 30 Jahren, und nur in sehr geringem Masse, den Staat höher belasten würden, richten wir an Sie, sehr geehrte Herren Erziehungsräte, die dringende Bitte, dem Antrag II der mehrerwähnten Eingabe grundsätzlich zuzustimmen. Es wäre dann Sache des Regierungsrates, eine Skala auszuarbeiten, die im Rahmen des Gesetzes die neuen Bestimmungen zur Anwendung brächte.

Die Berücksichtigung der in Ziffer II der Eingabe des ZKLV vorgeschlagenen Abänderung der Normen für die Bemessung der Ruhegehalte lässt sich auch als eine im Interesse der Schule liegende Massnahme rechtfertigen. Unter der heute geltenden Gesetzgebung wird jede Lehrperson begreiflicherweise darnach trachten, so lange als möglich, d. h. bis zur Erreichung des Ruhegehaltsmaximums, also längstens bis ins 70. Altersjahr, im Amte zu bleiben. Dass damit der Schule im allgemeinen nicht gedient ist, leuchtet ein, und es kann nicht der Sinn der Ausführungsbestimmungen zu § 17 des Gesetzes vom 2. Februar 1919 sein, die Verjüngung des Lehrkörpers der zürcherischen Volksschule hintanzuhalten.

Es liessen sich aus der Praxis des Regierungsrates in der letzten Zeit auch Fälle nachweisen, in denen bei der Pensionierung von Volksschullehrern von der Möglichkeit, die Altersjahre stärker in Berücksichtigung zu ziehen, entgegenkommend Gebrauch gemacht wurde.

13. Auf die Bemerkung in der Eingabe des ZKLV, dass der Staat in der schwierigsten Zeit des Lehrerüberflusses nicht ausreichend für die stellenlosen Lehrer gesorgt habe, ruft die Vorlage der Erziehungsdirektion in Erinnerung, dass die Kosten für Stellvertretung im Kanton Zürich in den Jahren 1914 bis 1930 jährlich durchschnittlich mehr als eine Viertelmillion Franken ausmachten, wozu dann noch die Aufwendungen für Lern- und Hilfsvikariate und diverse Kurse kamen, welche übrigens auch in der Eingabe des ZKLV nicht übergangen werden. Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob die in den Jahren 1914 bis 1930

für Vikariate an der Primar- und Sekundarschule vom Staat gemachten Aufwendungen das normale Mass überschritten. Zu einem beträchtlichen Teil waren diese Ausgaben während der Kriegsjahre durch die wegen der Mobilisation notwendig gewordenen Stellvertretungen bedingt.

Die für Lern- und Hilfsvikariate aufgewendeten Mittel dienten zur Hauptsache der bessern Berufsausbildung der angehenden Lehrer, die ja von den Lehrerbildungsanstalten her in praktischer Hinsicht viel zu wenig ausgebildet waren, sodann zur Entlastung älterer Lehrer, und kamen daher indirekt wieder der Schule zugut.

14. Die Erziehungsdirektion rügt in ihrer Vorlage ferner, dass sie trotz Lehrerüberflusses zeitweise Mühe hatte, für gewisse Arbeitsgelegenheiten, die nichts mit der Schule zu tun hatten, junge Lehrer zu finden. Den andern, arbeitswilligen Kollegen gegenüber wäre es deshalb eine Ungerechtigkeit, wenn der Erziehungsrat den Postulaten des ZKLV Folge geben würde.

Der Kantonalvorstand sieht sich veranlasst, den in diesen Sätzen liegenden indirekten Vorwurf an die Adresse der von der Eingabe des ZKLV erfassten Lehrer und Lehrerinnen zurückzuweisen.

Die Erziehungsdirektion hat offenbar übersehen, dass sich gerade unter dieser Kategorie von Lehrkräften die grösste Zahl derer befindet, die sich auch mit ausserschuldienstlicher Beschäftigung zufrieden gaben, was durch Tabelle I (Kol. 10 und 11) der erwähnten Eingabe belegt wird. Diejenigen Lehrer, die «auf die rechte Karte gesetzt haben», befinden sich offenbar unter denen, die bei der Gehaltsansetzung besser weggekommen sind und daher nicht in der Eingabe des ZKLV figurieren.

15. Die Erziehungsdirektion erinnert auch an die Besoldungsabzüge, die sich die im Grenzdienst stehenden Lehrer und Beamten gefallen lassen mussten. Wir verkennen keineswegs die grossen finanziellen Opfer, die von diesen Männern gebracht wurden; allein die Gerechtigkeit gebietet, auch darauf hinzuweisen, dass sich unter den stellenlosen Lehrern der Jahrgänge 1914 bis 1918 viele während der Mobilisation nicht nur mit einem Gehaltsabzug, sondern mit völligem Besoldungsausfall abfinden mussten, und diese während der Stellenlosigkeit im Militärdienst verbrachte Zeit wurde ihnen bei ihrem Eintritt in den Staatsdienst auch wieder nicht angerechnet.

16. Wir verhehlen uns nun keineswegs, dass der gegenwärtige Zeitpunkt mit Rücksicht auf den Stand der öffentlichen Finanzen denkbar ungeeignet ist, die sofortige Verwirklichung der Anträge des ZKLV anzustreben. Es liess sich eben damals, als die Delegiertenversammlung ihre Postulate formulierte, nicht voraussehen, dass die Wirtschaftskrise sich derart verschärfen würde.

Der Kantonalvorstand glaubt indessen, hoffen zu dürfen, dass der Erziehungsrat durch die Rücksicht auf die prekäre Finanzlage des Staates sich nicht davon abhalten lasse, vom prinzipiellen Standpunkt aus die Berechtigung der in der Eingabe des ZKLV enthaltenen Forderungen zu prüfen.

Sollten Sie unsern Anträgen grundsätzlich Ihre Zustimmung geben können, so liesse sich die Diskussion über die Höhe der eventuellen Besoldungsvergütungen und die Art ihrer Ausrichtung auf wirtschaftlich günstigere Zeiten verschieben.

Wir dürfen Sie versichern, sehr geehrte Herren Erziehungsräte, dass die von der Ungunst der Ver-

hältnisse stark in Mitleidenschaft gezogenen jungen Lehrer und Lehrerinnen der zürcherischen Volksschule einen entgegenkommenden Entscheid der obersten Erziehungsbehörde als einen Beweis für die verständnisvolle Einschätzung ihrer Lage dankbar anerkennen und durch selbstlose Hingabe an ihren hohen Beruf lohnen werden.

Indem wir Sie bitten, die Eingabe der Delegiertenversammlung vom 12. September 1931 und die vorliegenden Erwägungen bei Ihrem Entscheid wohlwollend in Berücksichtigung zu ziehen, zeichnen mit vollkommener Hochachtung

Namens des Kantonalvorstandes des ZKLV,

Der Präsident:

E. Hardmeier.

Der Aktuar:

U. Siegrist.

Kantonalzürcherischer Verband der Festbesoldeten

Jahresbericht 1932.

Hinter uns liegt ein Jahr schwerer Sorge; vor uns liegt eine Zeit der Ungewissheit über die Gestaltung der Dinge. Das ist die Quintessenz unserer Betrachtungen, die wir zu machen haben, wenn wir den Delegierten im Jahresbericht Rechenschaft ablegen wollen. Der KZVF setzt sich zum Ziel, die Existenzbedingungen der Festbesoldeten unter Berücksichtigung des Möglichen lebenswert zu gestalten. Staat und Gemeinde sind unsere Arbeitgeber. Mit ihnen leben wir somit in inniger Interessengemeinschaft. Nie kann es in unserem Interesse liegen, gegen sie, wohl aber mit ihnen zu arbeiten. Schwere wirtschaftliche Landesnöte übertragen sich naturgemäss auf unsere Arbeitgeber. Nur Dummheit oder böswillige Verleumdung kann uns nachreden wollen, wir würden versuchen, uns Arbeitsbedingungen zu erkämpfen, die Staat und Gemeinde ruinieren müssten. Ein solcher Ruin ruiniert auch uns. Das lehrt uns die Geschichte.

Aber wir haben uns dagegen zu wehren, dass bei Budgetnöten dieser unserer Arbeitgeber Defizite nach einfachster Rechnungsart ohne weitere Untersuchung anderer Möglichkeiten auf uns abgewälzt werden. Mit der ebenso einfachen wie geistlosen Formel: Budgetdefizit gleich Lohnabbau muss einmal aufgeräumt werden.

Aus der allgemeinen Lage heraus ergibt sich von selbst, dass sich der Zentralvorstand im abgelaufenen Jahre hauptsächlich mit Fragen der hohen Wirtschaft zu beschäftigen hatte, dass daneben andere Fragen, wie etwa organisatorische, zurückstehen mussten.

Der Zentralvorstand versammelte sich im abgelaufenen Jahre dreimal, der Leitende Ausschuss zweimal. Daneben hatten Mitglieder des Leitenden Ausschusses an zahlreichen Sitzungen der NAG teilzunehmen.

Im Oktober letzten Jahres erging an uns die Aufforderung, unser Verband möge sich der Vereinigung Nationale Aktionsgemeinschaft zur wirtschaftlichen Verteidigung anschliessen. Von den Initianten dieser Aktionsgemeinschaft war ein Arbeitsprogramm aufgestellt worden, das sich in einzelnen Teilen mit Punkten der Resolution deckte, welche an unserer letzten ordentlichen Generalversammlung gefasst worden war. Der Gemeinschaft sollten alle neutralen Arbeitnehmerorganisationen auf dem Boden der Schweiz angeschlossen werden. Vorerst sollte die Aktionsgemeinschaft Stellung nehmen zur Finanzgebarung des

Bundes, zur Frage der Einführung einer eidgenössischen Krisensteuer, zum Lohnabbau beim eidgenössischen Personal, zur Frage der Verwendung von Mitteln des Fonds für Alters- und Hinterlassenenversicherung für Zwecke des allgemeinen Bundeshaushaltes, zur Frage der Gestaltung der Arbeitszeit. Die Gemeinschaft sollte in erster Linie beisammen bleiben für die ganze Dauer wirtschaftlicher Schwierigkeiten, und sie sollte in dieser Zeit alle Fragen prüfen, welche die Existenzbedingungen der Lohnerwerbenden tangieren mussten.

Aus folgenden Erwägungen heraus hat der Zentralvorstand beschlossen, sich der NAG anzuschliessen: Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit denen unser Vaterland zu kämpfen hatte, haben sich vermehrt und verschärft; die Abwärtsbewegung der schweizerischen Wirtschaftskurve mahnte zum Aufsehen. Der KZVF hat sich nicht nur mit wirtschaftlichen Angelegenheiten zu befassen, welche direkt auf die Anstellungsbedingungen der ihm angeschlossenen Mitglieder einwirken, sondern sicher auch mit solchen allgemeiner Natur. Wenn der Bund die Tendenz zeigt, den notwendigen Budgetausgleich auf eine Art in die Wege zu leiten, die von unserm Festbesoldetenstandpunkt aus unannehmbar ist, weil die Verteilung der notwendigen Opfer auf die verschiedenen Bevölkerungsschichten als eine ungerechte erscheinen muss, so haben wir uns eben mit dieser Angelegenheit zu befassen. Als KZVF können wir uns aber in solchen Fragen kein Gehör an massgebender Stelle verschaffen, sondern nur als Mitglied einer grösseren Gemeinschaft, die über andere Verbindungen verfügt, die durch die Masse als Machtfaktor auftreten kann. Wenn dann eine solche Vereinigung sich mit Fragen befasst, auf welche wir uns bereits durch Beschlüsse früherer Delegiertenversammlungen festgelegt haben, dann haben wir keinen Grund, diese Gelegenheit, uns zur notwendigen Geltung zu bringen, von der Hand zu weisen.

Es gibt auch in unseren Reihen Stimmen, welche befürchten, die Beteiligung an der NAG, damit die Beschäftigung mit grossen Wirtschaftsfragen, könne uns vom politisch neutralen Boden abziehen. Die Erfahrung lehrt allerdings, namentlich diejenige der letzten Zeit, dass es den politischen Parteien sehr wohl gelingen kann, wirtschaftliche Fragen auf das politische Geleise zu verschieben. Dort stehen sie ursprünglich aber nicht. Wo kämen wir hin, wollten wir uns in dieser Richtung einfach einer Zensur der politischen Parteien unterziehen, wenn wir uns vor der Beschäftigung mit solchen Fragen jeweils darüber orientieren müssten, ob sie durch der Parteien Gezänk zu politischen werden können. Wir sind eine Gewerkschaft. In dieser haben die Festbesoldeten aller politischen Parteien Raum. Wir treiben heute keine Politik mehr. Wir stellen uns vielleicht in einer Wirtschaftsfrage vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus auf einen Boden, der von einem Parteimann, nachdem seine Partei in dieser Sache ebenfalls die Parole ausgegeben hat, nicht gebilligt wird. Er muss sich dann bei einer Abstimmung entscheiden, ob er als Gewerkschaftler oder als Parteimann stimmen will. Aber deswegen braucht er seiner Gewerkschaft nicht den Rücken zu kehren. In einer so grossen Organisation, die so heterogene Elemente umfasst, wird es nie möglich sein, Beschlüsse zu fassen, hinter die sich das hinterste Mitglied restlos stellt. Immer wird es Mehrheiten und Minderheiten geben. Menschliches Zu-

sammenleben und Zusammenwirken ist deshalb nur dann möglich, wenn sich die Minderheit der Mehrheit fügt. Hier muss eben der einzelne jene Solidarität aufbringen, ohne die nichts erreicht werden kann. Soll uns zum Beispiel die Frage der Gestaltung des Lohnes des Festbesoldeten nicht beschäftigen? Sie verdichtete sich bis zum 28. Mai zur Frage des Besoldungsabbaues beim Bundespersonal. Wir haben uns mit der Frage beschäftigen müssen zu einer Zeit, da die politischen Parteien noch keine Stellung bezogen hatten. Nun ist die Frage der Besoldung doch eine, wenn nicht *die* Kernfrage in unserem Arbeitsprogramm. Wenn wir uns mit dieser Frage nicht mehr beschäftigen sollen, wenn sich die politischen Parteien derselben bemächtigen, dann brauchen wir allerdings keinen KZVF mehr. Dann brauchen wir überhaupt keine Organisationen mehr; dann kehren wir zurück in die Zeiten, wo die gnädigen Herren das Nötige für ihre Knechte vorkehrten. Auch die erwähnte Opposition gegen unser Vorgehen wird zugeben müssen, dass ihre Sektionen zumeist um die Frage der Besoldungsregelung herum entstanden sind. Nicht unsere Schuld ist es, wenn gerade die Frage des Besoldungsabbaues beim eidgenössischen Personal zu einem wüsten Parteigezänk Anlass gegeben hat. Hätten wir uns deshalb von der Frage zurückziehen sollen?

An die Beitrittserklärung zur NAG haben wir seinerzeit die Bedingung geknüpft, unsere Haltung zu einzelnen Fragen jeweils von den Beschlüssen unserer Delegierten abhängig machen zu können. Das wurde uns zugebilligt. Es lässt sich also denken, dass die NAG sich einmal zu einer Stellungnahme entschliesst, die wir nicht gutheissen können. Das bedingt aber nicht unsern Austritt aus der NAG. Wir werden in diesem Falle unsern Standpunkt dort vertreten und darnach handeln. In andern Fragen können wir trotzdem wieder zusammengehen. Selbstverständlich erfordert unsere Zugehörigkeit zur NAG auch, dass wir uns an den Kosten der Aktionen beteiligen, sofern wir dabei mitmachen. Dazu haben wir ja unsere Mittel gesammelt. Sie dürfen dem Zentralvorstand das Zutrauen schenken, dass er damit möglichst sparsam umgehen wird.

Zuerst beschäftigte sich die NAG mit der Initiative zu einer eidgenössischen Krisensteuer. Unsere ausserordentliche Delegiertenversammlung vom Januar dieses Jahres hat der Initiative zugestimmt, nachdem schon die ordentliche Delegiertenversammlung 1932 das Studium der Krisensteuerfrage auf kantonalem Boden verlangt hatte. Ueber die Frage, ob es sich um eine politische Sache handle, brauchen wir nicht mehr einzutreten. Ebenso haben nicht wir veranlasst, dass parteipolitische Ausbeutung erfolgte. Hat die NAG den Boden der Neutralität verlassen, als sie sich zur Durchführung in Verbindung setzte mit dem Aktionskomitee nicht neutraler Gewerkschaften? Wenn man ein Ziel zu erreichen sucht, erforscht man die besten Wege hiezu. Findet man dabei Gleichgesinnte als Verbündete, so wird man sie nicht abweisen. Es kann einmal eine Frage geben, wo die NAG gleiche Tendenzen verfolgt wie die Arbeitgeberorganisationen. Würde unsere heutige Opposition in diesem Fall auch Opposition sein? Eine bewusste Unwahrheit aber ist es, zu behaupten, die NAG sei im Schlepptau rot gefärbter Parteien oder Gewerkschaften gewesen. Sie hat in vollkommener Freiheit ihre Beschlüsse gefasst. Der Krisensteuervorschlag ist denn auch in vollkommener Parität aufgestellt worden. (Schluss folgt.)

ERFAHRUNGEN IM NATURWISSENSCHAFTLICHEN UNTERRICHT

Expériences acquises dans l'enseignement des sciences naturelles

MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG SCHWEIZERISCHER NATURWISSENSCHAFTSLEHRER
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

SEPTEMBER 1933

18. JAHRGANG • NUMMER 5

Das Gasvolumengesetz und die Sätze von Avogadro

Von Th. Reber, Oberrealschule Zürich.

Die folgenden Ausführungen geben eine kurze Schilderung der Entdeckung und Fassung des chemischen Volumengesetzes der Gase und dessen Erklärung durch Avogadro. Es soll damit ein Beitrag zur Erhellung und wissenschaftlichen Begrenzung eines Gebietes geliefert werden, das für den Chemieunterricht der Mittelschule grundlegende Bedeutung hat. Innerhalb dieser Grenzen steht es dem einzelnen Lehrer frei, sein methodisches Geschick zu betätigen.

Der Entdecker des Gasvolumengesetzes, *Louis Joseph Gay-Lussac* (1778—1850) war nicht nur ein hervorragender Naturforscher, sondern spielte auch in den gemeinnützigen und politischen Kreisen von Paris eine bedeutende Rolle. Er war neben dem Beruf eines Professors der Physik an der Sorbonne, und später der Chemie am Jardin des Plantes, auch tätiges Mitglied zahlreicher Kommissionen, z. B. für die Salpeter- und Pulverfabrikation, für Tabakgewinnung, für die Regulierung des Geldwesens, für Kunst und Handwerk u. a. m.; sodann war er mehrere Male Deputierter. Gay-Lussac besass eine riesige Arbeitskraft, gepaart mit einem vorzüglichen, ausgeglichenen Charakter. Zwei Sätze, die er wenige Tage vor seinem Tode aussprach, seien im Sinne von Streiflichtern angeführt. Im Hinblick auf die rasche Entwicklung von Physik und Chemie, die er selbst ausserordentlich gefördert hatte, meinte er: «C'est dommage de s'en aller, ça commence à devenir drôle.» Gegenüber seiner liebevollen Frau äusserte er sich: «Aimons nous jusqu'au dernier moment, la sincérité des attachements est le seul bonheur»¹⁾.

Es ist begreiflich, dass einem solchen Manne auf richtige Freunde nicht fehlen konnten. Einer davon war der berühmte deutsche Naturforscher und Entdeckungsreisende *Alexander von Humboldt* (1769 bis 1859). Die beiden befreundeten Forscher unternahmen zusammen Reisen in Italien, Frankreich und Deutschland, Gay-Lussac weilte längere Zeit bei Humboldt in Berlin und letzterer bei Gay-Lussac in Paris, wo gemeinsame Arbeiten ausgeführt wurden. Bei einem solchen Aufenthalt im Jahre 1804 wurden im Laboratorium von Gay-Lussac volumetrische Versuche mit Knallgas angestellt.

Schon Lavoisier (1743—1794) und Berthollet (1748 bis 1822) führten die Knallgasreaktion messend durch und fanden Annäherungswerte zum richtigen Verhältnis der Gase, z. B. 12 Volumen O auf 23 Volumen H.

Gay-Lussac und Humboldt stellten sich nun die Aufgabe, das genaue Volumenverhältnis mit Hilfe des Eudiometers von Volta zu ermitteln und damit eine Methode der Luftanalyse zu verbinden.

Das Ergebnis dieser Arbeit wurde 1805 veröffentlicht mit dem Titel: «Expériences sur les moyens eudiométriques et sur la proportion des principes constituants de l'atmosphère»²⁾. Wilhelm Ostwald hat die deutsche Ausgabe in seinen «Klassikern der exakten Naturwissenschaften»³⁾ mit folgenden Worten begleitet: Diese Abhandlung «hat eine zunächst technische Untersuchung der Hilfsmittel zum Zwecke, durch welche der Sauerstoffgehalt der atmosphärischen Luft bestimmt werden kann. In dieser an wertvollen Beobachtungen reichen Arbeit wurde festgestellt, dass das Verhältnis, nach welchem Sauerstoff und Wasserstoff sich verbinden, völlig konstant und unabhängig vom Ueberschuss des einen wie des andern ist, und zwar bis zu den Grenzen, innerhalb deren überhaupt völlige Verbrennung stattfindet. Die von Volta angegebene eudiometrische Methode der Verpuffung der Luft mit überschüssigem Wasserstoff ergab sich darnach als prinzipiell gut und einer hohen Genauigkeit fähig. Bei der Bestimmung des Zahlenwertes des fraglichen Verhältnisses fanden Humboldt und Gay-Lussac es mit der runden Zahl 1 : 2 innerhalb der Versuchsfehler übereinstimmend, nämlich 1 : 1,9989».

Die Zusammenfassung der Versuchsergebnisse enthält die folgenden Stellen⁴⁾: «Hier haben wir indes eine grosse Zahl von Versuchen mitgeteilt, welche dartun, dass sich Wasserstoffgas und Sauerstoffgas stets nach demselben Verhältnis miteinander vereinigen. — Durch diese Gründe scheint es uns genügend dargetan zu sein, dass 100 Teile Sauerstoffgas sehr nahe 200 Teile Wasserstoffgas zu ihrer Sättigung erfordern.»

In den folgenden Jahren setzte Gay-Lussac die Versuche über Gasreaktionen mit Erfolg allein fort, und 1809 konnte er eine neue, grundlegende Abhandlung vorlegen, die den Titel trägt: «Mémoire sur la combinaison des substances gazeuses, les unes avec les autres»⁵⁾. Es finden sich darin die folgenden einleitenden Sätze: «Dass 100 Mass Sauerstoffgas genau 200 Mass Wasserstoffgas verzehren, wenn beide sich verbinden und Wasser bilden, ist durch die Versuche dargetan, welche Hr. von Humboldt in Gemeinschaft mit mir hierüber angestellt hat. Ich wurde dadurch auf die Vermutung geführt, dass die andern Gasarten

²⁾ Journal de physique 60, 129—159, an XIII.

³⁾ Nr. 42: «Das Volumengesetz gasförmiger Verbindungen», S. 39, Akademische Verlagsgesellschaft in Leipzig.

⁴⁾ Nach der von W. Ostwald gegebenen deutschen Uebersetzung, S. 14 und S. 16.

⁵⁾ Mémoires de physique et de chimie de la société d'Arcueil, II, p. 206—234 und 252—253. Die wichtigsten Stellen daraus finden sich ins Deutsche übertragen in Ostwalds Klassikern Nr. 42: «Das Volumengesetz gasförmiger Verbindungen».

¹⁾ Weitere biographische Angaben findet man z. B. in «Das Buch der grossen Chemiker» von Günther Bugge, Verlag Chemie, Berlin 1931, Bd. I, S. 386 u. f. Daraus sind auch die obigen Zitate entnommen.

sich wohl nach eben so einfachen Verhältnissen miteinander verbinden möchten, und dieses veranlasste mich, die folgenden Versuche anzustellen. — Ich bereitete Fluorborgas⁶⁾, salzsaures Gas und kohlsaures Gas und verband eines nach dem andern mit Ammoniak. Es sättigten 100 Mass salzsaures Gas genau 100 Mass Ammoniak...»

Gay-Lussac führte auch volumetrische Versuche aus über die Oxydation von CO zu CO₂, SO₂ zu SO₃ und über die Synthese von Stickstoffoxyden. In andern Fällen stützte er sich auf die Beobachtungen anderer Forscher (z. B. von Berthollet über die Zusammensetzung von NH₃) oder berechnete Volumverhältnisse reagierender Gase mit Hilfe der Gasdichten. Am Ende dieser klassischen Arbeit steht zu lesen: «Ich habe in dieser Abhandlung gezeigt, dass die Verbindungen gasförmiger Körper miteinander stets nach den aller-einfachsten Verhältnissen vor sich gehen, so dass sich mit dem einfachen Volumen des einen immer entweder dasselbe oder das doppelte oder höchstens das dreifache Volumen des andern gasförmigen Körpers vereinigt.»

Die Erklärung des Gasvolumengesetzes erschien beim damaligen Stand der theoretischen Chemie ausserordentlich schwierig. Der Entdecker Gay-Lussac fand die gedankliche Verbindung von den Tatsachen zu deren richtiger Auslegung nicht. Dalton (1766—1844) verleugnete anfänglich das Bestehen eines solchen Gesetzes mit den Worten: «Die französische Lehre, dass sich die Gase nach gleichen Raumteilen verbinden, kann ich, wenn sie mathematisch genau genommen werden soll, nicht gelten lassen. Gleichzeitig muss ich aber zugeben, dass es etwas Wunderschönes um die Häufigkeit der Annäherung ist»⁷⁾. Berzelius (1779—1848) verhielt sich abwartend; auch er fand keine befriedigende Lösung.

Die neuen Gedanken, welche zur Erklärung dieses auffallend einfachen Gesetzes nötig waren, entwickelte der italienische Forscher *Amadeo Avogadro di Quaregna* (1776—1856). Avogadro verbrachte sein Leben in Turin, er studierte zunächst Jura und später als Autodidakt Naturwissenschaften, anschliessend war er bis 1850 Professor der mathematischen Physik in seiner Vaterstadt. 1811 veröffentlichte Avogadro in einer französischen Zeitschrift⁸⁾ seine bahnbrechende Arbeit unter dem Titel: «Essai d'une manière de déterminer les masses relatives des molécules élémentaires des corps, et les proportions selon lesquelles elles entrent dans les combinaisons.»

In dieser Abhandlung sind die Grundbegriffe der Molekulartheorie und ihre Anwendung auf die Gasreaktionen enthalten. Die wichtigsten Sätze, welche sich auf die Erklärung des Gasvolumengesetzes beziehen, lauten⁹⁾: «Gay-Lussac hat in einer interessanten Abhandlung gezeigt, dass die Verbindungen der Gase untereinander stets nach sehr einfachen Volumverhältnissen erfolgen und dass, wenn die Verbindung gasförmig ist, ihr Volumen gleichfalls in sehr einfachem Verhältnis zu dem der Bestandteile steht; nun scheinen aber die Mengenverhältnisse der Bestandteile in den Verbindungen nur abhängig sein zu

können von der Anzahl der einfachen Molekeln, welche sich verbinden, und der zusammengesetzten Molekeln¹⁰⁾, welche dabei entstehen. Man muss daher annehmen, dass auch zwischen den Volumen der gasförmigen Stoffe und der Anzahl der Molekeln, welche sie bilden, sehr einfache Verhältnisse bestehen. Die Hypothese, welche sich hier auf den ersten Blick darbietet und welche sogar die einzig zulässige zu sein scheint, ist die Annahme, dass die Anzahl der zusammengesetzten Molekeln in jedem Gase bei gleichem Volumen stets dieselbe sei oder stets proportional dem Volumen. — Ueberschaut man die bekannteren gasförmigen Verbindungen, so findet man nur Beispiele von Verdoppelung des Volumens in bezug auf das Volumen des Bestandteils, welcher sich mit einem oder mehreren Volumen des andern verbindet, wie das schon beim Wasser gezeigt wurde. Ebenso ist bekanntlich das Volumen des Ammoniaks das Doppelte von dem des enthaltenen Stickstoffs. — Daher muss in jedem Fall eine Teilung der Molekel in zwei stattfinden, doch ist es möglich, dass in anderen Fällen die Teilung in vier, acht usw. stattfindet.»

Avogadro wiederholte und präziserte seine bedeutungsvollen Sätze in verschiedenen Veröffentlichungen der folgenden Jahre. So schrieb er 1814 u. a.¹¹⁾: «Meine Hypothese hat folgenden Wortlaut: In gleichen Volumen gasförmiger Stoffe sind bei gleichem Druck und gleicher Temperatur gleichviele Molekeln enthalten, so dass die Dichte der verschiedenartigen Gase das Mass für die Masse der diesen Gasen eigenen Molekeln ist.» In einer anderen Denkschrift vom Jahre 1821 findet sich eine weitere bemerkenswerte Stelle¹²⁾: «Fast ohne Ausnahme ist das Volumen des zusammengesetzten Gases bald das Doppelte des einen, bald des anderen Komponenten. — Jedoch haben die Chemiker dieser Tatsache nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt, trotzdem sie selbst die speziellen Fälle, worauf sie sich stützte, festgestellt haben. — Il s'en suit que le nombre des molécules composées est double aussi de celui qui résulterait de cette supposition, c'est-à-dire que chaque molécule composée se divise en deux autres molécules partielles, qui soient entre elles dans la même proportion qui avait lieu pour les molécules entières.»

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Unterbringung und Pflege der Schulsammlungen „ausgestopfter“ Tiere¹⁾

Von Konservator O. Schroll, Naumburg a. d. S.

Als Ernte, wenn auch vielleicht noch nicht als Abschluss der Erfahrungen, die ich bei der Bearbeitung all der vielen, mir bisher zur Instandsetzung übertragenen Sammlungen erwarb, möchte ich Beobachtetes und Erprobtes zu diesem Bericht zusammenfassen: sowohl der Schule als auch meinem Berufe zu dienen.

¹⁰⁾ «Einfache Molekeln» entspricht dem heutigen Begriff der «Atome». «Zusammengesetzte Molekeln» hat die Bedeutung unseres Begriffes «Moleküle».

¹¹⁾ Aus «Mémoires sur les masses relatives des molécules des corps simples...» in Journal de physique, vol. 76, p. 131, übersetzt von O. Merckens.

¹²⁾ Aus «Nouvelles considérations sur la théorie des proportions déterminées dans les combinaisons...» in Memorie della Reale Accad. delle Scienze di Torino, vol. 22, p. 1—162, übersetzt von O. Merckens.

¹⁾ Aus den «Naturwissenschaftlichen Monatsheften», Verlag B. G. Teubner, Leipzig, 1932.

⁶⁾ Ist Borfluorid BF₃.

⁷⁾ Aus dem Abschnitt «Gay-Lussac» im «Buch der grossen Chemiker».

⁸⁾ Journal de physique par Delamétherie 73, p. 58—76.

⁹⁾ Die deutsche Uebersetzung ist in Ostwalds Klassikern der exakten Naturwissenschaften Nr. 8 leicht zugänglich; das betreffende Büchlein trägt den Titel «Die Grundlagen der Molekulartheorie». Die obigen Stellen finden sich auf S. 3 und 6.

Es scheint mir bedauerlich, dass wertvolle Sammlungsbestände — und in diesen oft unersetzbare Naturdenkmale — der Vernichtung preisgegeben sind oder zumindest, weil sie in ihrem Aussehen gelitten haben, wie Hausgreuel weggestellt bleiben; weggestellt auch, weil zu ihrer Pflege fast nichts bekannt ist, fast nichts auch über die Möglichkeit, mit erschwinglichen Mitteln sie in Zeiträumen von zehn zu zehn Jahren stets wieder recht ansehnlich, neuen fast gleichwertig machen zu lassen. Oder werden sie wirklich als wertloses Mumiengerümpel eingeschätzt? Nun, über den materiellen Wert vermag jeder Firmenkatalog Auskunft zu geben, und es führt immer zu überraschenden Zahlen, wenn die Summe der Einzelwerte gezogen wird. Der ideelle Wert? Mir ist jedes Rotschwänzchen, jede Grasmücke eine Kostbarkeit. Ueber den unterrichtlichen Wert freilich steht mir kein Urteil zu. Nur eines weiss ich: das Bild vermag die Veranschaulichung noch nicht zu geben, die zum Wiedererkennen des Tieres in freier Natur genügt. Es gibt Bestimmungsfehler auch am toten Objekte, die immer und immer anzutreffen sind, wenn lediglich im Vergleich mit einem Bilde die Benennungen erfolgen. Es soll ja auch das Tier im Schrank es uns nicht ersparen, das Lebensvolle zu suchen und zu belauschen, aber es soll uns fähig machen, es zu finden und zu erkennen. Es soll ja auch Leben nicht zerstört werden, um Mumien zu besitzen. Es soll jedoch das tote Tier für unser Wissenserstreben genützt und um des Lebenden willen erhalten, als Denkmal des Lebens gepflegt werden.

Doch nun zu meinem Thema: ich will schreiben über Unterbringung und dann über Pflege der Sammlungen. Die gute Unterbringung der Sammlungen scheint mir überhaupt die wichtigste Voraussetzung für die Erhaltung und schon ein gut Teil der Pflege selbst zu bedeuten; ich will ihre Merkmale an der Aufführung der Unterbringungsfehler, wie ich sie antraf, erkennbar machen.

Die schlechteste Form der Unterbringung ist natürlich das freie Herumstehenlassen der Objekte, sei es nun in ungedeckten Regalen oder auf Schränken. Es ist so nicht möglich, sie vor Schädlingen besonders zu schützen. Ihre Farben werden allmählich durch den Staub zersetzt, so dass jede Wiederherstellung schliesslich unmöglich wird.

Auch die Aufbewahrung ausgestopfter Tiere in separaten Glaskästchen oder Pappekästen mit eingeklebten Glasscheiben — etwa mit gemalter Rückwand — schützen das Objekt nicht vor Zerstörung durch Schädlinge. Ja, sie sind diesen hier nur noch schutzloser preisgegeben. Beim Öffnen der Kästen, die niemals völlig dicht sein können, fand ich denn auch meist das nach aussen hin schöne Präparat hohl und zerfressen, beim Anfassen zerfallend. Im Schutt aber lagen Larven, Larvenhäute und die Insekten des Sammlungskäfers herum.

Ein anderes Bewandnis hat es mit den Vogelbildern — etwa 3—6 cm tiefen, flachen Wandkästen mit gemalten Hintergründen, unter Glas, sogenannte «Vogelreliefs» — wie man sie in Oberschlesien und der Grafschaft Glatz, in besonderer Vollkommenheit in Mähren und besonders in Brünn findet. Da ist der Vogel nicht ausgestopft, sondern ausgelegt; d. h. auf geschnitzten Holzkörpern ist Feder um Feder des Vogels geklebt. Aller Flaum des Gefieders (in ihm nisten

ja vor allem die Schädlinge sich ein) ist weggeschnitten, die Klebmasse mit Gift versehen, also sehr viel für die Haltbarkeit getan. Es sind da oft überaus lehrreiche, lebensvolle «Lebensgemeinschaften» zusammengestellt. Der Bach mit Bewohnern und Anwohnern — im Weidenstumpf z. B. ein Bachstelzennest, der junge Kuckuck mit gierigem Schnabel vor der gehetzten Pflegemutter; der Teich mit dem stelzenden Reiher, dem Rohrsänger am Nest, mit Schermaus und vielen anderen Umweltgenossen. Ferner Sumpf, Wiese und Feld; wertvolle Erzeugnisse einer vielleicht für immer versunkenen Kunst.

Aber auch in bestens schliessenden Schränken kann ein schwerer Unterbringungsfehler gemacht werden, und er wird in neunzig von hundert Fällen gemacht. Das gemeinsame Aufbewahren nämlich der Präparate, auf deren Schutz es ja besonders ankommt, mit unpräparierten oder lediglich behelfsmässig präparierten Naturalien. So mit Schädeln und mit anderen Knochen, die unzureichend gereinigt sind, in deren Hohlräumen sich noch Fett- und Fleischteile befinden, die den Schädlingen nicht nur Frass-, sondern auch Nistgelegenheiten bieten. Man kann denn auch bei sorgfältiger Betrachtung leicht an solchen Skeletteilen griesige Trauben von Mottenschmutz, Larvenhäute und Gespinste als Beweis ihrer Vermottung feststellen. Auch in den Hufen — und hier sogar an sonst fachgemäss hergestellten, durch beste Firmen bezogenen Fußskeletten siedeln sich fast immer Schädlinge an. Es wird scheinbar zumeist versäumt, diese genügend mit Arsen zu imprägnieren. Und die unpräparierten Rehläufe! Mottenparadiese habe ich an diesen gefunden. Niemals dürfen ferner Vogelnester (Finkennester!), Eier, Vogelfedern, unpräparierte Flügel in die Schränke ausgestopfter Tiere gebracht werden. Gewölle soll immer im Pulverfläschchen aufbewahrt werden! Sorgfalt und Argwohn verdienen in bezug auf Anfälligkeit gegen Vermottung auch Halbpräparate (halbseitig Skelett und Tier), dann Fangsammlungen, also die Sammlungen präparierter Vogelfüsse, von unpräparierten ganz zu schweigen. Fellstücke, Straussfederbüsche der Kolonialsammlungen! Auch die unmittelbare Nachbarschaft mit Insektensammlungen ist gefährlich. Diese kann man untersuchen, indem man feststellt, ob unter den Tieren knapp unter der Nadel Staub liegt, «Wurmmehl». Dann Vorhandensein der Schädlinge. Wespenester, Hornissenester, Bienenwaben, in welchen sich noch Insekten befinden, und alle einfach gesammelten, unpräparierten Insekten, Puppen, Kokons werden leicht zu Brutstätten.

Nichts Unpräpariertes soll also gemeinsam mit ausgestopften Tieren aufbewahrt werden. War dies der Fall, muss immer mit dem Vorhandensein von Schädlingen gerechnet, eine baldmöglichste Trennung und auch Reinigung, wenn irgend möglich Durcharbeitung vorgenommen werden, wie ich eine solche Trennung und Umordnung auch stets vornahm oder als dringend empfahl. Es kann der freiwerdende, kostbare Raum ja zur Unterbringung neutraler Lehrmittel, also von Papiermachémodellen, Flüssigkeitspräparaten genützt werden. Auch Skeletteile vom Menschen sind immer neutral. Alle wurden ja ursprünglich mit Chlorkalk behandelt oder sie sind ausgegraben.

Nachteilig für die Erhaltung einer Sammlung ist ferner die Aufstellung des Schrankes im geheizten Raume, wohl gar in Nähe des Heizkörpers; in feuch-

ten Kellerräumen (denn der Balg der Tiere wird da wieder weich und ausserdem verschimmelt das Gefieder oder das Fell und wird farbzerstört), ungünstig auch die Unterbringung in Dachräumen, der Brutwärme wegen, die gerade in der gefährlichsten Jahreszeit dort herrscht. Ungesund für die Schüler, nachteilig für die Sammlung ist die Unterbringung im Unterrichtsraum. Auch direkte Sonnenbestrahlung schadet sehr.

Bei Neubau von Schränken soll auf bestens in Fälden übergreifende Türen und auf leichte Verstellbarkeit der Einlegeböden geachtet werden. Es sollen also diese bei grossen, mehrtürigen Schränken nicht durchgehend lang, sondern so oft als nur zugänglich der Länge nach geteilt sein. So etwa, dass zu jedem Schrankteil, zu jedem Türenpaar auch rechts wie links Zahnleistenreihen, Auflageleisten gehören, die Längsteilung der Einlegebretter also der Breite dieses Schrankteiles entspricht. Aber auch der Breite nach (der Tiefe des Schrankes entsprechend) sollen diese Bretter etwa dreimal geteilt sein. Es ist dann möglich, sowohl volle Breiten wie auch Teilbreiten zu haben. Sehr wertvoll ist dies bei der Aufstellung der kleinen Arten, der Sänger z. B., für die dann die Bretter treppenartig angeordnet werden können. Glastüren sind nicht nur schöner, sondern auch zweckentsprechender, weil Uebersicht gewährend.

Bei Neuaufrstellung als Ordnungsregel: grosse Arten zu oberst wie auch zu unterst, kleinste etwa in Augenhöhe. Also dem gebräuchlichsten System zugleich entsprechend: oben Raubvögel, unten Reiher, Enten, Möven, Taucher; in Augenhöhe die kleinen Singvögel.

(Fortsetzung folgt.)

Bücherbesprechungen

Wulf Theodor. *Die Fadenelektrometer*. 147 S. in m.-8°, mit 27 Abb. 1933, Berlin und Bonn, Ferd. Dümmler. Geb. Mk. 6.—.

Im Gegensatz zur früheren Veröffentlichung des Verfassers «Elektrostatische Versuche», die das für den physikalischen Unterricht ausserordentlich wertvolle Universalelektroskop und seine Anwendung bei den verschiedenen Demonstrationen behandelte und in der Bibliothek keines Physik Lehrers fehlen sollte, wendet sich dieses neue Werk mehr an den wissenschaftlich arbeitenden Fachphysiker. Es gibt eine vollständige Uebersicht über die Konstruktion und die Arbeitsmöglichkeiten der Ein- und Zweifadenelektrometer des Verfassers und ist vervollständigt durch neue theoretische Untersuchungen über deren Wirkungsweise. Wer sich mit Ionisations- oder Strahlungsmessungen befasst, wird diese zusammenfassende Darstellung begrüssen und mit Nutzen studieren.

Decker.

F. Zach und E. Krombholz. *Der Mensch. Bau und Lebens-tätigkeit des menschlichen Körpers, Gesundheitslehre*. IV und 99 S. in m.-8°, mit 70 Abb. 1933, Wien, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. Kart. Mk. 2.20.

Dieser Leitfaden geht zwar in Gliederung und Darbietung des Stoffes keine neuen Wege, aber seine Klarheit und Uebersichtlichkeit macht ihn dennoch zu einer beachtenswerten Neuerscheinung. Für seine Verwendung können die mittlern, eventuell auch die oberen Klassen unserer Mittelschulen in Betracht. Schweizerische Mittelschullehrer, die ein Lehrmittel für menschliche Anatomie und Physiologie einführen wollen, werden gut tun, sich ein Prüfungsexemplar dieses kleinen Lehrbuches vorlegen zu lassen.

Schweizer Realbogen. Für die Schule herausgegeben von Dr. H. Kleinert, Gymnasiallehrer in Bern, Dr. Max Nobs, Gymnasial-lehrer in Neuenegg, Fritz Schuler, Sekundarlehrer in Watten-wil, und E. Wymann, Schulinspektor in Langenthal. Gr. 8°. Bern, Paul Haupt.

A. SPRENGER und H. KLEINERT. *Grundlagen der drahtlosen Uebertragung* (Heft 71). 24 Seiten mit 45 Abbildungen und 1 Tafel. Brosch. Fr. —.70.

MAX NOBS. *Südamerika*. (Heft 62/63.) 60 Seiten, Preis Fr. 1.—.

Zu lange haben wir gezögert, in unsern «Erfahrungen» auf die «Schweizer Realbogen» hinzuweisen. Denn hier haben wir ein bodenständiges Unternehmen, das unsere Unterstützung verdient. Der untern und mittlern Stufe unserer Mittelschulen können diese Hefte wertvolle Dienste leisten.

Das erstgenannte Heft gibt eine ansprechende Einführung in die Grundlagen der drahtlosen Uebertragung (Telegraphie und Telephonie). Die Versuche benötigen einige wenige Apparate, die in jeder physikalischen Sammlung vorhanden sind, namentlich ein Drehspulmessinstrument, sind aber im übrigen auf einfachen, selbst herstellbaren Einrichtungen aufgebaut. Dadurch wird das Heft namentlich für die Einrichtung von Schülerarbeiten brauchbar und wertvoll.

Die von Nobs herausgegebenen geographischen Hefte gehören zu den besten der Sammlung. Sie bieten, ähnlich den Quellensammlungen der Verleger Diesterweg, F. Hirth, Zickfeldt u. a., Auszüge aus Reisewerken. Nobs besorgt die Auswahl stets mit sicherem Blick für das geographisch Wesentliche und pädagogisch Wertvolle. So liefert auch das vorliegende Heft einen fast vollständigen Ueberblick über die verschiedenen natürlichen Gebiete des dargestellten Erdrumes. Es sei besonders warm empfohlen.

G.

Vereinsmitteilungen

XIX. Jahresversammlung der Vereinigung Schweizerischer Naturwissenschaftslehrer Sonntag, den 1. Oktober 1933, in St. Gallen.

A. 11.10 Uhr. Vortrag von Herrn Prof. Dr. Walter R. Hess, Direktor des physiologischen Instituts der Universität Zürich, in der Aula der Handelshochschule: Teil und Ganzes im Organismus.

B. 14.00 Uhr. Besuch des Heimatmuseums unter der Leitung des Herrn Dr. Emil Bächler (mit besonderer Berücksichtigung der Exkursion zum Wildkirchli).

C. 15.30 Uhr. Vereinssitzung in der Handelshochschule, Zimmer 33: 1. Protokoll, Berichte, Jahresrechnung. 2. Neue Richtlinien für den naturwissenschaftlichen Unterricht an den Maturitätsschulen (mit besonderer Berücksichtigung des Problems der Ganzheit). Einleitendes Referat: Prof. Dr. Anton Steiger, Winterthur. Kurze Korreferate: Prof. Dr. Alder (Zürich) für Physik, Prof. Dr. R. Huber (Zürich) für Chemie, Prof. Dr. Jenny (Zürich) für Biologie. 3. Allgemeine Aussprache.

19.00 Uhr. Gemeinsames Nachtessen zu Fr. 3.— im Hospiz z. Johannes Kessler (Teufenerstr. 4); Zimmer im gleichen Hotel: Uebernachten und Frühstück: Fr. 5.— und 5.50.

Montag, den 2., und Dienstag, den 3. Oktober: Geologisch-prähistorische Exkursion zum Wildkirchli, veranstaltet von der Vereinigung Schweizerischen Naturwissenschaftslehrer.

Montag, den 2. Oktober: 18.11 Uhr: Abfahrt nach Appenzel-Weissbad; 19.30 Uhr: Nachtessen im Hotel Weissbad; 20.30 Uhr: Plauderei von Herrn Dr. Emil Bächler zur Vorbereitung der Exkursion. Anschliessend gemütlicher Hock.

Dienstag, den 3. Oktober: 7.00 Uhr: Aufstieg zum Wildkirchli (1500 m ü. M.) und eventuell zum Schäfli (1925 m). Gesamte Marschleistung vier, eventuell sieben Stunden. Etwa 13 Uhr: Mittagessen im Weissbad. Ankunft in St. Gallen um 16.23 Uhr. Kosten für die Bahnfahrt: Fr. 3.70, für die Unterkunft im Weissbad: Fr. 3.— für Einzelzimmer, Fr. 2.50 für Doppelzimmer, drei Mahlzeiten Fr. 8.60.

Bei schlechtem Wetter finden an Stelle der Wildkirchli-Exkursion folgende Besichtigungen statt: Montagnachmittag: Abwasserkläranlage der Stadt St. Gallen bei Wittenbach. Dienstagvormittag: Mosterei sowie Konserven- und Pomolfabrik Bischofzell (grösste gärungslose Obstverwertungsanlage Europas!).

Zu der Jahresversammlung und der Wildkirchli-Exkursion oder den Besichtigungen sind auch Nichtmitglieder freundlich eingeladen. Anmeldungen für die Exkursion bis Sonntagabend (1. Oktober) an Herrn Prof. Dr. P. Vogler, Tannenstr. 25, St. Gallen.

Der Vorstand.

Inhalt: Was können wir von der Eugenik erwarten? – Notenschreiben, ein Versuch zur Erfassung des Uebungserfolges bei Schül-
kindern (Schluss) – Bücher- und Zeitschriftenschau.

Was können wir von der Eugenik erwarten?

Die Heilpädagogik setzt sich zum Ziele, nicht nur zu heilen, sie will auch vorbeugen. Aus diesem Grunde sind ihre Beziehungen mit der Sozialhygiene sehr mannigfaltig, ja es gibt Grundfragen, die sich für beide Arbeitsgebiete in gleich eindringlicher Weise stellen. Zu diesen Grundfragen gehört die Eugenik.

Wer sich täglich mit psychopathischen oder schwach sinnigen Kindern abmüht, stösst immer wieder auf die Frage, ist es nicht möglich, durch «rationelle Geburtenregelung» all dieses Elend aus der Welt zu schaffen?

Die Eugenik sollte uns die Antwort erteilen können. Sie umfasst einerseits Aufgaben, die sich mit der Sozialpolitik berühren, sie will die «erbgesunde» Familie fördern: *positive Eugenik*; andererseits will sie die Fortpflanzung Erbkranker durch Sterilisierung verhindern: *negative Eugenik*. Uns soll zunächst die letztere beschäftigen, da sie unsere Frage nach Geburtenregelung berührt.

Vor nicht langer Zeit war in den Tageszeitungen zu lesen, dass am 25. Juli 1933 in Deutschland ein «Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses», ein sogenanntes Sterilisierungsgesetz, erlassen wurde. Dieses Gesetz ist nun etwa nicht ein Verdienst nationalsozialistischer Regierungsweisheit; der Entwurf dazu war schon im Herbst 1932 erschienen und wurde vielfach diskutiert. Das autoritäre Regime hat lediglich den Erlass des Gesetzes beschleunigt; ob zu dessen Nutzen, bleibt abzuwarten. Jedenfalls werden wir in Deutschland ein Experiment im grossen über die Möglichkeiten und Grenzen der Unfruchtbarmachung beobachten können.

Das Problem der Sterilisierung aus eugenischen Gründen wurde im Februar 1933 in der Frankfurter Aerztegesellschaft nach Anhören eines Sozialhygienikers, eines Psychiaters und des Direktors der Frauenklinik im Zusammenhang mit dem Entwurf zum Sterilisierungsgesetz diskutiert. Der Bericht über diese Sitzung ist deshalb interessant, weil er zeigt, dass, sobald diese Frage wissenschaftlich und objektiv angepackt wird, die Grenzen sich sehr schnell zeigen. So konnte Hagen nachweisen, dass bei gewissenhafter Durchführung der eugenischer Sterilisierung die Zahl der Hilfsschulkinder sich nur um 10 bis 15 % senken lassen würde. Ein wesentlicher bevölkerungspolitischer Einfluss wäre demnach von dieser Massnahme nicht zu erwarten. Die natürliche Ausmerzung durch grössere Sterblichkeit und Unfruchtbarkeit der Minderwertigen spiele jedenfalls eine grössere Rolle. Die Förderung im Sinne der positiven Eugenik, z. B. durch steuerliche Entlastung kinderreicher «Normalfamilien» hält er für zweckmässiger. Auch der Psychiater Kleist äusserte sich sehr zurückhaltend. Er hält die

Zunahme der Minderwertigen nicht für erwiesen. Eine eugenische Sterilisierung könne nur auf Grund sicherer klinischer und erbbiologischer Kenntnisse verantwortet werden. Daran mangle es aber noch erheblich. Er zeigte sodann bei der Besprechung der einzelnen Geisteskrankheiten, dass im grossen und ganzen nur die schweren Fälle für die eugenische Sterilisierung in Betracht kämen. Die Gefahr der Vererbung tritt erst dann in starkem Masse in Erscheinung, wenn sich Erbkranker mit Erbkranken, d. h. mit entsprechenden Anlageträgern verbinden. In vielen Fällen bei Verbindungen von Erbkranken mit Erbgesunden sei eine «erbliche Selbstreinigung» möglich. Man habe das z. B. für Epileptikerfamilien nachweisen können. Nach seinen Ausführungen ist wohl der Schluss erlaubt, dass die eugenische Sterilisierung Geisteskranker, bevölkerungspolitisch gesehen, nur indirekt eine Bedeutung hat, nämlich dadurch, dass sie eine wichtige Massnahme zur Bekämpfung der Kriminalität bedeutet. Hier liegt in der Tat ihr eigentliches Gebiet. Der Frauenklinikler endlich forderte in seinem Referat, dass in einem Sterilisierungsgesetz auch die Unterbrechung der Schwangerschaft aus eugenischen Gründen bei schwer erbkranken Frauen vorgesehen werden sollte. Auch diese Massnahme wird nur in relativ seltenen Fällen notwendig sein.

In der Schweiz hat bekanntlich nur der Kanton Waadt positive gesetzliche Bestimmungen für die Unfruchtbarmachung aus eugenischen Gründen. Zahlenmässig hat sich das bisher noch sehr wenig ausgewirkt. So wurden in den Jahren 1929–1932 (Mai) wegen Geisteskrankheit oder Schwachsinn 21 Frauen sterilisiert und ein Mann kastriert. In anderen Kantonen kann die Unfruchtbarmachung nur auf Grund der Einwilligung des Patienten durchgeführt werden. Prof. Maier, Direktor der Anstalt Burghölzli, kommt in seinem Vortrag über «Schwangerschaftsunterbrechung und Unfruchtbarmachung» (gehalten an der Tagung der internationalen kriminalistischen Vereinigung) u. a. zu folgendem Schluss: «Von der gesetzlichen Einführung der zwangsweisen Sterilisation durch behördliche Verfügung könnte und sollte aus praktischen und ethischen Gründen wohl eher Abstand genommen werden. Wenn aber doch derartige Massnahmen getroffen werden müssten, sollten sie auf besonders gemeingefährliche Individuen beschränkt sein, ohne dass dadurch der Möglichkeit der freiwilligen Unfruchtbarmachung bei vorliegender Notwendigkeit Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden.»

Wir sehen also, wie enge Grenzen der negativen Eugenik heute noch gezogen sind. Das liegt in der Hauptsache an der Kompliziertheit der menschlichen Vererbung. Dass es der Vererbungswissenschaft gelingen wird, hier weiter vorzudringen, ist zu hoffen, aber niemals werden wir so weit kommen, dass sich diese ganzen komplizierten Beziehungen «rationali-

sieren» lassen. Immer wieder werden wir auf Grenzen stossen, die in der Natur verankert sind und die nicht überschritten werden können. So wissen wir noch viel zu wenig über die schon erwähnte «erbliche Selbstreinigung», aber wir müssen annehmen, dass sie eine viel grössere Rolle spielt, ja dass es in der Menschheit, biologisch gesehen, Regenerationsmöglichkeiten gibt, die unsere Ratio nur erforschen, aber in ihrer Auswirkung nicht stören dürfte. Ein Beispiel dafür sind die Untersuchungen des bekannten Konstitutionsforschers Kretschmer über Heiraten unter verschiedenen Konstitutionstypen. Er konnte nachweisen, dass sich in der Hauptsache entgegengesetzte konstitutionelle Typen heiraten und dass auf diese Weise ein fortwährender Ausgleich der Typen stattfindet. Dadurch werden die ganz extrem ausgebildeten Typen immer wieder ausgemerzt. Das ist nun zweifellos eine Regulierung, die durch «rationelle» Massnahmen nicht herbeigeführt, nur zerstört werden könnte.

Auch die positive Eugenik steht aus den gleichen Gründen nicht auf gesichertem Boden, wenn sie die «erbgesunde Familie» fördern will. Wollte die Sozialpolitik nur auf ihre Ratschläge hören, wären Ungeheuerlichkeiten unvermeidlich, da es kaum gelingen dürfte, allgemeine Kriterien für die «erbgesunde Familie» aufzustellen. Es wird sich zeigen, ob das hitlerische Deutschland diese Schwierigkeiten wird lösen können. Jedenfalls scheint die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik an einem inneren Widerspruch zu leiden: einerseits ist sie ganz von dem *Glauben* an die «Sendung der nordischen Rasse» oder gar des «arischen Menschen» beherrscht, andererseits unterliegt sie der *rationalistischen* Vorstellung, man könne die Menschen züchten wie Haustiere. So mutet wenigstens die Forderung des nationalsozialistischen Professors Stämmeler an, wenn er die Schaffung von «Rasseämtern» verlangt, die u. a. eine «rassische Bestandaufnahme» des Volkes durchführen, Gesundheitspässe und Ehezeugnisse ausstellen und der «völkischen Ehevermittlung» dienen sollen. Er fordert auch für jedes Staatsexamen (alle Lehrer, Juristen, Theologen usw.) Prüfungen über Kenntnisse der biologischen Grundbegriffe, insbesondere Rassenfragen, Vererbungslehre und Rassenpflege («Rassenpflege im völkischen Staat», Verlag Lehmann, München 1933). Es bleibt abzuwarten, was von diesen Plänen wirklich durchgeführt werden kann. Bezeichnend genug sind sie für die ganze Denkart. Jedenfalls hat diese Rassenpflege nichts mit Wissenschaft zu tun, und sollte sie auf diese Weise betrieben werden, so wäre sie der Willkür preisgegeben. Nur eine Pseudowissenschaft kann die Kriterien für den «reinen nordischen Menschen» liefern, ja der Begriff des «arischen Menschen» ist ein rein demagogischer (vergleiche hiezu Otto Schlaginhaufen «Was heisst arisch?» im Heft 6 der Zeitschrift «Volkshochschule», Zürich 1933). Die Geburtenregelung im Sinne einer positiven Eugenik wird so zu einer ausschliesslich rassen- und staatspolitischen, letzten Endes zu einer Weltanschauungsfrage.

In welchem Masse das der Fall ist, lässt sich an Hand einer von der amerikanischen «Eugenics Research Association» anerkannten Preisarbeit über «Die Ursachen des Geburtenrückganges im europäischen Kulturkreis» von Dr. R. von Ungern-Sternberg nachweisen (Veröffentlichungen aus dem Gebiet der Medizinalverwaltung, 319 S., Verlag R. Schoetz, Berlin 1932). Auf Grund eines grossen statistischen Materials werden die Ursachen des Geburtenrückganges in

erschöpfender Weise untersucht: Alkoholismus, Geschlechtskrankheiten, Lebensdauer, Altersaufbau, Ehehäufigkeit und Heiratsalter. Hierauf werden die verschiedenen bisherigen Theorien über die Ursachen des Geburtenrückganges kritisch analysiert, sodann die eigene «Weltanschauungstheorie» durch eine kulturgeschichtlich-psychologische Analyse des westeuropäischen Menschen begründet. In einem letzten Abschnitt wird versucht, die gewonnene Erklärung an den besonderen Verhältnissen in Deutschland, Frankreich, Russland und Schweden zu erhärten.

Ungern-Sternberg kommt zu folgendem Ergebnis: «Der Geburtenrückgang innerhalb des westeuropäischen Kulturkreises wird in der Hauptsache dadurch verursacht, dass die Menschen dieses Kulturkreises von einer Gesinnung beherrscht werden, in deren Mittelpunkt das Streben nach sozialem Aufstieg steht. Diese streberische Gesinnung bewirkt, dass die Menschen die seelischen und gemütlichen Werte gering schätzen und ihr Handeln vor allem durch Verstandeserwägungen bestimmt wird. Infolgedessen wird auch die Frage der vernünftigerweise gebotenen Kinderzahl nach rationalen Grundsätzen entschieden... Neben dieser Hauptursache wirkt als weitere selbständige Ursache des Geburtenrückganges die Frauenemanzipation, sofern sie der Frau Betätigungsmöglichkeiten eröffnet und empfiehlt, die sie von ihren generativen Aufgaben und sozialbiologischen Pflichten ablenken.» Endlich soll auch der veränderte Altersaufbau, obgleich zum Teil eine Folge des Geburtenrückganges, eine «stärkere Ausbreitung von Eigenschaften, wie Rationalismus, Vorsorge, Resignation usw., die der Kindererzeugung nicht günstig sind», bewirken. Erscheinungen, wie starke Auswanderung innerhalb der zeugungsfähigen Altersklassen, Rückgang der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit, Ausbreitung einer pessimistischen Stimmung infolge politischer und wirtschaftlicher Misserfolge des Staates oder einer Benachteiligung und Zurückdrängung des sozialen Einflusses, der sozialen Geltung einzelner Stände und Klassen, wirken grösstenteils nur unter der Voraussetzung, dass der Drang nach sozialer Geltung, nach sozialem Aufstieg intensiv ist, dass eine streberische Gesinnung vorliegt.

Urbanisierung der Bevölkerung, Wohlstand, Ausbreitung des geschlechtlichen Präventivverkehrs, Entkirchlichung, Konkurrenz der Genüsse, Wohnungsnot, wirtschaftliche Notlage usw. «können entweder überhaupt nicht als eine Ursache des Geburtenrückganges angesprochen werden, oder sie lassen sich letzten Endes auf die Hauptursache zurückführen, sie fördern und begünstigen ihre Wirksamkeit». Die Hauptursache des Geburtenrückganges im westeuropäischen Kulturkreis ist also die «streberische Gesinnung, ein Derivat des kapitalistischen Geistes».

Ungern-Sternbergs Arbeit entstand um die Jahreswende 1929—1930, also noch vor der Herrschaft des Nationalsozialismus und vor der Weltwirtschaftskrise. Liest man sie heute, so ist man versucht, von Seite zu Seite in steigendem Masse die kommende Bevölkerungspolitik in Deutschland zu ahnen. Es ist hier nicht der Ort, sich kritisch mit dieser Theorie auseinanderzusetzen; das würde zu weit führen. Doch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, Ungern-Sternberg sei von der Vorstellung der streberischen Gesinnung als Ursache ausgegangen und habe sein ganzes Material zur Stützung dieser These herbeigeschafft, soweit es sich eben dazu eignete. Immer-

hin ist es ihm gelungen, seine Theorie in weitem Masse einleuchtend zu gestalten. Wer immer sich mit der Frage des Geburtenrückganges befassen will, wird sich mit Ungern-Sternberg auseinandersetzen müssen.

Unbefangener jedenfalls hat E. Kahn das gleiche Problem in seinem Buch «Der internationale Geburtenstreik» dargestellt (Sozietäts-Verlag, Frankfurt a. M. 1930). Für ihn ist der Geburtenrückgang eine Erscheinung des Spätkapitalismus, die an sich nicht erstaunlich ist, wenn man bedenkt, dass im Zeitalter des Frühkapitalismus von 1350—1820 die Einwohnerzahl Europas von 100 auf 200 Millionen, im Zeitalter des Hochkapitalismus aber, von 1820—1900, allein von 200 auf 400 Millionen angestiegen ist. Und wenn Kahn berechnet, dass sich die 8,8 Millionen im wehrfähigen Alter für das Deutschland von 1930, schon 45 Jahre später, also 1975, nur noch auf 3,9 Millionen reduzieren, vorausgesetzt, der Geburtenrückgang gehe im gleichen Tempo weiter, dann begreift man, weshalb Stämmeler in seiner Schrift die Bekämpfung des Geburtenrückganges als das Kernproblem der «völkischen Rassenpflege» erklärt. «Wer Kinder haben könnte und keine hat, ist minderwertig», wird von ihm behauptet. Es ist klar, die machtpolitischen Ziele des neuen Deutschland könnten durch ein numerisches Schwinden der Nation in Frage gestellt werden. Ob Hitler mehr wird erreichen können als Mussolini, wird die Zukunft lehren, prophezeit doch Hitler in seinem Buche «Mein Kampf», dass «nach kaum 100 Jahren 250 Millionen Deutsche auf diesem Kontinent leben werden...» In Italien hat jedenfalls trotz des Gesinnungswandels und entsprechender Massnahmen (z. B. Junggesellensteuer) der Geburtenrückgang sich nicht aufhalten lassen. Eine Tatache, die Kahn hervorhebt, Ungern-Sternberg aber nicht erwähnt.

Die positive Eugenik also, die im Grunde nichts anderes als Bevölkerungs- und Sozialpolitik ist, wird immer mehr oder weniger politischen Zielen dienen müssen. Wohin das führt, zeigt wiederum die Stämmelersche Schrift. Stellt er doch die absurde Forderung auf, dass nur Kinder aus Familien mit wenigstens drei Kindern hohe Schulen besuchen dürften. Will er damit etwa die «Kinderproduktion» der gebildeten Stände anregen, die allerdings quantitativ zu wünschen übrig lässt? Wahrscheinlich aber hat er dabei eher an die Norm gedacht, die man für die Betanderhaltung der Bevölkerung ausgerechnet hat, nämlich 3,46 Kinder pro Familie. Eine Zahl allerdings, die heute wieder umstritten ist und wahrscheinlich ebenso wenig endgültig aufgestellt werden kann wie der Begriff der «Normalfamilie». Gewiss wird man vom erzieherisch-vorbeugenden Standpunkt aus das Anwachsen der Zahl der Einzelkinder als unerwünscht bezeichnen müssen. Es sei nur an die Tatsache erinnert, dass im Schuljahr 1932/33 in einer ersten Klasse in einem Arbeiterquartier Zürichs zufälligerweise die Hälfte der Kinder aus Einzelkindern bestand. Die Lehrerin erklärte, sie hätte noch nie eine so schwierige Klasse gehabt. Die erzieherischen Schwierigkeiten der Einzelkinder sind zur Genüge bekannt. Sofern man also am Wert der Familienerziehung festhalten will, wird man auch vom pädagogischen Standpunkt fordern müssen, eine Familie sollte, wenn immer möglich, mehr als ein Kind auferziehen, da nur so optimale Bedingungen für eine harmonische Erziehung gewährleistet würden. Einer politisierten Eugenik gegenüber aber wird die Heilpädagogik erklären, dass es ihr nicht auf die Zahl der Kinder,

sondern auf deren Qualität und letzten Endes ganz besonders auf die Erzieherfähigkeiten der Eltern ankomme.

Fassen wir zusammen. Von der negativen Eugenik werden wir im Einzelfalle sehr viel und mit steigendem Fortschritt der Vererbungswissenschaft immer noch mehr zu erwarten haben. Es kommt hier gar nicht so sehr auf den statistisch fassbaren Erfolg an. Bevölkerungspolitisch dürfen wir aber nicht zu viel von diesen Massnahmen erwarten und müssen den natürlichen Ausmerzungsvorgängen unser Vertrauen schenken. Die positive Eugenik wird für die Heilpädagogik von Bedeutung sein als Mitgestalter in der sozialen Umwelt des Kindes. Sie steht und fällt aber mit dem Geiste, der ihre Bemühungen leitet und ist somit letztlich eine Frage der Weltanschauung.

Dr. med. W. Deuchler.

Notenschreiben, ein Versuch zur Erfassung des Uebungserfolges bei Schulkindern

(Schluss.)

Zwei Versuchsreihen zeigen in ihrer graphischen Darstellung einen ordentlichen gleichmässigen Aufstieg. Sie erreichen am fünften Tag ihren Höhepunkt (7,25 und 8,75 Noten durchschnittlich in der Minute. Der Gesamtnotendurchschnitt aller Schüler beträgt in der Minute 8,69) und erleiden am sechsten Tag einen kleinen Rückgang. Es handelt sich dabei um die Arbeiten eines 13jährigen Mädchens und eines 10jährigen Knaben, beides unter mittelmässige Schüler. Ihre Leistungen bleiben hinter dem Niveau der andern zurück, trotzdem sie die Arbeit gerne machten. In diesen beiden Fällen darf der langsame Aufstieg unzweifelhaft als Uebungserfolg gedeutet werden.

Interessant ist die Kurve eines andern Knaben von 12 Jahren. Sie beginnt sehr hoch (10,15) und erreicht am vierten Tage einen Durchschnitt von 16,95, um nachher in zwei Stufen bis zu 15,2 abzufallen. Die Arbeiten sind alle sehr sauber geschrieben. Antrieb zur hervorragenden Leistungssteigerung scheint mir der Ehrgeiz des Buben zu sein. Die übrigen aufsteigenden Versuchsreihen zeigen nichts Neues. Aus allen Umständen und Beobachtungen während der Arbeit dieser Schülergruppe kann geschlossen werden, dass ihre aufsteigenden Kurven das Bild einer Leistungssteigerung, also eines Uebungserfolges, darstellen. Dabei wurden Mahnungen, wie: sich nicht zu vergessen, schöner zu schreiben usw., nur ganz ausnahmsweise erteilt; die Kinder arbeiteten aus eigenem Ansporn.

Im Gegensatz zu den Besprochenen hält sich die Leistung von drei weiteren Schülern durchweg fast auf demselben Niveau, mit Ausnahme eines Höhentages. Bei einem Knaben ist es der dritte, beim andern der sechste Tag. Während für die plötzliche Höhe des ersteren Falles keine sichtbare Erklärung gegeben werden kann, muss seine sonstige Arbeitsweise gedeutet werden, als aus einer grossen Sicherheit fliessend, die den Knaben gleichmässig und ohne grosse Spannung und Anspannung schreiben lässt. Er zeigt in allen sechs Proben eine sehr saubere und sorgfältige Schrift. Der Knabe mit dem sechsten Höhentage hingegen kann diese Ausnahmearbeit nur auf Kosten einer liederlichen Schreibform erreichen. Er glaubt sich nicht besonders bemühen zu müssen, da er das Notenschreiben sowieso kenne, da er die Sache leicht «schmeissen» werde usw. Der dritte die-

ser Gruppe zeigt graphische Darstellungen, die im Zick-Zack auf- und abwärts führen, freilich mit überwiegender abfallender Tendenz. Der Knabe nimmt die Versuche zerfahren auf; kritisiert sich selbst: «Au schief! — macht nüd!» «Das isch schräg — isch jo glich» usw. Seine Arbeiten illustrieren diese Sätze vortrefflich.

Die dritte Gruppe umfasst die vier «Absteigenden». Eine dieser Schülerarbeiten zerfällt deutlich in zwei Teile; zunächst ein Aufsteigen, dann ein tiefes Fallen. Vom vierten Tage an erhebt sich die Kurve langsam wieder; die Schrift wird nach dem Fall kleiner und exakter, die Fehler verschwinden fast ganz. Offenbar vermochte der Sturz eine Art Besinnung und Besserung herbeizuführen, die freilich die anfänglich gute Leistung nicht mehr zu erreichen vermochte. Umgekehrt verläuft die zweite Kurve dieser Gruppe. Sie fällt nach einem ersten und einzigen Anstieg von Tag zu Tag. Die Leistung verschlechtert sich in jeder Beziehung. Die Noten werden nicht mehr sachlich ausgeführt; sie werden eine Art Symbol für die Abwehrhaltung des Schreibers. Beim dritten Versuchsschüler zeigt die Abnahme der Leistung von 9,85 bis zu 5,25 die Ermüdung, welche einen Uebungserfolg nicht aufkommen lässt, so sehr sich der Knabe auch im einzelnen Mühe gibt. Eine letzte Schülerin endlich, die in ihren Arbeitsleistungen tiefer landet, als sie begonnen hat, nimmt die Versuche als angenehme Abwechslung zum Klassenunterricht auf. Sie lässt sich gehen, verfehlt Zeilen, überspringt Takte, kommt ein-, zweimal ein bisschen in die Höhe und sackt dann wieder gemütlich ab.

Zwei Versuchsreihen möchte ich noch einmal aus allen eben besprochenen herausheben. Beide bringen am sechsten Tag eine Ueberraschung. Im ersten Falle ist es ein Rückgang. Der Knabe kommt gerne zu den Versuchen; viel lieber aber ist ihm noch das Turnen. Und als es sich am letzten Versuchstage begibt, dass er die letzten zehn Minuten der Turnstunde dem Notenschreiben opfern soll, tut er dies mit allergrösstem Widerstreben. Er fällt gegenüber früher in seiner Leistung sehr ab, setzt die Noten wie stechende Blicke hin und erreicht fast ganz seine Anfangsleistung wieder. Der Uebungserfolg ist also stark gesunken. (1. Leistung: 8,35; letzte Leistung: 8,50.) Der zweite Knabe zeigt am sechsten Tage einen Aufstieg von 5,55 zu 9,65. Er arbeitet fünfmal vorher sehr unkonzentriert; bewegt sich auf Nebengeleisen und sinkt mit seinen Leistungen von Tag zu Tag. Beim letzten Mal hingegen ist zu notieren: «E. G. schreibt heute sehr gut. Alles — Atem — Bewegungen — gehen ruhiger; nicht so viele Abschweifungen. Ende der ersten Seite wird er etwas unruhiger, aber trotzdem: Er ist sicher gut disponiert.»

Welche Beobachtungen konnten in bezug auf die Arbeitsweise gemacht werden? Am Anfang haben die Schüler für ihr Vorgehen das Nächstliegende gewählt: sie setzen Note neben Note. Doch kommen sie bald zu Vereinfachungen. Einige beginnen takt- oder gar systemweise die Notenköpfe vorauszuzeichnen und hinterher die Hälse anzusetzen. Dabei entstehen allerdings viele Fehler. Andere verfahren gegenteilig; sie fahren in einem Zuge vom Kopf in den Hals und gleich noch in das Fähnchen. Zwei malen zur Abwechslung erst halbe Noten und füllen sie hernach aus. Gerne werden auch die abschliessenden Taktstriche einer ganzen Seite vorweg genommen. Mit Ausnahme von vier Versuchspersonen bleiben alle der Systemeinteilung der Vorlage treu. Von den vier Ab-

weichenden fragt einer um Erlaubnis; einer findet sich in der Systemvorlage nicht zurecht. Nur einer zeigt mit dem Finger auf der Vorlage nach, alle andern folgen mit den Augen. Zwei sprechen gelegentlich die Notenwerte mit und einer nennt die absoluten Bezeichnungen und ist auch der einzige, der hie und da ganze Takte auswendig schreibt.

Die Mehrzahl der Geprüften bleibt nach zwei, drei Tagen mehr oder weniger konsequent bei einer Methode. Sie gewinnt zusehends Uebung, sie beginnt zielbewusster, ihre Bewegungen werden knapper und zweckmässiger. So verschwinden z. B. die einleitenden Bewegungen in der Luft vor Taktstrichen und Notenköpfen allmählich. Nur wenige kommen nicht zu einer Arbeitstechnik; je nach Laune und Einfall wählen sie bald die eine, bald die andere.

Die meisten Schüler arbeiten fleissig; drei oder vier vergessen sich oft sekundenlang; sie schauen auf den Marktplatz hinüber, horchen auf den Wind oder überlegen irgendetwas. Plötzlich kehren sie mit einem Ruck zu den Noten zurück. — Ich brauche nicht weiter auszuführen, dass all diese Beobachtungen gegeneinander abgewogen ein ganz interessantes Bild von jedem Schüler zu geben vermöchten.

Ich fasse zusammen: Der Versuch ist hinsichtlich der Arbeitsweise und des Arbeitserfolges in mancher Beziehung aufschlussreich. Wenn auch für die Mehrzahl das Ueben unbedingt ein Fortschreiten bedeutet, so kann der Gewinn unter besonderen Umständen fraglich werden:

1. wenn jeder Antrieb fehlt, sei es Ehrgeiz, Interesse, Freude oder Aehnliches. Es fehlt auch da, wo ein falsches Selbstvertrauen sagt: Das kann ich schon;
2. wenn die Tätigkeit zu grosse Anforderungen stellt; wenn sie also von den anlagemässigen und erworbenen Fähigkeiten des Kindes weit entfernt ist. Es entsteht hier ein Leistungsrückgang; vermutlich gelingt es dem Kinde nicht, seine Kraft für längere Zeit in übermässiger Weise anzuspannen.
3. Der Erfolg wird durch die Stimmung stark beeinflusst. Schlechte Arbeiten können plötzlich mit sehr guten abwechseln und umgekehrt. Uebung kann bei solchen Kindern nichts erreichen.
4. Nicht alle Schüler finden für ihre Arbeiten eine einwandfreie Technik. Einige Kinder zeigen sich einfallsreich. Ihnen besondere Vorschriften über die Methode machen zu wollen, wäre Kraftverschwendung.

Werner Zürcher.

Bücher- und Zeitschriftenschau

Erika Bebie-Wintsch: *Das Bewegungsprinzip in Unterricht und Erziehung*. Arbeiten aus dem heilpädagogischen Seminar Zürich Nr. 3.

In diesen knappen Ausführungen einer begnadeten Lehrerin und Erzieherin steht eine gute Wahrheit: «Der Körper darf uns und dem Kind nicht im Weg sein, es muss sich ganz mitnehmen können in die Schule». Um dieses Ganze des Kindes kämpft jede Schulreform; sie legt notgedrungen das Gewicht auf jene Stellen am Ganzen, die bisher nicht genügend berücksichtigt wurden. Um den Körper ringen alle Bestrebungen des modernen Turnunterrichtes. Hier aber ist die Frage gestellt: Wie können Bewegung und geistige Arbeit miteinander in Zusammenhang gebracht werden? Darauf antwortet das feinsinnige Vorwort von Prof. Hanselmann; darauf antwortet die Verfasserin mit durchprobten methodischen Anweisungen im Gebiete des Sprach- und Rechenunterrichtes, im Gebiet des Sachunterrichtes, soweit es sich um Naturkunde und Geographie handelt. Sie weist hin auf die Erleichterungen, die sich der Erziehung anbieten, wenn die Bewegung von vorneherein als selbstverständliche Verhaltensweise des Kindes angenommen wird.

Ein neues Stück notwendiger Schulreform kündigt sich in dieser Schrift an; es sei jedem Lehrer, jeder Lehrerin zum Studium warm empfohlen.

M. S.